Enc
606
-16

Stadtbibliothek
Augsburg

# Neueste Sammlung jener Schriften,

die von einigen Jahren her über verschiedene wichtige Gegenstände zur Steuer der Wahrheit im Drucke erschienen sind.

Sechzehnter Band.

Im Jahre 1785.

Augsburg,
hat in Kommission das Oberpostamt, wie auch Johann Georg Bullmann, in der Fuggerey Nro. 45. und Johann Seiz Papierhändler in der Schmiedsgasse Nro. 34.

# Die
# Lehre der kleinen Kirche
als
## eine Quelle des Unglaubens
in einem
# Hirtenbriefe
des
hochwürdigsten und berühmten Bischofs
zu Lodeve in Frankreich.

In das kleinere gebracht, im Jahre 1785.

# Vorerinnerung.

Man fodert immer von den Bischöfen Hirtenbriefe; ich liefere hier einen, welcher unsern betrübten Zeiten ganz angemessen ist, und dessen sich ein Bischof Deutschlands, um dem nahen Sturze der Religion, mit welchen uns die Feinde der wahren Kirche bedrohen, vorzubeugen, und seine Schäflein wider so häufig ausgestreute Irrthümer zu warnen, sehr füglich bedienen könnte.

Dieser bischöfliche Unterricht, welchen ich dem geehrten Publikum zu bedenken, und ohne Vorurtheile wohl zu beherzigen darstelle, ist kein neues Produkt, sondern ein blosser und redlicher Auszug aus dem sehr weitläuftigen Hirtenbriefe des hochwürdigsten,

und in Frankreich so sehr berühmten Herrn Johann Felix Heinrich von Fumel Bischofs zu Lodeve, vom Jahre 1765. Was immer wider die jansenistische Schwärmerey im gegenwärtigen Unterrichte gemeldet wird, ist in dem angezogenen Hirtenbriefe vollkommen, und meistentheils wörtlich enthalten; denn der Herausgeber wollte von dem Seinigen nichts beysetzen; er suchte nur Abkürzungen zu machen, ohne in der Wesenheit etwas zu ändern *).

Möchten sich doch katholische Landesfürsten, jene von Gott bestellte Schützer und Vertheidiger der wahren Kirche, die Musse nehmen, diese wenigen Blätter zu durchlesen, und zu überdenken; sie würden gewiß hieraus deutlich einsehen, daß der Jansenismus nicht ein bloßes Hirngespinnst sey; sie würden jenen ungemeinen Schaden erkennen, wel-

*) Der ins deutsche übersetzte Hirtenbrief besteht aus 23 Bögen. Ist zu haben in München und Nürnberg bey Johann Adam Lochner.

welcher der wahren Religion durch die Lehre dieser Irrgeister zugefüget wird, und wider selbe die kräftigsten Hilfsmittel ihrer weltlichen Macht ergreifen; sie würden sich endlich in Verfassung ihrer Vorordnungen durch die argen Liste dieser Irrlehrer, und durch ihren scheinheiligen Reformationsgeist, welcher in der Sache selbst auf nichts, als auf den gänzlichen Sturz der Religion abzielet, keineswegs täuschen lassen. Möchten auch die Seelsorger, und alle, die sich zu diesem wichtigen Amte zubereiten, gegenwärtigen Unterricht reif überlegen; es würden sich jene hieraus belehren können, was sie in der Unterweisung und Anleitung des Volks zu vermeiden haben; und diese würden die Falschheit und das Verderbniß einiger Grundsätze, die ihnen vielleicht sogar auf öffentlichen Universitäten, oder Erziehungshäusern unvermerkt beygebracht werden, sehr leicht entdecken können. Möchten endlich auch die übrigen Rechtgläubigen diesen Unterricht mit Aufmerksamkeit durchlesen, um sich wider das Gift so vieler verderblichen Schriften, welche bey uns durch

jansenistische Schwärmer immer mehr und mehr ausgebreitet werden, in der Reinigkeit des Glaubens zu schützen, und jene Seelsorger, oder vielmehr Seelenmörder, die unglückseliger Weise von dem Irrgeiste des Jansenismus sind angestecket worden, zu erkennen, zu fliehen, und zu verabscheuen.

Dieß sind die aufrichtigen Wünsche, und der Endzweck des Herausgebers.

Wir . . . durch die Barmherzigkeit Gottes, und die Vollmacht des heiligen apostolischen Stuhls Bischof . . . Wünschen allen Welt- und Ordensgeistlichen, und den sämmtlichen Rechtgläubigen unsers Bißthums Heil und Segen in Christo Jesu unserm Herrn, welcher der Anfänger, und Vollender unsers Glaubens ist *a*).

Liebste Brüder! Unmöglich kann ich den nahen Umsturz, welcher der Religion gedrohet wird, länger mit Stillschweigen ansehen. Der Feind hat schon vorlängst den Saamen zu innerlichen Uneinigkeiten ausgestreuet, welcher



*a*) Hebr. 12.

nun der Grund ist aller Verwirrungen, die heut zu Tage das katholische Christenthum bey uns zerrütten, und uns die traurigsten Seufzer auspressen. Vielleicht wird das wirklich brennende Feuer der Uneinigkeit gar bald alles in helle Flammen setzen, wenn man sich nicht zur Gegenwehr stellet, und einen Damm gegen den schnellen Anwachs eines neuen Irrthums aufzuwerfen bemühet ist, welcher auf die Irrlehren eines Kalvins gebauet, und unter dem Namen der Jansenisterey uns allzubekannt ist. Dieser in seiner Geburt schwache, und furchtsame Irrgeist, nachdem er einige Jahre im Dunkeln herumgekrochen ist, hatte bey den Gläubigen unter Begünstigung einer äußerlichen gleißnerischen Verstellung einen Zutritt gefunden, und sich nun in allen Ständen Anhänger erworben. Es ist ihm zwar gar bald die Larve abgezogen worden, jedoch hat er den Muth nicht sinken lassen. Er verstellte sich, und vermehrte unter verschiedenen Arten seine Angriffe. Ob er gleich oft erniedriget, und in seinem Vorhaben aufgehalten wurde, so erschien er doch mehrmals, wiewohl mit geringerer Verwegenheit, doch jederzeit mit gleicher Erbitterung gegen die Lehre

unserer

unserer Väter. Endlich nach abwechselnden Schicksalen fängt dieser Irrthum an, das deutsche Reich mit aller Wuth zu bekriegen; er trotzet der Wachsamkeit, und dem Eifer der geistlichen Oberhirten der Kirche; er trotzet der Strenge der kirchlichen Gesetze; er macht sich Freunde und Beschützer, deren Anzahl und Ansehen seine Siege krönen; er findet an allen Orten Lobredner seiner Lehre, oder vielmehr seines lärmenden Geschreyes wider die Rechte des heiligen Stuhls, und der bischöflichen Macht. Er erhöhet auf den Schein die Gewalt der Bischöfe, um sie vom Oberhaupte der Kirche, vom Mittelpunkte der Einigkeit zu trennen, und sie mit der Zeit ihr Ansehen und Gewalt desto leichter zernichten zu können.

Die Anhänger dieser Sekte reden immer von der Wiederherstellung der Ehre Gottes, und des ihm gebührenden Gottesdienstes; sie predigen nichts als die Liebe zur reinen und gesunden Wahrheit, und ihr Endzweck soll kein anderer seyn, als das Reich derselben auf dieser Erde wieder aufzurichten. Die Lehre der Schulen nach der Denkungsart der Schrift, und der heiligen Väter einzurichten, die Gottseligkeit

ligkeit von den eiteln Uebungen des Aberglaubens zu reinigen, die Missbräuche zu tilgen, die Zucht der ersten Christen wieder herzustellen: dieses ist die listig betrügende Sprache, welche diese Schwärmer heut zu Tage, nach dem Beyspiele aller alten Sektirer annehmen. Sie verhüllen sich mit dem Schleyer eines gereinigten Glaubens, und strengen Frömmigkeit, da sie indessen durch ihre Sprache, und durch ihr Verhalten wider das Eingeweide unserer allgemeinen Mutter wüthen, und die Heerde Christi Jesu durch ihre Lehrgebäude verwüsten.

Liebste Brüder! ich bin entschlossen, euch in der Lehre der heutigen Schwärmer eine neue Grundursache des Unglaubens zu entdecken. Ich werde zeigen, daß der jansenistische Irrgeist in Glaubenssachen 1) die Offenbarung der wahren Religion unnütz mache, 2) die gottesdienstliche Handlungen zernichte.

Es wird zwar dieses Vorhaben in unsern Zeiten, in welchen die Stimme der Lehrer in in Israel fast an allen Orten nichts als eigensinnige und ungelehrige Gemüther und Herzen findet,

findet, und derselben Eifer nicht ausbrechen kann, ohne daß er alsogleich einer fanatischen Unbescheidenheit beschuldiget wird, genug Widersprecher finden; nichtsdestoweniger ist mir doch nicht erlaubt, ein kaltes Stillschweigen zu beobachten, und mit diesem den Schaden zu verbergen, welchen dieser Irrgeist alltäglich der Religion zufüget. Eine zärtlich schonende Nachsicht ist niemals ein Zaum wider die Ketzerey gewesen; sie wird hierdurch zu mehrern Stolz und Frechheit in ihren Anschlägen veranlasset; sie braucht die Zeit der stillen Ruhe ihren Wachsthum zu befördern, und sich zu verstärken; sie berücket nur mit leichterer Mühe die Rechtgläubigen, wenn die Lehrer des Glaubens nicht reden; sie spricht alsdenn im höchsten Tone des Hochmuths; sie handelt ohne Rückhalte, und ihre Wirkungen sind jederzeit eben so traurig und schädlich, als gewiß sie sind. Entsetzet euch also nicht, **liebste Brüder**, wenn ich in diesen Tagen meine Stimme wider eine Sekte erhebe, welche durch ihre Schwärmereyen die Kirche in die größten Drangsalen stürzet. Es ist meine Pflicht, daß ich die Wahrheit predige, und wenn man an meinem Eifer, für dieselbe sich ärgern sollte, so ist

es besser (sagt der heilige Gregorius) daß man sich am selben stosse, als daß man sie fahren lasse *b*). Es ist hier um die gute Sache Gottes, und der Kirche zu thun. Beede nehme ich in Schutz, in Hoffnung des Lichtes und des Beystandes des Himmels. Mein Amt bey euch erfodert von mir, daß ich euch, so viel es möglich ist, der Gefahr einer Lehre entziehe, in welcher der Unglaube auf eine gekünstelte Weise unter dem Deckmantel der Wahrheit verstecket ist.

Ehe ich zur Sache schreite, beschwöre ich durch die Barmherzigkeit Gottes alle diejenigen, welche auf eine unglückliche Weise dieser Lehre anhangen, daß sie versichert seyn wollen, daß die Liebe und der Eifer für die Wahrheit allein meine Feder leite; daß ich nichts anders suche, als voreilig wider die Kirche, und ihren Glauben eingenommenen Gemüthern den Selbstbetrug zu entdecken, und abzuwenden. Mein liebste Brüder! meine Absicht ist nicht in dieser Abschilderung, welche ich euch vorstellen werde, jemand zu beleidigen. Mein einziges Verlangen gehet

dahin,

*b*) Hom. 7. in Ezechielem.

dahin, daß ich die Pflicht meines Amts erfülle; daß ich denen die Wahrheit kenntlich und liebenswürdig mache, welche sich von derselben entfernen; daß ich diese zu den wahren Gründen und Regeln unsers Glaubens zurückführe. Ihre Seelen sind der Raub, welcher Christo Jesu entrissen wird. Was sollen wir nicht unternehmen, zu was sollen wir uns nicht entschließen, diese so kostbare Frucht des Verdienstes seines schätzbaresten Bluts ihm zu erhalten?

## §. I.

## Der jansenistische Irrgeist in Glaubenssachen macht die Offenbarung der wahren Religion unnütz.

Dem Menschen eine klare und deutliche Erkänntniß von allem, was er glauben soll; eine sichere und unveränderliche Regel seines Betragens in gebührender Verhältniß gegen Gott, und sich selbst mittheilen, dieses ist der ganze Gegenstand einer göttlichen Offenbarung, und der Vortheil dieser unschätzbaren Wohlthat, einer Wohlthat, welche der Mensch lediglich der unermeßlichen Liebe Gottes gegen seine nach seinem Ebenbilde erschaffene Geschöpfe zu danken hat.

Allein

Allein es würde sich dieses göttliche Licht ohne Frucht in der Welt ausgebreitet haben, wofern es nicht in den Kräften des Menschen stünde, der erkannten Wahrheit den ihr schuldigen Gehorsam zu leisten, sie für die Regel seines Glaubens, und seines Wandels anzunehmen. Nun diesen Vortheil, ohne welchen die Wohlthat der Offenbarung dem menschlichen Geschlechte unnütz seyn würde, entreißen uns die heutigen Irrgeister, indem sie unser Herz in eine Sklaverey versetzen, wovon unser Wille jederzeit, und nothwendig das Opfer seyn muß.

Ihre ganze Lehre läuft in der That nur auf einen einzigen festbestimmten Punkt hinaus, den Jansenius ihr Lehrmeister erdacht hatte. Es ist dieser: nach dem Falle des Adams ist die Lust die einzige Triebfeder, welche das menschliche Herz in Bewegung bringt. Diese Lust ist unvermeidlich, wenn sie kömmt, und unüberwindlich, wenn sie gekommen ist. Ist diese Lust himmlisch, so treibet sie zur Tugend an; ist sie aber irdisch, so leitet sie zu den Lastern, und der Wille wird von derjenigen, welche unter beeden die stärkere ist, genöthigt. Diese angenehmen

Triebe

Triebe sind nach jenem Schriftsteller wie zwo Schaalen an einer Waag; eine kann nicht in die Höhe steigen, ohne daß die andere in die Tiefe fällt. Eben so übet der Mensch das Gute, oder Böse **unüberwindlich** aus, nachdem er entweder von der Gnade, oder von der bösen Lust angetrieben, und gezogen wird.

Dieß ist der Grund und die Stütze des so sehr berichtigten Werks der Finsterniß, welches die Aufschrift hat: **Augustinus**; und welches, so bald es zum Vorschein gekommen, von der Kirche durch den Pabst **Urbanus VIII** ist verdammet worden c) damit nicht das Gift, welches sie in demselben entdecket hatte, ihre Kinder zum größten Schaden ansteckte. Alles, was Jansen **der Bischof von Ypres** diesem der menschlichen Freyheit so nachtheiligen Grundsatze beygefügt, und was nach ihm seine Vertheidiger, und Schüler hinzugesetzt, ist eine nothwendige Folge, welche aus diesem Grundsatze fließet. Allent-

c) Bulla In eminenti.

Allenthalben setzen sie zum voraus, daß der Wille des Menschen **genöthiget** sey zu handeln unter dem **unvermeidlichen** Einfluß einer **unüberwindlichen Lust.** Und dieses ist es, was handgreiflich und unläugbar die Wohlthat der Offenbarung unnütze machen muß.

Man wird nicht ermangeln, **liebste Brüder**, euch zu sagen, was schon seit langer Zeit behauptet, und mit vielem Eigensinne und Unredlichkeit wiederholet worden, daß dieses nicht die Lehre des **Jansenius**, oder seiner Schüler sey, daß die Kirche, da sie diese verdammte, nur ein **Hirngespinnst** verworfen habe, und daß wir dieses mit ihr in den **Freunden der Wahrheit** verfolgen. Welch ein seltsames Bild ist dieses nicht, welches uns diese Neulinge von der Kirche, und ihrem Urtheile vorhalten; Wir wollen hieraus den ersten Beweis nehmen, daß nach ihren Grundsätzen die Offenbarung unnütz sey. In der That, wenn die Kirche ein **Hirngespinnst** verworfen hat, so hat sie sich hierinn betrogen; so ist sie dann dem Irrthum unterworfen; sie kann irren, und fehlen; mithin verdienet sie unser Vertrauen, unsre Ehrfurcht,

unsern Gehorsam nicht mehr. Allein was ist denn der Grund in unsern Herzen, daß wir doch eben diese gute Gesinnungen von ihr hegen? Woher nehmen wir die Bewegungsgründe? Nehmen wir selbe nicht aus der Offenbarung? Diese lehret uns, daß die Kirche eine unbewegliche Grundsäule der Wahrheit sey; daß sie jenes Gebäude sey, welches auf einem festen Felsen aufgeführet worden, dessen Eckstein Christus Jesus ist. Sie lehret uns, daß die Pforten der Höllen diese Kirche niemals werden überwältigen können; daß sie allezeit in ihren Hirten sichere, und unfehlbare Aussprüche der Wahrheit haben, und der heilige Geist unaufhörlich bis an das Ende der Welt ihr beystehen werde; folglich sagt uns die Offenbarung, daß wir der Kirche glauben, und gehorsam seyn müssen unter der Strafe, widrigenfalls für Heiden und Publikanen angesehen zu werden. In allen diesen Stücken betrüget uns entweder die Offenbarung mit augenscheinlich falschen Verheißungen, oder die Kirche kann sich niemals betrügen, und irren.

Die Kirche hat sich betrogen! diese Lästerung hat einstens die Sekte des **Kalvins** ausgestoßen; die Sekte des **Jansenius** legt sie heut zu Tage ihren Anhängern in den Mund. Triumphiret nun, ihr Ungläubige! Eine Kirche, welche obschon sie auf der göttlichen Offenbarung gegründet ist, und sich doch irren kann, und nur mit Bestreitung **der Hirngespinnste** sich beschäftiget, muß für euch fürwahr eine nicht so fürchterliche Kirche seyn. Lernet doch, **liebste Brüder**, den Geist der Ketzereyen kennen. Man sagt uns, die Kirche habe sich darinn betrogen, daß sie die Irrthümer verdammet habe, welche sie dem Buche des **Jansenius** fälschlich aufgebürdet; so hat sie also ein **Hirngespinnst** verworfen, das ist, der Gegenstand ihres Urtheils hatte kein Daseyn, und sie hatte nur in dem Werke des **Bischofs von Ypres** ein eingebildetes Gift ausgekramet. Da die Kirche dieses Werk verfluchte, hat sie vielmehr die Lehre des **heiligen Augustinus** verfluchet, welche dieses Buch in sich hielt, und die sie ohne Zweifel in diesem nicht gesehen hatte. Diese niederträchtige Abläugnung, mit welcher die Häupter der jansenistischen Parthey die Rechtgläubigkeit ihres

Mei-

Meisters zu vertheidigen suchen, schildert sie nicht die Frechheit des Irrthums sehr deutlich?

Aus dem Unterschiede zwischen dem, was in der That geschehen, und was Rechtes ist, welcher bey diesen Neuern so beliebt, folgt nothwendig, daß die Kirche, weil sie in der Untersuchung irren kann, welche sie macht, und in dem Urtheile, welches sie über den Sinn und Verstand der Lehre eines Buchs fället, auch nicht unfehlbar seyn müsse, da sie uns die heilige Schrift, welche wir dermalen in Händen haben, und die Vulgata genannt wird; den Innhalt der ersten Kirchenversammlungen, die Werke der heiligen Väter, als wahrhafte Bewahrer der Offenbarung anbiethet, und in selben uns die Stellen erkläret, und entwickelt. So muß auch die Nachforschung der Merk- und Denkmalen der Offenbarung dem einzelnen Urtheile eines jeden Menschen überlassen werden, welches folglich ein Urtheil seyn muß, so nicht einstimmig, und nichtsweniger als gewiß für uns ist; ein Urtheil, welches mit tausend wohl oder übel gegründeten Zweifeln vergesellschaftet seyn wird, ohne daß man zur Erläuterung der-

derselben eine Auskunft in dem Ansehen der Schriften, oder der Lehren finden kann. Die Wahrheit wird sich mithin der Welt ohne Nutzen offenbar gemacht haben, und die Kennzeichen ihrer Lehrer werden nicht nur den Menschen nützlich seyn, sondern überdies nichts als Trennungen, Verwirrungen, und Spaltungen herfürbringen. Das letzte Jahrhundert hat dieses nur allzusehr zu unserm größten Unglücke erwiesen, und Gott gebe, daß nicht auch dieses Jahrhundert neue Beweise hierüber ertheile.

Wird man sich wohl schmeicheln, daß man diesen Folgerungen mit dem zumachenden Unterscheide zwischen einer zerstreueten und versammelten Kirche ausweichen könne, da man sich dabey auf eine künftige allgemeine Kirchenversammlung beruffet? Durch diesen Unterschied und diese Beruffung auf einen höhern Richterstuhl untergräbt man handgreiflich eine von den Grundwahrheiten der Offenbarung; man fügt diesem göttlichen Werke einen unersetzlichen Schaden zu, soferne die Kirche, in welchem Zustande man sie auch betrachtet, auch nur einen Augenblick vor einem Irrthume nicht sicher stehen soll.

Die

Die Offenbarung gebiethet uns die Kirche zu hören, und ihr zu allen Zeiten zu gehorchen, weil sie der heilige Geist zu allen Zeiten leitet, um uns vermittels ihres Oberhirten die Wahrheit zu lehren. Christus hat den Ausspruch gemacht: **Dieser wird euch alle Wahrheit lehren** *d)* weil die Verheißungen Christi diesen Oberhirten zu allen Zeiten Bürge sind; daß sie sich in ihrem Lehramt auf den Beystand dieses göttlichen Lehrmeisters verlassen können. Es ist kein Augenblick zu gedenken, in welchem man ihr kein Gehör geben, oder sie verachten darf, ohne daß solches Betragen nicht als eine Beleidigung auf Christum Jesum zurück fällt; **welcher euch höret** (sind seine Worte *e*) **der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich.** Welch eine elende Ausflucht ist nicht die Beruffung auf eine künftige allgemeine Kirchenversammlung! es ist dieses eine schon ausgepauckte Kriegslist; eine altgebackene Erfindung der ältesten Ketzer, sonderlich der Pelagianer; und diese hatten bis auf unsre Zeiten keine andre Nachfolger, als ein paar Mönche, den Le-



*d)* Joan. 1. *e)* Luc. 10.

Michael Låzenas, und Martin Luther gefunden. Wen suchen also die jansenistische Schwärmer zu bethören mit ihrer auf eine künftige Kirchenversammlung abzielende Auffoderung, welche so oft mit den theuresten Versicherungen einer vollständigen Gelehrigkeit, und unumschränkten Gehorsams gegen den Ausspruch, den die Kirche allda wird ergehen lassen, begleitet wird? Sie haben sich hierüber nur gar zu deutlich und öffentlich erkläret, als daß man nicht wissen solle, daß sie nicht an die Kirche glauben. Wir wollen euch, liebste Brüder, die Beweise davon vor Augen legen; sie sind nicht zweydeutig, ihr werdet sie ohne Verdruß nicht lesen können, und zugleich eingestehen müssen, daß der Irrthum dieses Jahrhunderts mit seinen Grundsätzen der Offenbarung alle ihre Stärke, und alle Stützen entziehe.

St. Cyran, ein Freund und Vertrauter des Jansenius Zeit seines ganzen Lebens, und nach dem Tod der Vertheidiger seiner Lehre, das Haupt, und der Vater der jansenistischen Schwärmerey behauptete, daß die Kirche nichts mehr, als eine beruffene, durch

den Irrthum verführte Ehebrecherin wäre; daß schon seit fünf oder sechshundert Jahren her keine Kirche mehr auf dieser Erde sey, und daß ihm dieses Gott selbst geoffenbaret hätte *f*). Mit welcher unanständigen Verachtung redete er nicht von der Kirchenversammlung zu Trient? er hielt dieselbe für eine politische Zusammenkunft, und nicht für eine wahre Kirchenversammlung g). Nach seiner Meynung gedachte Kalvin wohl, er erklärte sich aber nur übel; **er hat wohl gedacht, aber übel geredet**, sind seine Worte. Er versichert in einem seiner vornehmsten Werke *h*) daß Richer, und die Richeristen von Niemanden, als nur von Narren sind verdammet worden.

Quesnel macht die Kirche unsichtbar, indem er in ihren Schoos nur die Engel, und die Heilige, die Gerechte, und die Auserwählte dieser Welt, und aller Zeiten aufnimmt, alle Sün-



*f*) Temoig. de M. de Beilegarde Arch. de Sens.

g) Rapor. de l'Abbé de Piere dans la proced. contre St. Cyran.

*h*) Petus Aurelius; oder l'Abbé du Verger de Hauranne, sonst St. Cyran. p. 252.

der hingegen davon ausschließt *i*). Nach dieser Lehre kann die Kirche niemand kenntbar seyn, als nur Gott allein; sie ist nur sichtbar vor seinen Augen, wie Kalvin mit aller Dreustigkeit vorgiebt, wenn er sagt *k*): **es ist nothwendig, daß man glaube, die Kirche sey sichtbar vor den Augen Gottes allein.**

Nicht genug; nach dem Lehrgebäude der **Jansenisten** sind der Pabst und die Bischöfe nicht mehr Lehrer der Kirche; **Rom**, dieser Mittelpunkt der Einigkeit unter den Katholischen, ist in den Augen dieser Schwärmer nichts anders als das stolze **Babylon**, welches durch die Angriffe dieser neuen Aposteln der Wahrheit glücklich gestürzet worden ist. Das bezeuget jener Kupferstich, auf welchem **Jansenius**, **Arnaldus**, **Paschal**, und **Quesnel** vorgestellet worden, wie sie an der Spitze ihrer Schüler wider **Rom** streiten, und dasselbe unter ihre Füsse treten. Darum lehren sie auch, die sämmtliche bischöfliche Oberherrschaft sey in der Kirche nur **eine Würde, welche durch menschliche Einsetzung**

*i*) Extrait des Reflex. moral. p. 73, 74.

*k*) Inst. l. 4. c. 1.

setzung eingeführet worden *l*); Diejenigen, welchen die Kirche selbe ertheilet hat, seyn nicht allgemeine, und unmittelbare Lehrer in ihren Bißthümern *m*); ein Bischof habe keine Macht Gesetze zu geben *n*); auch keine Gewalt, und Ansehen, in der Lehre etwas richterlich zu entscheiden? er sey nur ein Zeuge des Glaubens seiner Kirche, er sey nur ein von Gott bestellter Abgeordneter, dem sie aufgetragen hat das zu sagen, was sie gelaubt *o*); das Volk mache den Körper der Kirche aus, und dessen Stimme müsse die Richtschnur des Ausspruchs des Bischofs seyn *p*). Endlich da diese Schwärmer unter dem Namen der Kirche auch die Geistlichkeit des niedern Rangs und das Volk einschließen, so eignen sie diesem die Macht zu, die Gewalt der Bischöfe in ihren Bißthümern einzuschränken, und die Ausübung zu bestimmen, welche der Pabst von seiner Gewalt zu machen hat *q*).

So

*l*) Pouv. legit. p. 586.
*m*) Ibid. p. 598.
*n*) Consul. de cinquant.
*o*) Temoig. de la verité p. 92.
*p*) Ibid. p. 86.
*q*) Renv. T. 1. p. 330.

So ist dann schon lange Zeit keine Kirche mehr, oder wenn auch noch eine ist, so ist sie nur eine durch den Irrthum verführte Ehebrecherinn; oder sie bestehet allein aus den Auserwählten; ihr Ansehen stehet bey dem Volke, und der Pabst, wie die Bischöfe haben nur ein erbetteltes, und aus guten Willen gelehntes Amt, dieselbe zu beherrschen. Was nützet es also, auf eine allgemeine Kirchenversammlung sich zu berufen, und wer sollte sich beykommen lassen, daß die Jansenisten, welche sich der zerstreuten Kirche so hartnäckig widersetzen, gegen die Versammelten ehrerbiethiger und gelehriger seyn würden?

Aber wie! die Kirche ein schon so viel Jahrhunderte immer fortdaurendes Werk des Herrn, der Gegenstand des Verlangens der Patriarchen, und der Weissagungen der Propheten, die Frucht eines mühvollen Lebens und schmerzhaften Leidens eines Gottmenschen; dieses Gebäude, welches mit dem Blute desselben, seiner Apostel, und so zahlreicher Martyrer aufgeführet wurde, ist über den Haufen geworfen, und zerstöhret werden? Wenn dem also ist, was haben wir

denn

denn für einen Vortheil von der Erkenntniß der Offenbarung, da die erste Lehre die uns diese Offenbarung giebt, in dem bestehet, daß außer der Kirche kein Heil zu finden sey? Hat die Kirche den Vorzug der Sichtbarkeit, und der Dauerhaftigkeit verlohren, wie kann der Mensch gewiß seyn, daß er unter die Zahl jener beglückten Lieblinge Gottes gehöre, für welche Christus Jesus das Himmelreich bestimmet hat? Wie kann er in den Schafstall eingehen, in welchen uns der höchste Hirt der Seelen zu kommen heißt, um uns unter seinem Hirtenstabe zu weiden? Kein Mensch auf dieser Erden wird jemals wissen, ob er unter dem kleinen Haufen der Auserwählten lebe; die Offenbarung giebt ihm keine Versicherung davon; sie erlaubt ihm nur zu hoffen, wenn er ein gehorsames Kind der Kirche ist.

Die Offenbarung lehret uns, daß Christus Jesus die Bischöfe der Kirche Gottes zu beherrschen bestellet hat r); sie berichtet uns, daß Christus in der Person des Petrus, und eines jeden aus seinen Nachfolgern ein sichtbares Haupt seiner

r) Act. 22.

seiner Kirche bestimmet, und selbem die Sorge über seine Lämmer, die Schlüssel zu dem Himmelreich, und die Gewalt zu binden, und zu lösen habe s). Nach dieser nämlichen Offenbarung hat Christus Jesus die Apostel, und die nach ihnen folgenden Bischöfe aller Gewalt, und alles Ansehens, das sie besitzen, theilhaftig gemacht. Sollte dem nicht also seyn, so verlieret die Offenbarung all ihr Ansehen, und ihre ganze Kraft. Es ist wahr, man hält uns, die geoffenbarten Wahrheiten zu erweisen, die Denkmale aus der Schrift, aus der wohlhergebrachten Aussage, und aus den Schriften der Väter vor; allein diese Denkmale haben wir eben von den Päbsten, und Bischöfen empfangen. Diese sind Bürgen der Wahrheit desjenigen, was sie in sich einschließen. Haben aber die ersten Oberhirten keine Sendung von Gott, so ist man nicht schuldig, sie als Bürgen der geoffenbarten Wahrheiten, und den Denkmalen des Alterthums anzunehmen, und jede sonderheitliche Kirchengemeinde könnte sie bezüchtigen, als wenn sie ihnen den Glauben nicht getreu erklärten.

Die

s) Joan. 21.

Die Offenbarung hält Geheimnisse in sich, die man glauben, Gebothe, die man beobachten, Rathschläge, die man befolgen, Lehren, die man überdenken, Muster der Tugenden, denen man nachahmen, Beyspiele der Laster, die man fliehen muß. Zu diesem Ziele zu gelangen biethet sie uns Beyhilfe, Mittel, kräftige Beweggründe an; Gnaden, die von dem Erlöser verdienet worden; Sakramenten als geheimnißvolle Quellen, aus welchen die Gaben des Himmels in unsre Seelen herabfließen. Kann wohl eine kostbare Wohlthat für den Menschen erdacht werden? Allein diese Wohlthat setzt in den Kräften unsers Wesens die Freyheit voraus, und wird in dem Lehrgebäude des Jansenius und seiner Jünger gänzlich vereitelt; denn nach der Lehre dieser Schwärmer ist die Freyheit in dem Menschen nach dem Falle Adams vertilget, und die Kräfte derselben sind gänzlich verlohren. Der Sünder lebt unter dem Gesetze in einer allgemeinen Unvermögenheit zu allen Guten; die fleischliche Begierlichkeit verderbt nothwendig alle seine Handlungen; beraubt von der Gnade des Erlösers ist er nichts mehr frey, als zu dem Bösen; sein Wille

hat

hat kein Licht mehr, als zu dem, daß er sich verirre; keinen Eifer mehr, als zu dem, daß er sich zu Grund richte; keine Stärke mehr, als zu dem, daß er sich verwunde; er ist aufgelegt zu allen Bösen; ohnmächtig zu allen Guten; er kann nichts lieben, als was zu seiner Verdammung gereichet; wenn er der Erleuchtung des Glaubens, oder der Gabe der Liebe beraubt ist, so ist er nichts als Finsterniß, als Verwirrung, als Sünde, als Heucheley, als falsche Gerechtigkeit, selbst sein Gebeth ist Sünde, und das, was ihm Gott zusagt, ist ein neues Urtheil wider ihn. In dieser Gestalt schildert uns Quesnel den Sünder in seinen moralischen Ueberlegungen. Es kann zwar die Gnade das Herz des Sünders erweichen; aber was für eine Gnade? nach den Grundsätzen dieses Irrlehrers keine andere, als jene, welche nothwendig die Mitwirkung unsers Willens auf das Gute nach sich ziehet, eine Gnade, welcher nicht nur kein menschlicher Wille widerstehet, sondern auch nicht widerstehen kann. Diese Gnade, sagt Quesnel, bearbeitet allein in dem Menschen

schen alle Handlungen andrer Tugenden, und ohne diese sind alle übrige äußerliche Gnaden zu nichts als zur Verhärtung dienlich.

Bey diesem Gewirre der Irrthümer, der Gotteslästerungen, und Ruchlosigkeiten sehe ich nicht, wie die Offenbarung nützlich seyn könne. Sofern unser Gehorsam gegen die Lehren der Offenbarung in uns nichts ist, als das Werk einer Gnade Gottes, der man nicht widerstehen kann; sofern der Wille des Sünders dem herrschenden und unüberwindliche Reize einer irdischen Lust unterworfen ist, jener hingegen des Gerechten nothwendig und unüberwindlich zu dem Guten durch die Gnade angehalten wird, legt uns die Offenbarung ihre Geheimnisse vergeblich vor die Augen; sie ladet den Sünder vergeblich ein, sich zu Gott zu bekehren, und ihm allein anzuhangen: vergeblich schildert sie uns mit den angenehmsten Farben die Schönheit des Himmels, welcher zur Belohnung der Tugend bestimmet ist, und unter den greulichsten Bildern die Schärfe der Peinen, die zur Bestrafung des Lasters in dem andern

Leben verordnet sind. Die Gesetze, die Rathschläge, die Belohnungen, die Bedrohungen der Offenbarung müssen einem Menschen ganz gleichgültig seyn, wenn er dafür hält, daß alle seine Handlungen durch eine unüberwindliche Triebfeder geleitet werden.

Ich sehe auch nicht, mit welchem Rechte die Jansenisten allen Gläubigen ohne Unterschied die Pflicht auflegen können, in den Quellen der Schrift die Wissenschaft der Religion mit Anwendung alles Fleißes zu suchen, und wie sie ihnen aus diesem eine nützliche und nothwendige Pflicht machen därfen; denn welchen Vortheil soll der Sünder von diesem Fleiße haben? Gerberon saget uns *t*): **Nachdem sich die Sünde zu einem Meister und Herrn über unsere Herzen aufgeworfen hat, können wir nichts anders mehr als die Sünde lieben; der sündhafte Mensch, indem er sich selbst überlassen ist, hat keine Freyheit mehr als zu sündigen. Wie viele** Sün-

*t*) Memoire de la pieté chret. imprimé sur le nome de Flor. St. Foi p. 80. 82. 164.

Sünder, welche unter der Last ihrer Missethaten schmachten, möchten ihre Bande zerreißen können, welche sie an die Sünde anfeßeln, allein sie können es nicht. Wenn dem also, warum machen es eben diese Schwärmer dem Sünder zur Pflicht, mit allem Fleiße auf die Wissenschaften der evangelischen Wahrheiten sich zu verlegen, da er doch weder Freyheit noch Macht hat, die Reizungen derselben zu kosten, und selben zu folgen?

Ist wohl die Offenbarung nothwendig, ist sie dem Menschen nützlich, wenn es wahr ist, daß es nicht in den Kräften seines Willens stehe, die Belohnungen zu verdienen, welche sie verspricht, und die Bestrafungen zu vermeiden, die sie bedrohet? Hätten wir vonnöthen, daß sich Gott uns offenbare, damit er uns selbst den Weg der Tugend anzeige, wenn all unsre Begierden durch unüberwindliche Triebe zum Guten oder Bösen geleitet würden? Was nützet das Wort auf dieser Erden, wenn es zu keiner Zeit, und in keinem Umstande von dem Menschen abhängt, selbem zu gehorsamen? Dieß heißt in Wahrheit der Vernunft Hohn sprechen,

da man sie wegen der Nothwendigkeit und Nutzbarkeit eines geoffenbarten Gesetzes zu bereden sucht, in welchem der Mensch nur das Bild der unglücklichen Beschaffenheit seiner Natur einsiehet, ohne die nothwendigen Mittel zu haben, den traurigen Folgen derselben auszuweichen. Was ist dienlicher als diese Grundsätze, die Gemüther und die Herzen auf die Seite der natürlichen Religion zu lenken, und sie in Freygeister umzustalten?

Man mache den Anhängern des pur natürlichen Gesetzes immerhin den Einwurf, daß die meisten Wahrheiten der natürlichen Religion mit einem dicken Schleyer verhüllet seyn, den die Offenbarung allein abnehmen könne. Welch ein eingebildeter Vortheil! werden sie antworten, so ferne es wahr ist, daß der Mensch die Macht nicht habe, nach dem Erkenntnisse der geoffenbarten Wahrheiten seine Handlungen einzurichten. Man sage ihnen, daß das geoffenbarte Gesetz dem Menschen Geheimnisse zu glauben, und einen Gottesdienst zu beobachten auflege, welches doch das natürliche Gesetz nicht entdecket. Welch ein fanatisches Gesetz! werden sie erwidern für

alle,

alle, die da glauben, daß das Heil der Seelen durch die Gnade allein gewirket werde, und daß diese Gnade nichts anders sey, als der **Will** des allmächtigen **Gottes**, der dem **Menschen gebiethet**, und alles in ihm **wirket**, was er **begehret**, welchem **kein** menschlicher **Wille widerstehet** *u*). Sage man ihnen endlich, daß wir der Offenbarung weder den Beyfall, noch den Gehorsam ohne Sünde versagen könne. Sollte es dann möglich seyn, werden sie einwenden, daß Gott dieses dem Sünder als ein neues Verbrechen zur Last lege, da doch die Offenbarung nichts denn eine äußerliche Gnade ist, die man **nothwendig** mißbrauchen muß, wenn der Geist Gottes nicht verursachet, daß man von selber einen guten Gebrauch mache *x*).

Noch mehr das Lehrgebäude des heut zu Tage schwärmenden **Jansenismus** machet nicht nur die geoffenbarte Religion unnütz, sondern es zernichtet auch das natürliche Gesetz. Denn

 ver-

*u*) Reflex. mor. prop. 11, 13. &c.

*x*) Reflex. mor. sur le verset 12, Rom. 7.

vergeblich hätte Gott sein ewiges Licht in uns gepflanzet, um uns zu zeigen, was wir lieben oder hassen sollen, wenn unser Wille einer unvermeidlichen, und unüberwindlichen Lust folgen müßte. Das natürliche Gesetz ist nichts weniger als ein Gesetz, sondern vielmehr ein Spielwerk des Schöpfers, wenn der Wille des Geschöpfes unüberwindlich gehalten, demselben zu widerstehen, oder sich selbem zu unterwerfen. Ja dieses in unsre Herzen eingeprägte Gesetz ist nicht nur unnütz, sondern nach der Lehre dieser Neuerer auch schädlich, indem es ohne die Gnade in uns nichts hervorbringet als Hoffart, Eitelkeit und Widerspruch gegen Gott y). Es ist nämlich ganz gewiß, und läßt sich nicht zu oft wiederholen, daß, wenn der Mensch keine Freyheit hat, das Daseyn einer natürlichen Religion eben so wenig als einer geoffenbarten glaubwürdig sey, weil weder die eine noch die andere einen rechtmäßigen und vernünftigen Gegenstand haben könnte.

Aber

y) Reflex. mor. prop. 74.

Aber nein, liebste Brüder, das Evangelium ist nicht ohne Nutzen verkündiget worden; Gott hat seine Stimme in der ganzen Welt nicht vergeblich hören lassen. Obschon unser Wille durch Herabsetzung unserer Natur geschwächet ist, so findet er doch eine Ankunft in der Gnade, die ihm niemals mangelt, um ihm zu helfen, daß er sich unter das Joch des Gesetzes beugen könne. Gott hat den Menschen in den Händen seiner Rathschlüsse gelassen; er ist ein Gerechter, oder ein Sünder, ein Christ, oder ein Ungläubiger, ein Liebhaber, oder ein Feind der Wahrheit, so ist er dieses ohne alle Nothwendigkeit, ohne allen Zwang.

Göttliche Wahrheit! nachdem du auf diese Erden gekommen, um uns dich selbst, und deine Geheimnisse zu offenbaren, und uns deine Willensmeynungen zu verkündigen, hast du zugleich deine Kirche uns zu einem sichern, und unfehlbaren Wegweiser gegeben, daß wir uns nicht von deinen Wegen verirrten. Dieses ist jene Kirche, welche uns lehret, daß das Buch, so man das Evangelium nennt, in der That das Evangelium Christi Jesu sey. Von dieser wis-

sen wir, daß die Uebersetzung der Schrift eine reine, und dem ursprünglichen Texte gleichförmige Uebersetzung sey. Ohne dieses sichtbare Ansehen würde das Reich Gottes nicht bestehen können. Die Trennung, die Verwirrung, die Verwüstung würde dasselbe über den Haufen werfen. Ohne dieses Ansehen hat der Glaube keine Grundfeste; er hat zu seiner Stütze nichts mehr als menschliche Beweggründe, und wenn die Kirche auch nur in einem zu der Offenbarung gehörigen Punkte fehlen kann, so wird das ganze Gebäude der Religion zusammen fallen.

Dieser unfehlbare Unterricht der Kirche ist kein anderer als jener, welcher von den Bischöfen, die rechtmäßig berufen sind, um die Kirche unter einem sichtbaren Oberhaupte zu beherrschen, herkommet. Diese Hirten sammt ihrem Haupte machen mit den Gläubigen nur eine Gesellschaft, nur einen sittlichen Körper in Christo Jesu aus. Allein alle die Glieder dieses Körpers haben nicht gleiche Pflichten zu erfüllen, sondern jedes hat ihren gebührenden Rang und ihre eigene Amtsverrichtung. Einige sind zu Aposteln, oder zu Propheten; jene zu Evangelisten,

diese

diese zu Hirten und Lehrer gesetzet. Was ist die Ursache davon? merket sie wohl liebste Brüder, damit sowohl die einen als die andern durch die Verrichtungen ihres Amtes die Heiligen ausbilden, und den Körper Christi ausbauen; damit wir keine flatternde Kinder mehr seyn, noch uns durch jeden Wind der Lehre von arglistigen Leuten herum treiben lassen z); damit das Feuer der Spaltung sich nicht in dem Körper unsrer Gesellschaft entzünde; damit endlich diese Hirten in fortdaurender Obsorge über die anvertraute Lehre wachen, und diese in aller ihrer Reinigkeit bewahren.

Christen! dieses sind eure Lehrmeister, eure Väter in **Christo Jesu** nach der Ordnung, welche Gott in seiner Kirche eingeführet hat. **Christus Jesus** ist zu dem Ende geboren, und darum in die Welt gekommen, damit er der Wahrheit Zeugniß gebe *aa*). Den Aposteln, und ihren Nachfolgern hat er befohlen, eben dieses Zeugniß auf alle Geschlechter zu bringen. Von diesem Zeitpunkte an sind sie der auser-

 wählte

*z*) Ephes. 4, *aa*) Joan. 18.

wählte und mit besondern Vorrechten begabte Theil der Kirche geworden, welcher den andern lehret, und beherrschet. Christus hat sie in die Welt gesendet, allda seine helleuchtende Lichter zu seyn, gleichwie ihn sein Vater in dieser Absicht auf die Erde gesendet hatte. Er hat sie mit seinem Geiste belebet, mit allgemeinem Ansehen begabet, unter der Verheißung, daß er sie niemals bis an das Ende der Welt verlassen werde. Diese Verheißung leidet keine Ausnahme. Sie gehet auf alle Zeiten, auf alle Orte. Sie beziehet sich auf die lehrende Kirche, sie mag nun zerstreuet, oder versammelt seyn. Diesen Wahrheiten kann man nicht widersprechen; sie sind in der Offenbarung gegründet; sie sind durch die Kirchenversammlungen, und durch die Väter derselben begläubiget. Sie machen die Sicherheit eines Gläubigen sowohl in Erlernung, als in der Ausübung des Gesetzes des Herrn aus. Dieselbe durch allerley Unterscheidung oder Ausflucht abzuändern, zu verstimmeln, zu schwächen, heißt sich bemühen das Werk Jesu Christi gänzlich umzustürzen.

Die Vernunft und der Glaube werden mit nicht weniger Stärke jene Finsternisse und Ohnmacht verdammen, in welche die Jansenistischen **Neuerer** den Verstand und den Willen des Menschen gestürzt zu seyn vorgeben. Der Herr ertheilet keinem mit einer **unvermeidlichen und unüberwindlichen** Nothwendigkeit gefeßelten Willen seine Befehle. Wenn dieser nicht frey ist, wird der Befehl weder vernünftig, noch nützlich seyn. Nichts destoweniger bemühen sich die jetzigen **Schwärmer**, wie ihr gesehen habet, liebste **Brüder**, durch ihre falsche und verderbliche Grundsätze diese Freyheit in Zweifel zu ziehen, und machen solchergestalten die Offenbarung unnütz in den Wahrheiten, welche sie lehret.

## §. II.

### Der jansenistische Irrgeist zernichtet die gottesdienstlichen Handlungen.

Es ist noch übrig, liebste Brüder, daß wir beweisen, wie der jansenistische Irrgeist die gottesdienstlichen Handlungen zernichte. Man wird euch zwar nicht sagen, daß Gott nur durch innerliche, und keineswegs durch äußerliche Uebungen christlicher Tugenden zu ehren sey; aber man wird euch überreden wollen, daß Gott durch nichts anders, als durch die Liebe geehret werden könne. Man wird euch nicht verbieten, euer Gebeth an Gott zu richten; aber man wird fast alle eure Gebethe als unnützlich, oder sündhaft in den Augen Gottes abschildern. Man wird den Fleiß eines Rechtgläubigen nicht tadeln, mit welchem er seine Zuflucht zu den heilsamen Quellen der Sakramenten der Buße, und des Altars nimmt, vielmehr wird man sich anstellen, als wollte man euch dazu antreiben; aber nichtsdestoweniger wird man in der That selbst diese

kostbare Quellen der Gnade unzugänglich machen, und derselben Natur und Kraft zu zernichten suchen. Man wird die Vortreflichkeit, und die Früchte des Verdienstes **Christi Jesu** nicht anfechten, aber man wird sich bemühen, der Kirche jenes Recht streitig zu machen, kraft dessen sie die Bewahrerinn, und Ausspenderinn derselben zum Nutzen und Vortheile ihrer Kinder ist. Endlich wird man sich wider die Herrlichkeit der Heiligen in dem Himmel nicht empören, aber man wird euch zu bereden trachten, daß sie unsre **Vorbitter und Mittler** bey **Christo Jesu** nicht seyn.

Sehet, geliebte **Brüder**, dieß sind die argen Liste, mit welchen die jansenistischen **Neuerer** euch zu täuschen und die gottesdienstlichen Handlungen zu zernichten suchen. Daß Gott nur durch die Liebe geehret werden könne, ist ein ausgemachter Grundsatz der Anhänger des **Jansenius**; denn sie lehren, daß, wenn **die Liebe Gottes in einem Herzen nicht herrschet, die fleischliche Begierde in demselben alle Handlungen nothwendig verderbe; die Liebe allein rede mit Gott,**

diese

diese höre er nur, diese belohne er nur, diese kröne er nur, weil sie ihn allein ehret; derjenige, welcher aus einem andern Triebe, aus einer andern Bewegursache handelt, bemühe sich vergeblich; es sey kein Glaube, keine Hoffnung, keine Liebe, kein Gott, keine Religion, wo keine Liebe ist: diese allein verrichte alle christliche Handlungen *bb*). Heißt dieses nicht allen äußerlichen Gottesdienst der Religion aufheben? Was ist dienlicher als diese Lehre, daß die Wege Sions unbetretten bleiben; daß der Mund der Sünder sowohl, als ihre Herzen in unsern Kirchen verschlossen seyn; daß sie sich von dem Altare entfernen, wohin sie sich oft nur aus Beweggründen des Glaubens, der Hoffnung, einer übernatürlichen Furcht der göttlichen Gerechtigkeit, des Gehorsams gegen das Gesetz Gottes, oder der Kirche, oder aus andern dergleichen Ursachen zu verfügen pflegen?

Man

*bb)* Quesn. prop. 44, 45, 50. &c.

Man wird sagen, daß man nicht die in der Taufe empfangene, oder die heiligmachende Liebe fodere, um die äußerlichen Handlungen der Religion zu beleben; sondern nur eine schwache und anfangende Liebe, die in selbe als eine Beweg-ursache ihren Einfluß haben muß. Allein außer dem, daß nach der Lehre **Quesnels** *cc*), die schwache, und anfangende Liebe, nicht jene Liebe Gottes ist, welche alles wegen Gott verrichtet, so ist diese Liebe, so schwach man sie immer zu seyn voraussetzt, eine Gnade, und zwar nach dem Ausspruche eben dieses **Neuerers** die erste Gnade, welche Gott dem Sünder mittheilet *dd*). Nun wie viele aus den Sündern haben die Vergebung ihrer Sünden noch nicht erhalten (wie viele schmeicheln sich vergeblich, diese Nachlassung erlanget zu haben? — — Und welchen Verwirrungen sind nicht auch die gerechtesten Seelen in diesem Stücke ausgesetzet? — — Dem einen nun, und dem andern sagen, daß ihre gottesdienstliche Handlungen, ohne die Liebe unnützlich, und strafbar seyn, heißt den einen alle äußer-

*cc*) Prop. 44.
*dd*) Prop. 28.

äußerliche Uebungen der Religion untersagen; und die andern mit Furcht und Schrecken erfüllen: ihnen allen Eifer und Geschmack an den gottseligsten Handlungen des Christenthums rauben, da man die größte Anzahl der Gläubigen veranlasset, daß sie dasjenige für eine Quelle des Lebens seyn sollte.

Denn fürwahr, die jansenistische Schwärmer geben nicht nur das Gebeth, und andere Religionsübungen, die von der Liebe nicht belebet sind, als unnütz und mangelhaft an, sondern sie wollen auch, daß alles dem Sünder mangle, wenn er die Liebe verlohren hat; daß **sein Gebeth eine neue Sünde sey** *ee*); daß **weder Gott, noch Religion da sey, wo die Liebe nicht ist**, und solchergestalten läugnen sie dem Sünder auch die Möglichkeit ab, die Pflichten eines Christen zu erfüllen, und da nach ihren Grundsätzen für ihm **kein Gott, keine Religion mehr ist**, machen sie selben zu einen Ungläubigen, welches doch dem Ausspruche der Kirchenversammlung zu Trient schlechterdings

*ee*) Prop. 59.

dings entgegen ist *ff*). Man halte diese Irrlehren für Wahrheiten, so wird man bald unter uns fast keine Tugend der Religion aufweisen können.

Nach der Lehre der Kirche hat die Religion die Absicht, Gott durch innerliche und äusserliche tugendhafte Handlungen zu ehren, und sie suchet bey einem jeden Christen diese Verehrung durch übernatürliche Uebungen des Glaubens, der Hoffnung, der Furcht, der Liebe und aller andern übernatürlichen Tugenden zu betreiben. Die Kirche lehret mit dem heiligen Bonaventura gg), daß Gott nicht nur durch die Liebe, sondern auch durch den Glauben geehret werde; mit dem heiligen Bernhard *hh*), daß man Gott durch die Uebung des Glaubens, der Hoffnung, und der Liebe die schuldige Ehre bezeige; mit dem hei-

*ff*) Seff. 6, Can. 28.

gg) L. 3, d. q. dub. 1.

*hh*) Serm. 72 de diver.

heiligen Augustin *ii*), daß wenn der Mensch nicht anfängt, Gott vermittels der Furcht zu suchen, auch nicht dahin gelangen werde, daß er ihn vermittels der Liebe ehre. Es lehret zwar auch die Kirche ihre Kinder mit dem Apostel *kk*), daß die Liebe die vortreflichste unter allen Tugenden sey, daß sie die Uebungen anderer Tugenden erhöhe, und daß sie denselben einen unendlichen Werth beylege. Allein der Mangel dieser Liebe benimmt den übrigen tugendhaften Handlungen ihren eigenthümlichen Werth nicht, sondern auch, diese Werke bleiben immer christliche Handlungen, wenn sie nur aus einem übernatürlichen Triebe und Beweggrunde herrühren. Die Liebe ist zwar unter allen Tugenden die größte, aber sie ist nicht die einige, welche der höchste Gott höret und belohnet. Wenn gleich Jesus Christus jene Sünderinn rühmet, die ihn durch ihre große Liebe geehret, so lobet und belohnet er doch auch die

---

*ii*) In Psal. 149.

*kk*) 1 Cor. 13.

die Ehre, welche ihm der Hauptmann durch seinen Glauben, der Zöllner durch seine Demuth, die Kananäerinn durch ihr Vertrauen, ein Zachäus durch seine Eilfertigkeit, und die Samariterinn durch ihren Eifer erwiesen haben. Er erhöret über dieses täglich das Gebeth des Sünders, und des Gerechten, und belohnet alle Uebungen der Religion, welche zu ihrer Bewegursache je eine übernatürliche Tugend haben. Jenem giebt er die heiligmachende Gnade wieder; diesem den Wachsthum der nämlichen Gnade; er bereichert sie mit geistlichen Gütern, und auch **in dem Himmel, sagt Hugo von St. Viktor** *ll)* **belohnet der Herr neben der Liebe die andre Tugenden seiner Heiligen; jede hat ihre sonderheitliche Krone.**.

Es taugt demnach das Lehrgebäude unsrer Neuerer zu nichts andern, als Gott die ihm angenehme Treue und Lobserhebungen zu entziehen, und die Anzahl seiner wahren Anbeter zu vermindern, da sie alle diejenige von dem Throne

 seiner

*ll)* In Spec. Eccl. c. 6.

seiner Barmherzigkeit zu entfernen suchen, welche der Beweggrund einer Liebe Gottes dazu nicht antreibet; gleich als wenn die durch andre übernatürliche Tugenden eingegebene Religionshandlungen jemals sträflich, oder nützlich seyn könnten, und uns nicht vielmehr zubereiteten, von Gott den bey allen unsern Handlungen so erwünschten Geist der Liebe zu erlangen.

Nicht minder wendet eben dieser Irrgeist alle Kräfte an, den Gebrauch der Sakramente der Buße, und des Altars, die doch wesentlich zu den gottesdienstlichen Uebungen der Religion gehören, wo nicht zu vertilgen, doch zu schwächen. **St. Cyran** giebt sich alle Mühe, dem ersteren die Kraft zu läugnen; uns von läßlichen Sünden zu reinigen; denn nach seinem Sinne sind diese keine hinreichende Materie zum Sakramente der Buße *mm*), obschon die Kirchenversammlung von Trient das

*mm*) Lettr. Spir. 32, p. 265. Maxime 4. tirée du procés.

das Gegentheil ausspricht. Er gehet weiter; er befreyet den Büssenden von der Pflicht, eine vollständige Anklage zu machen in Betracht der Todsünden, der Anzahl, der Umständen derselben, obschon diese die Gattung der Sünde verändern, wenn nur die Reue so beschaffen ist, wie sie seyn soll *nn*); Das ist, wenn die Reue vollkommen ist. Denn nach der Meynung dieses Patriarchen des Irrgeistes (die Väter von Trient mögen uns sagen, was sie wollen) ist die Lossprechung nichts anders als ein Erklärungsurtheil von der Erlassung der Sünden; diese Reue ertheilet die Gnade; und die Genugthuung muß vor derselben geschehen *oo*). Der Vertheidiger des St. Cyran setzet hinzu, daß die Kirche die gegenwärtig übliche Weise in Verwaltung des Sakraments der Buße nicht für einen Gebrauch, sondern für einen



*nn*) Maxime 5.

*oo*) Extrait des inform. contre L. de St. Cyran.

Mißbrauch halte *pp*). Andre, die weniger frech sind, haben sich zwar geschämet, dem Sünder dieses zweyte Mittel zu rauben, welches Jesus Christus der Kirche hinterlassen hat, um ihre Kinder in einem nach der Tauf erlittenen Schifbruche von dem Untergange zu retten; allein sie schränken die Wirksamkeit dieses Sakraments auf so eine Art ein, daß sie den Gebrauch desselben nur einmal in dem Leben gestatten: Christus Jesus, sagen sie, heilet keinen Sünder zweymal *qq*); und die Kirche in den ersten Jahrhunderten hat die Gnade der Versöhnung wegen begangenen Todsünden nur einmal zugestanden *rr*).

Was

*pp*) Arnaud. freq. com. p. 67.

*qq*) Exercice du pen. & maxim. sur le pen. p. 478.

*rr*) Treuvés instr. sur les dispos. qu'on doit apporter aux Sacrem. de pen. & l'Euch. c. 8, p. 75.

Was schwätzet man dem Sünder nicht vor, ihn wenigstens längere Zeit von diesem Sakrament entfernet zu halten, wenn man selben nicht bereden kann, solches als unnütz oder als einen Mißbrauch der Kirche anzusehen? Man prediget ihm, daß er an der Sklaverey der Sünde ein Wohlgefallen haben solle: **nichts soll einem Sünder liebenswürdiger seyn, als die Last der Sünde** *ss*). Man will, daß er von der Versöhnung **durch vierzehn Grade der Bekehrung** gewandelt habe *tt*) Man behauptet, daß man nicht wisse, was die Sünde, und die Buße sey, wenn man nicht von dem Sünder fodert, daß er **wenigstens angefangen habe, der Gerechtigkeit Gottes Genugthuung zu leisten**, ehe er die Lossprechung erlanget; und sofern ihm diese versaget wird, gleichwohl die Schande seiner Sünde trage *uu*).

 Einem

*ss*) La dev. des pech. pen. le P. Chapéi de l'Oratoir. c. 8.

*tt*) Quesn. prop. 89.

*uu*) Prop. 87. 88.

Einem unter ihren rauhen Sittenrichtern scheinet es, daß der verlohrne Sohn allzufrühe von der Ertragung dieser Schande sey befreyet worden; daß er wenigstens einige Zeit noch außer dem Hauße seines Vaters in dem Elende hätte darben sollen, und daß in diesem Umstande das beste würde gewesen seyn, wenn man ihn so lang hätte schmachten lassen, bis er auf ewig einen Eckel an diesem Unflate bekommen hätte *xx*). Da man die Gütigkeit dieses Vaters gegen seinen Sohn mißbilliget, heißt das nicht die Güte Jesu Christi tadeln, von welcher er uns in diesem Gleichniße einen Abriß machen wollte?

Bey all dieser strengen Sittenlehre suchen dennoch die jansenistischen Schwärmer die Gläubigen zu bereden, sogar das Joch der Beicht abzuschütteln. Lasset uns hören, wie ein Schriftsteller, dem die Parthey das größte Lob spricht, wegen

---

*xx*) La dev. des pech. pen. c. 5.

wegen der Beraubung dieses Sakraments die gegen das Ansehen der Kirche offenbar aufrührische Klosterfrauen tröstet; Auch nur allein das Verboth (schreibt er) *yy*), Kraft dessen man einem Büssenden nicht erlaubet zu beichten, ist fähig denselben zu reinigen; man hat ein zweyfaches Verdienst, wenn man nicht zur Beichte gehet, daß es um Gottes willen geschiehet, daß man nicht beichtet. Was mich anbelangt, zweifle ich nicht, daß das Hundertfältige zu erwarten sey, wenn man sich dieses Vortheils beraubet. Im Betref der Losssprechung folgt dieser Mystiker dem Kalvin als seinen Anführer, wenn er sagt: Die Menschen schlagen uns die Losssprechung ab; wir wollen also Gott beichten, und wir sind versichert, daß er uns ledig sprechen wird. Ja es getrauet sich dieser Schriftsteller die Gott allein abgelegte Beicht über jene zu erheben, welche



yy) Le Sr. Hamon dans le pref. a la Tete de ses Traites de pieté.

bey dem Priester abgestattet wird: wir können Gott beichten, welcher der hohe Priester ist; der seinen Beichtstuhl in unsern Herzen hat; da höret er an die Beicht unsrer Verbrechen. Es fügt sich oft, daß di Beicht, welche man bey Gott in schmerzlicher Bitterkeit der Seele ablegt, weit vortheilhafter ist, als jene, welche man bey einem Priester abstattet. Das Vertrauen welches man bey der sakramentalischen Beicht fühlet, ist die Ursache, daß man in der Gegenwart Gottes weniger seufzt zz). Könnte man auf eine verderblichere Weise mit der Einsetzung des Sakraments der Buße, mit der Nothwendigkeit, und mit den Vortheilen, welche damit verbunden sind, spielen?

Nicht

zz) Traite de pieté comp. pour l'instruct. & consol. des Relig. du Port - Royal p. 9, 95, 172.

Nicht minder treibt man mit dem Sakramente des Altars ein Spielwerk. Man vergißt nichts, damit dieses Wunder der Güte Jesu Christi den Gläubigen unnütz gemacht werde. Ein berühmter Schriftsteller der Parthey will, daß man alle diejenigen von dem heiligen Tische wegschaffe, welche die göttliche, reine, unvermischte Liebe noch nicht im Besitze haben *aaa*). Auf diesen Grund, welcher höchstdienlich ist, die Leute von dem geheiligten Mahle abzuhalten, bauet ein Verfasser eines andern Werks, dessen Titel und Schreibart so viele fromme Seelen verführet haben, (und ich kann nicht genug alle Beichtväter erinnern, daß sie dieses Buch den Händen der Gläubigen entreißen) und fodert eine göttliche und englische Verfassung des Herzens für die Kommunion *bbb*).

Bald

*aaa*) Frequent. Comm. d'Arnaud. 1 part. c. 4 p. 24.

*bbb*) Entretiens avec J. C. au tres St. Sacr. de l'Aut. par un Relig. Benedict. de la Congr. de St. Maur. p. 32, 35, 37, 38, 39. edit. 1739.

Bald muß, nach seiner Meynung, die Reinigkeit unsers Herzens mit jener des ewigen Vaters, mit jener seines Sohns, mit jener seiner Mutter in Verhältniß stehen; bald muß man nicht den geringsten Sauerteig der Sünde in der Seele haben, weil dieses das Brod der Engel ist, und man ein Engel seyn muß, wenn man dasselbe essen will. Bald ist es nicht genug, daß man sich ohne Fehler erhalte; man muß auch seiner Unschuld die Uebung höchster Tugenden beyfügen. Bald ist es nicht genug, wenn man auch ein Engel ist; denn die Uebermaaß der Freygebigkeit, welche Christus in diesem Sakramente gegen uns bezeiget, leget uns die Pflicht auf, auch die Engel und Erzengel in der Tugend und Heiligkeit zu übertreffen. Endlich verlanget er zu einer rechten Vorbereitung, daß wir mit aller Treue die wenige Täge unsers Lebens hiezu widmen, indem die Welt vier tausend Jahr anwenden mußte, um Christum in seiner Menschheit zu empfangen *ccc*). Es ist nicht

*ccc*) P. 25. edit. 1739.

nicht nöthig, mehreres hier anzuführen, sondern es ist genug, daß ein Christ, der von der Richtigkeit dieser Sittenlehre überzeuget ist, das ganze Leben hindurch sich nicht zu der Kommunion begeben darf; denn welcher Mensch wird so vermessen seyn, und sich erfrechen, dieses Brod der Engel, ja sogar mehr denn ein Engel oder Erzengel seyn muß, so er selbes genießen will? wenigstens wird der Rechtgläubige den Genuß dieses Sakraments bis auf die Stund des Todes verschieben, um indessen durch das ganze Leben sich hierzu vorbereiten zu können.

Eben diese Grundsätze einer übertriebenen Sittenlehre waren die Ursache, daß man manche Priester gesehen hat, welche von diesem himmlischen Freudenmahle auch sonst tugendhafte Seelen durch mehrere Jahre ausgeschlossen, und da sie überdieß durch ihre Beyspiele dazu ermuntert haben, daß sie sich fast nie zu dem Altare verfügten, um daselbst das Opfer unserer Erlösung zu empfangen. Man hat gesehen, wie der **Diacon Paris** durch

durch mehrere Jahre die heilige Kommunion unterlassen hatte; und diese so lange Uebertretung des Geboths der Kirche haben die **Jansenisten** sogar als eine bewundernswürdige Wirkung einer tiefen Demuth angepriesen. So ärgerlich auch dieses Betragen ist, so war es doch eine natürliche Folge der Lehre dieser **Irrgeister**; und wenn man nicht längstens an die ungereimte Folgen und Veränderungen des Irrthums gewohnt wäre, so würde man erstaunen, da man Anhänger dieser Sittenlehre, welche doch nichtsweniger als ein englisches Leben führen, so oft zu dieser heiligen Tafel hingehen siehet.

Ich würde in das unendliche kommen, **liebste Brüder**, wenn ich euch alles sagen wollte, was die Schüler des **Jansenius** wider den Gegenstand, und die Ausübung unsrer gottesdienstlichen Handlungen behauptet, und gewaget haben. Was haben sie nicht alles gesagt, um die rechtmäßige Ausspendung der Schätze des Verdienstes **Jesu Christi**, deren Bewahrerinn und Verwalterinn die Kirche ist,

ver-

verächtlich zu machen? Mit welchen Spöttereyen haben sie nicht nach dem Beyspiele der Kalvinisten die Jubiläen und den Ablaß gemißhandelt? Wenn man einen wichtigen Begriff (sagt uns einer) von dem Wesen und der Kraft eines Jubiläums geben will, so kann dieses vielleicht der beste seyn, wenn man sagt: es ist ein aus vier Silben bestehendes Wort *ddd*). Man giebt vor, daß die Ablässe ganz ungegründete Gunsterweisungen seyn *eee*); man hat öffentlich behauptet, daß dabey eine fabelhafte Freygebigkeit mitunterlaufe *fff*).

In eben dieser Zeit, da man in unsern gottesdienstlichen Handlungen die Anwendung der unendlichen Verdiensten Jesu Christi anfechtet, suchet man auch unsere gottselige Ehr=

---

*ddd*) Not. crit. sur le Mand. de M. L'Arch-Ev. d'Arles du 5 7bre 1732. p. 11.

eee) Ibib.

*fff*) Thes. de Vanvianen.

Ehrbezeugungen gegen die Heiligen zu unterdrücken. Wir sind ihnen keine andere Ehre schuldig, (schreibt einer *ggg*) als die, welche wir den auf dieser Erde lebenden Gerechten erweisen. Die Königinn der Heiligen wird von allem Ansehen herabgesetzet: Nennet Mariam nicht (spricht ein anderer *hhh*) eine Mittlerinn, und Fürsprecherinn, saget nicht, daß sie eine Mutter der Barmherzigkeit sey. Haltet nichts (spricht wiederum einer *iii*) auf die übertriebene Lobsprüche, welche einige Väter der heiligen Jungfrau Maria zueignen. Die Ehre welche man Maria bezeigt, in so weit sie Maria ist, ist eine eitle und unnützliche Ehre. So reden, heißt ja den Rechtgläubigen bedeuten, daß ihre Ehrbeweisungen gegen Mariam und die Heiligen keinen Grund haben.

End-

---

*ggg)* Neercassel Ev. de Castoire Tract. de cult.

*hhh)* Widenfeldt Avis Salutaires.

*iii)* Baillet dev. à la Vierge p. 92. & Suiv.

Endlich muß alles, was zu der gottesdienstlichen Verehrung gehöret, und entweder ein wohlgemeynter Rath oder Geboth ist, von diesen **Irrgeistern** getadelt werden. Wenn man ihnen glaubte, so würde man die Ohrenbeicht, die Gelübde, der Klostergeistlichen, den Cälibat, die vierzigtägige Fasten, und andere gottselige Uebungen gänzlich abschaffen können *kkk*). Sogar in die Kirchengebräuche suchen sie ihren Grundsätzen ganz gleichförmige Neuerungen einzuschalten. Man unterschobe den Gebethern und Ceremonien der römischen Kirche solche Gebether, die sich auf die Lehre von **beeden Lüsten** bezogen. Die Lobserhebungen, welche in allen Meßordnungen Mariä gewidmet waren, hat man unterdrücket; kaum nannte man sie an jenen Tagen, in welchen die Geheimnissen, an denen sie so großen Antheil genommen hatte, von der Kirche begangen wurden. Man verwarf

kkk) Dupin dans son project d'union avec l'Eglise Anglicaine communiqué à l'Ev. de Cantobery.

warf die heilige Auszierung unserer Tempel, man duldete weder gemahlte, noch geschnitzte Bilder, noch andere figürliche Vorstellungen der Geheimniße der Religion. Ein auf dem Altar geworfenes Tischtuch war die ganze Zurüstung zu dem Meßopfer. Man sah keine Leuchter, keine Lichter, kein Bild des Gekreuzigten, keine Ueberbleibsel der Heiligen, keinen Tabernakel, keine zierliche Einfassung. Herr **Petit-pied**, welcher bey den **Jansenisten** in so großen Ansehen stehet, hat die neue Art Meß zu lesen, wie sie in Holland gebräuchlich ist, in die Uebung gesetzt *lll*); und vermöge eines vom **Quesnel** abgefaßten Ausschreibens darf man nie, als in Gegenwart des Volks Messe lesen; man verbiethet alle Messen in geheim, wie auch alle stille Messen, wobey Niemand mit dem Priester die Kommunion empfängt. Man will, daß man alle Kapellen zerstöhre, oder sofern sie stehen bleiben, daß man in denselben das Gebeth nur zu Gott richte, ohne jemals in solchen eine Messe

*lll*) Histoir. de la constitut. T. 2. p. 95.

Messe zu halten. Man rechnet es den Rechtgläubigen als eine Sünde an, wenn sie von ihrer Pfarrkirche abwesend bey den Ordensgeistlichen sich einfinden, um allda bey feyerlicher Begehung unserer heiligen Geheimnissen gegenwärtig zu seyn. Man behauptet, daß es kein Fegfeuer in der andern Welt gebe, und daß die Gebethe in der Messe für die Verstorbenen nur als Gebethe für die Lebendigen anzusehen seyn *mmm*); und nach diesen Grundsätzen hatte Herr **Petit**-**pied** seinen fanatischen Kirchendienst angeordnet. Endlich hat man auch gesehen, und sieht es noch täglich in gewissen Orten, daß Priester, die Anhänger der Parthey sind, wider alles Gesetz der Kirche und Verboth der Bischöfe den Kanon der Meß, ja auch die Worte der Verwandlung mit lauter Stimme aussprechen.

Wohin zielet aber eine so sonderbare Verbesserung in dem äußerlichen Gottesdienste, als augenscheinlich auf dieses; daß er gänzlich zernichtet werde? denn wer wird sich bereden,

 daß

*mmm*) Ibid. p. 89. 90.

daß eine gottesdienstliche Verehrungsart den Menschen so nützlich und Gott so angenehm sey, in welcher einem jeden frey stehet, jenes zu verändern, und zu übertretten, was die Kirche, der allein das Recht gebühret, dießfalls alle Anordnung zu machen, festgesetzet, und vorgeschrieben hat. Fürwahr aus dieser Quelle entspringet größtentheils jene Verachtung, welche man heut zu Tage wider unsre Festtäge, Kirchengebräuche und Ceremonien blicken läßt; denn derley Neuerungen müssen nothwendig den Glauben der Katholiken wankend machen, die Nachläßigkeit derselben in Empfahung der Sakramenten billigen, und sie aufmuntern, jene Uebungen unsrer heiligen Religion als kindische und unnütze Handlungen zu tadeln, von welchem man immer lärmet, daß sie in ihrem Ursprunge nichts gründliches, und in ihren Wirkungen nichts wesentliches haben, gleich als wenn sie nur eine Erfindung des Eigennutzes, der Diener der Kirche, oder eines blinden Aberglaubens wären. Soll wohl der Unglaube ein großes Hinderniß zu übersteigen haben, um sich bey jenen Gemüthern einzuschleichen, die auf so eine Art dazu vorbereitet werden?

# Beschluß.

Ich frage euch nun liebste Brüder, ist die jansenistische Schwärmerey ein Hirngespinnst? kann man sich mit Wahrheit bereden, daß die Kirche einen nur blos eingebildeten Irrthum schon über hundert Jahre in denjenigen verfolge, welche sich Beschützer der Wahrheit, und Lehrer einer gesunden Sittenlehre nennen? Welche Wahrheit, welche Sittenlehre ist jene, die in ihren Grundsätzen und Folgerungen blos dahin abzielet, daß die Nothwendigkeit der Offenbarung über den Haufen falle, und die gottesdienstlichen Handlungen zu nichte gemacht werden? Es sagen uns zwar diese seltsame Prediger der Wahrheit, daß sie durch außerordentliche Wege erweckt worden sind, um in diesen Tagen der Lauigkeit und

Abweichung von dem alten Eifer die Menschen zu Gott durch das große Geboth seiner Liebe zu führen; aber sie sollten eine Sprache mit uns reden, die fähig ist, uns zu dieser Liebe zu ermuntern, und uns nicht in ein dürres und fremdes Land führen, welches unsern Vätern ganz unbekannt war. Wir können die Feste Sions nicht feyern, noch das Lob des Herrn anstimmen in einem Wohnplatze, wo fast alle Einwohner an dem Brode und Wasser der Gerechtigkeit Mangel leiden.

Gott will, daß wir ihn lieben. Daran ist kein Zweifel, **liebste Brüder.** Wer prediget aber mit mehrerer Wahrheit dieses Geboth, die **jansenistische Irrgeister**, oder wir? Jene, welche euch sagen, daß dessen Erfüllung in euren Willen lediglich die Wirkung in einer **unvermeidlichen, und unüberwindlichen Nothwendigkeit** sey; oder wir, die wir sagen, daß es bey dem Menschen liegt, mit Beyhilfe

der

der jederzeit anwesenden Gnade sich vollkommen an Gott zu halten? Wer trägt euch stärkere Beweggründe vor, damit dessen Liebe in euren Herzen erwachse, thun dieses sie, oder wir? Sie, da sie euch versichern, daß die Gnade, dieses Gesetz erfüllen zu können, zuweilen auch dem **Gerechten mangle**, und daß Gott den größten Theil seiner Geschöpfe zur **ewigen Pein vorher bestimmet habe**; oder wir, da wir euch aus den heiligen Büchern versichern, daß ein Mittler, ein Vorbitter, ein Sachwalter in dem Himmel für die Sünder sowohl, als für die Gerechte sey, der jederzeit bereit ist, zur Ausübung des Guten zu helfen; und da wir euch mit dem Apostel sagen, daß alle Menschen in **Christo Jesu** einen Erretter haben, der nicht will, daß Jemand zu Grund gehe, der ein gütiger, großmüthiger, und freygebiger Gott ist gegen alle, die ihn anrufen? Liebet also diesen so liebenswürdigen Gott mit allen Kräften eures Wesen;

versaget ihm euer Herz nicht, das gehöret ihm aus dem größten Rechte zu. Gott lieben auf dieser Erde sey eure einige Glückseligkeit; hoffet auf die großen Verheißungen, welche ihr von demselben erlanget; haltet euch fest an die gottesdienstlichen, die euch die Offenbarung und die Kirche vorgeschrieben, denn sie sind eine Quelle, aus welcher die Gnade, und das Heil für eure Seelen in häufigen Strömen fließet. Mit einem Worte, wendet euch nie von dem Fleiße ab, dasjenige zu erlernen, und auszuüben, was die Offenbarung euch vorträgt, wenn ihr nicht auf die betrübteste Irrwege der falschen Weisheit dieses Jahrhunderts gerathen wollet, deren verderbliche Lehrgebäude den festen Grund unserer Religion zu untergraben suchen.

Unter einer so lobenswürdigen und einem Christen so anständigen Beschäftigung höret, liebste Brüder, diese vormeinte Beschützer der

Wahr-

Wahrheit nicht an, denn ihre Lehre tauget nur der wahren Religion ihre Anhänger zu entführen. Sie wollen ihre Grundsätze auf das Ansehen der Offenbarung bauen, da sie doch derselben gerade entgegen stehen. Sie nehmen ihr die Stärke, die Gewißheit, die Schönheit und alle ihre andern Vorzüge, um auf diese Art die Gemüther zu bereiten, daß sie endlich davon gänzlich abgehen, sie verachten, einen Eckel an derselben fassen, solche gar verwerfen, sich mit den Freygeistern vereinigen, und sowohl wider die Kirche als wider die Offenbarung öffentlich zu Felde ziehen.

Und fürwahr die Lehre der Jansenisten ist dem Systeme der Freygeister so günstig, daß diese die einigen sind, welche sich zu ihren Anbethern gesellen, um die Kirche und derselben Diener zu bekriegen. Man müßte blind seyn, wenn man nicht sehen sollte, wie sie heut zu Tage die Sache gemeinschäftlich betreiben.

Die Ungläubige finden jederzeit eine Stütze an den Schüllern des Jansenius, damit sie ihnen helfen, die Braut Jesu Christi zu erniedrigen, ihr Ansehen zu bestreiten, und ihr die heiligsten Rechte zu entreißen. Die eine, wie die andere lärmen ohne Unterlaß wider die Kirche heimlich und öffentlich; sie frohlocken über die wiederholten Streiche, welche ihr zugefüget werden, und schimpfen mit Bitterkeit auf ihre Gelassenheit in den Drangsalen, welche sie plagen.

O Gott! Schweige, und ruhe nicht längere Zeit; halte nicht länger zurück; denn deine Feinde erobern immer große Siege. Diejenigen, welche dich hassen, schonen Niemand, sie greifen alles ohne Scheue an, und verhehlen ihr Vorhaben nicht mehr, welches sie wider unser Volk gefasset haben. Kommet, haben sie gesagt, lasset uns dieses heilige Geschlecht zerstreuen vor den Augen der Welt,

daß sie kein Volk mehr seyn, und ihres Namens auf dieser Erde nicht mehr gedacht werde; sie haben einmüthig beschlossen, und wider dich einen Bund untereinander gemacht. Steh also auf o Gott! und richte deine Sache; zeige dich als einen Rächer des Unrechts, welches dir alltäglich diese Geister anthun, die sich fälschlich mit dem Namen der Weisen, oder der Eiferer für die Wahrheit brüsten.

Wenn aber unser Gott, liebste Brüder, nichts destoweniger bey so vielen Lästerungen unempfindlich zu seyn scheint; wenn er sich anstellet, als höre er die Seufzer, und das Gebeth der Kirche bey ihren Trübsalen nicht, so muß euer Glauben deßhalben nicht wanken. Verehret, und bethet dieses göttliche Stillschweigen an; dasselbe ist für die Feinde der Religion weit fürchterlicher, als sie meynen; denn es wird einstens die Ursache ihrer Schande und Verzweiflung seyn; einstens, nämlich

an jenen großen und schrecklichen Tage, an welchem der Gott der Götter, der höchste Herr seine Stimme vor der ganzen Welt wird hören lassen, und alle Menschen auf der Erden vor seinen Richterstuhl ruffen; alsdenn wird sich der Glanz seiner Herrlichkeit vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne verbreiten, er wird sich allen unter das Angesicht stellen; die Feinde seines Namens werden nicht mehr über sein Stillschweigen frohlocken; das Feuer seiner Gerechtigkeit wird vor ihm hergehen, und Schrecken, und Schauder in aller Herzen erwecken; er wird Himmel und Erden zu Zeugen der Untersuchung, und des Urtheils auffodern, welches er mit seinem Volke vornehmen wird. In diesem Zeitpunkte werden die **Irrgeister** bekennen müssen, daß sie den Namen der Beschützer der Wahrheit widerrechtlich geführet, da sie selbe nur verrathen, und verfälschet haben. Umgeben mit den Strahlen der Wahrheit werden

den sie ihre Huldigung der Reinigkeit, der Heiligkeit, und beständigen Dauer der Kirche abzulegen gezwungen seyn.

Begreifet dieses alle und jede, die ihr von dem hellen Wege der Wahrheit entfernet, und den Irrgeist für euren Anführer in der Wissenschaft des Glaubens, und der Sittenlehre annehmet. Unterwerfet euch der Kirche, sie wird euch richtig unterweisen, wenn ihr nicht vor jenen die Ohren verstopfet, welche sie ausersehen hat, mit euch zu reden. Eilet in die heiligen Wege der wahren Weisheit zurück, welche ihr verlassen; oder fürchtet, an jenem Tage der Rache in die Hand der göttlichen Gerechtigkeit zu fallen, welcher euch Niemand wird entreißen können.

Ihr hingegen, die ihr bisher einen demüthigen Gehorsam gegen die Offenbarung, und die Kirche; wie auch eine unverletzliche

Treue gegen eure Pflichten, und die gottes-dienstlichen Handlungen bewiesen habet, fahret fort durch fernere Beyhaltung dieser Aufrichtigkeit, dieser heiligen Einfalt im Glauben, und eures sittlichen Betragens euch Ehre zu machen. Beweiset allen herzhaften Widerstand gegen den Strom des bösen Beyspiels; haltet euch an nichts, denn an die Wissenschaft Jesus des Gekreuzigten; suchet das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; bewafnet euch mit dem Schilde der Wahrheit, damit ihr jederzeit den Feinden der Kirche, und ihrer Lehre bey diesen bedrängten Zeiten widerstehen könnet; traget Sorge, daß sie euch nicht durch ihre Schriften verführen; fliehet allen Umgang mit ihnen; preiset den Herrn alle Tage eures Lebens; bringt ihm Opfer des Lobes zur Zeit der Widerwärtigkeit sowohl als zur Zeit des Wohlergehens. Dieser sey jederzeit euer Anführer, euer Vorgänger, eure Hilfe und Stütze in allem euren Verhalten. Beweiset

euch endlich als wahre Diener Gottes, und als eifrige Kinder der Religion, wenn ihr einstens selige Bürger des Himmels zu seyn verlanget. Ich indessen, liebste Brüder, werde nicht ablassen, Gott, welcher der glorreiche Vater unsers Herrn Christi Jesu ist, zu danken, und ihn in meinem Gebethe anzuflehen, daß er euch den Geist der Weisheit, und der Wissenschaft ertheile, damit ihr ihn erkennet; und daß er eure Herzen erleuchte, damit ihr einsehet, was ihr von der Gnade seines Berufes zu erwarten habet, und ihm einzig und allein jederzeit auf das getreueste anhanget.

Gegeben in unserm bischöflichen Pallaste
den 1 Jenner 1784.

# Kartusche

der

# Erzbösewicht,

durch die Gnade

des

# Jansenisten Quesnels

gerechtfertiget.

Aus dem Französischen.

1783.

# Der Uebersetzer an den Leser.

Lieber Leser! du wirst wissen, daß zu Anfange dieses Jahrhundertes ein gewisser Ludwig Dominikus Kartusche zu Paris lebte, der sich in kurzer Zeit durch seine Räubereyen, Mordthaten, und Spitzbubenstreiche berühmt gemacht hat; daß er eine zahlreiche Bande unter sich hatte, über

die er mit unumschränkter Gewalt, auch mit dem Tode zu strafen, ein ordentliches Kommando führte; daß bey dem Namen Kartusche ganz Paris zitterte; daß man von nichts, als von erbrochenen Buden, von geplünderten Häusern, von angehaltenen Kutschen, von ausgeraubten Personen, und von todt gefundenen Leichnamen reden hörte; daß endlich Kartusche 1721. von der Polizey erhaschet, in das Gefängniß geworfen, und nach einem vollkommenen Geständnisse seiner begangenen Streiche im acht und zwanzigsten Jahre seines Alters durch die Hand des Henkers vom Leben zum Tode hingerichtet wurde (*). Alles das

(*) Sieh: Wahrhafte Lebensbeschreibung des französischen Erzspitzbuben Kartusche, und seiner Kameraden, herausgenommen aus den Proceßakten und andern besondern Nachrichten. Frankf. und Leipzig 1762.

das wirst du wissen, lieber Leser! aber das wirst du nicht wissen, daß Kartusche dem ungeachtet ein ehrlicher, unschuldiger Schelm war. Du wirst es kaum glauben, aber das sagt dir gegenwärtige Schrift, die ich in deine Muttersprache übersetzet habe, damit auch unsere deutschen Kartusche den Trost hätten, ihre Ehre zugleich mit der Ehre des französischen gerettet zu sehen. Fühlst auch du, lieber Leser! innerlich durch die quesnellische Gnade gerührt, einen Beruf, in die Klasse der Spitzbuben zu tretten, so kann ich dir sagen, daß diese vielleicht die einzige auf der Welt ist, die sich unter uns geredet, bis auf eine ewige Dauer hinaus erhalten wird. Ist es wirklich dir Ernst, lieber Leser, dich diesem thätigen Stande zu widmen: gut! so ertheilt dir der heilige Vater Quesnel von allen begangenen, und noch zu begehenden

Sünden und Lastern von aller zeitlichen und ewigen Strafe einen vollkommenen Ablaß; aber das sag' ich dir, du mußt dich entschließen — sonst fällt der ganze Ablaß weg — ein Jansenişte zu werden. Lies nun, prüfe, und wähle.

# Kartusche der Erzbösewicht durch die Gnade des P. Quesnel gerechtfertiget.

## In einer Unterredung zwischen einem katholischen Theologen, und einem treuherzigen Jansenisten.

Der Theologe. Nein, mein Herr! ich sehe kein Mittel. Sie müssen entweder ihre Grundsätze fahren lassen, oder alle Kerker eröffnen, allen Gefangenen die Freyheit ertheilen, alle Gerichtsstellen aufheben, und alle Kriminalrichter abdanken.

Der Jansenişte. Wie sie doch darauf verfallen mögen! aber warum denn das, wenn ich fragen darf?

Theol. Ich wills Ihnen ganz kurz sagen: weil ich, wenn man einmal ihre Grundsätze annimmt, auf der Welt keinen Mörder, keinen Giftmischer, keinen Bösewicht mehr finde, der nicht mittels ihrer Maximen alle seine Ausschweifungen rechtfertigen, und die schwärzesten Vergehungen vertheidigen könnte.

Jans. Mittels meiner Maximen, sagen Sie? Sie halten mich vermuthlich für einen Molinisten.

Theol. Nein, ich halte Sie für das, was Sie sind, für einen Feind der lockern Moral, für einen Anhänger der strengen Moral, mit einem Worte, für einen eifrigen Vertheidiger des Quesnel; machen Sie sich nicht eine Ehre daraus?

Jans. Ohne Zweifel. Aber ist denn in den Grundsätzen des P. Quesnel ein Dieb, ein öffentlicher Strassenräuber kein Bösewicht, den man henken oder rädern soll?

Theol. Henken oder rädern ja! da sind wir nicht einerley Meynung. Nehmen Sie meinetwegen einen Beutelschneider, einen Strassenräuber,

räuber, welchen Sie wollen, sollte es auch der berüchtigte Kartusche seyn; ich behaupte, und wills Ihnen auch beweisen, daß es keinen auf der Welt gebe, den ihr P. Quesnel nicht heilig spreche, und den sie nicht in ihrem Kalender sicher dem heiligen Paris an die Seite setzen können.

Jans. Was das für eine Gotteslästerung ist! Kartusche dem heiligen Paris an die Seite setzen! Der eine starb in dem Geruche einer heiligen Appellation; und der andere wurde durch die Hand des Henkers öffentlich hingerichtet.

Theol. Sie dörfen sich eben nicht ereifern; hierüber ist die Frage nicht; sondern ob Sie Billigkeit hören wollen?

Jans. Nein, auf so eine Art nicht. Und wenn Sie mir wider das Andenken eines so heiligen Appellanten nur das geringste sagen, so verlasse ich Sie den Augenblick.

Theol. Wohl Schade. Denn mit ihrem seligen Paris, Sie mögen ihn so heilig machen, als Sie wollen, und mit dem Kartusche würde ich Ihnen den schönsten Vergleich von der Welt gemacht haben. Ich würde Ihnen den einen, immer durch eine unüberwindliche Gnade besiegt,

und den andern, durch eine unüberwindliche Begierlichkeit fortgerissen, das ist, den einen ohne Verdienste, und den andern ohne Verbrechen gezeiget haben.

Jans. Den einen ohne Verdienste, und den andern ohne Verbrechen! Was wollen Sie damit sagen?

Theol. In der That; was für ein Verdienst kann ihr heiliger Paris haben, daß er der Gnade gehorchet hat, wenn man ihr nicht widerstehen kann? Und wenn die Begierlichkeit unüberwindlich ist, was wollen Sie denn dem Kartusche zur Last legen?

Jans. Leben Sie wohl; so gottlose Reden kann ich nicht länger anhören.

Theol. Was sagen Sie da? so gottlose Reden? das ist die Sprache des P. Quesnel.

Jans. Lassen Sie mich. Ich will von der Stelle zum Grabe des heiligen Paris gehn, und ihn für Sie um ein Mirakel bitten.

Theol. Davor müssen Sie sich wohl in Acht nehmen. Denn es würde nicht zu ihrem Vortheile ausfallen. Ich will Ihnen aber lieber das Mirakel ersparen, und das Vergnügen haben, Sie einmal ganz nach meiner Art zu unterhalten. Bleiben Sie also, ich bitte Sie.

Jans. Von Herzen gerne. Aber unserer Heiligen müssen Sie schonen; denn über diesen Punkt verstehe ich keinen Spaß.

Theol. Gut. Ich will also den Vergleich fahren lassen, und ihnen nur von Kartusche reden. Das ist doch keiner von ihren Heiligen, wie ich glaube.

Jans. O! was diesen betrift, den überlasse ich ihnen. Von ihm können Sie Böses sagen, so viel Sie wollen.

Theol. Böses, so viel ich will! In der That, ich will nichts, dann Gutes von ihm sagen.

Jans. Ha! ha! ha! — — — Gutes, von Kartusche. Und was wollen Sie denn von einem Bösewichte Gutes sagen, der so lange Zeit die Geisel von Paris war?

Theol. In Wahrheit! für einen Quesnellisten, wie Sie sind, verstehen sie ihren Quesnel zu wenig.

Jans. Warum denn?

Theol. Denn wenn sie ihn verstünden, so würden sie zugleich sehen, daß seine Lehre für alle Kartusche in der Welt eine ausgemachte Rechtfertigung ist; und wenn Kartusche ein Jansenişte gewesen wäre, so könnte er, den Quesnel in der Hand, allen seinen Klägern den Mund stopfen.

Jans.

Jans. Ich muß ihnen gestehen, daß ich zwar die Lehre des Quesnel niemals von Grund aus durchstudiret habe; allein ich weiß dennoch davon so viel, das ich mich rühmen kann, ein rechtschaffener Jansenisten zu seyn. Unterdessen habe ich den Kartusche immer als einen Schelm betrachtet, dem man noch Gnade wiederfahren ließ, daß man ihn nur zum Rade verdammet hat.

Theol. Sie müssen ihn also nach ganz andern Grundsätzen gerichtet haben. Denn was jene des Quesnel betrift, ist es gewiß, daß sie ihn vollkommen rechtfertigen, und aus ihm noch dazu einen recht ehrlichen Menschen machen.

Jans. Einen ehrlichen Menschen! wie getrauen Sie sich dieses zu sagen?

Theol. Ja, einen ehrlichen Menschen, sage ich ihnen, einen recht ehrlichen und unsträflichen Menschen, und wenn Sie ein anders Urtheil gefället haben, so sind Sie im Gewissen verbunden, entweder ihrem Quesnel abzuschwören, oder dem Kartusche seine Ehre zu ersetzen.

Jans. Sie wollen scherzen.

Theol. Wohlan! machen wir ihm aufs neue seinen Prozeß, und richten wir ihn nach den Grundsätzen ihres Lehrers; dann werden Sie sehen, ob ich scherze, und ob es nicht wahr ist, daß Kartusche von der Wiege an bis zu seiner Hinrichtung eben so unsträflich ist in dem, was er gethan, als Quesnel in dem, was er geschrieben hat.

Jans. Herr Theologe, das ist viel gesagt, und ich fürchte, Sie möchten des Gegentheils überwiesen werden.

Theol. Fürchten Sie nichts. Versprechen Sie mir nur, daß, wenn ich es ihnen bewiesen habe, Sie ihre Grundsätze aufgeben wollen.

Jans. Dafür sorgen sie nichts; ich bin nicht so partheyisch, daß ich mich der Wahrheit nicht ergeben will. Allein Sie müssen mir die Vertheidigung des Kartusche in dem P. Quesnel klar zeigen. Sonst wollte ich mich lieber zum Kartuschianer machen lassen, als dem Quesnellismus entsagen.

Theol. O! ich schmeichle mir, daß Sie nicht in dem Falle seyn sollen, ein Kartuschianer zu werden. Uebrigens halte ich mich an den Kartusche, weil dieß der erste Bösewicht ist, der

mir

mir eingefallen ist. Sollten Sie irgend einen andern am Herzen haben, so wird er mir für den Gebrauch, den ich davon machen will, eben so willkommen seyn. Denken Sie ein wenig nach, ob Sie einen größern Bösewicht, als Kartusche ist, kennen; mit den Grundsätzen des Quesnel ist seine Vertheidigung schon gemacht.

Jans. Nein. Bleiben wir bey dem Kartusche; wenn dieser einmal durch den Quesnel gerechtfertiget ist, so kann man sicher alle übrige lossprechen.

Theol. Hören Sie mich also an. Anfangs müssen wir aber über gewisse Punkte einig werden. Sie wissen, daß einer der größten Grundsätze des P. Quesnel dieser ist, daß die Gnade unüberwindlich sey.

Jans. Gut; das geht nicht übel. Anstatt von dem Kartusche zu reden, fangen wir jetzt über die Gnade zu disputiren an.

Theol. Ganz und gar nicht. Wir haben nichts zu disputiren hierüber. Gestehen Sie mir nur ein, daß in den Grundsätzen des P. Quesnel die Gnade so mächtig ist, daß sie unüberwindlich ist; dergestalten, daß es niemals möglich ist, ihr zu widerstehen. Ist das nicht wahr?

Jans. Das ist wahr. Er nimmt ihn allenthalben als einen ausgemachten Grundsatz an, und besonders in dem zehnten der 101. verdammten Sätze, wo er klar behauptet, daß **nichts die Wirkung der Gnade hindern, oder aufhalten kann**; wie auch in dem 21, wo er mit ausdrücklichen Worten sagt, daß **die Gnade unüberwindlich ist.** Allein was thut denn dieses zum Kartusche?

Theol. Alles. Denn diesen großen Grundsatz von der unüberwindlichen Gnade einmal vorausgesetzt, will ich ihnen zwey Dinge zeigen: erstens, daß Kartusche entweder die Verbrechen, deren er beschuldiget worden, nie begangen habe, oder wenn er sie begangen hat, deswegen keine Strafe verdiene. Man mag ihn also betrachten, wie man will, so ist Kartusche in den Grundsätzen des Quesnel allezeit unsträflich.

Jans. In der That ein schöner Plan zu einer Leichenrede.

Theol. Sehen Sie nun, wie ich ihn nach meinem Quesnel ausführen will. Entweder hatte Kartusche zur Zeit, da er so gräuliche Verbrechen begangen haben soll, die Gnade, oder er hatte sie nicht. Hatte er die Gnade, so konnte

te er sie nicht begehen; hatte er die Gnade nicht, so konnte er die Verbrechen nicht unterlassen. Folglich hat er sie entweder nicht begangen, oder wenn er sie begangen hat, verdient er keine Strafe.

Jans. Die Folgerung ist richtig. Aber wo nehmen Sie den Beweis her?

Theol. Aus meinem Quesnel; aus eben dem Grundsatze der unüberwindlichen Gnade. Denn wenn Kartusche erstens die Gnade hatte, so ist es klar, daß er ihr nicht widerstehen, folglich kein einziges Verbrechen, die man ihm zumuthet, begehen konnte, weil es, um nur ein einziges zu begehen, nothwendig gewesen wäre, daß er der Gnade widerstehen konnte; folglich wenn er die Gnade hatte, so begieng er nicht nur die Verbrechen, die man ihm zur Last legete, nicht, sondern es war nicht einmal in seiner Macht, sie zu begehen. Da sehen sie also durch den ersten Grundsatz des Quesnel, den Kartusche von aller Anklage gerechtfertiget, seine Kläger der Verläumdung überwiesen, und seine Richter im Gewissen verbunden, ihm seine Ehre nach dem Tode wieder zurückzugeben.

Jans.

Jans. Das ist ganz gut, wenn Kartusche die Gnade hatte, aber wenn er sie nicht hatte? denn eben weil die Gnade **unüberwindlich** ist, wie Quesnel sagt; so muß er voraussetzen, daß sie der Mensch, so oft er sündiget, nicht habe: sonst würde sie nicht unüberwindlich seyn.

Theol. Wohlgemerkt, daß er dieses voraussetzt, und es in diesem Stücke, wie in vielen andern mit seinem Freunde Kalvin hält; so stellet er uns den Sünder überall ohne Gnade vor. Dazu wendet er den 1, den 2, 5, 9, 17, 38, 39, 40, 41 und 42 seiner 101 verdammten Sätze an. Allein hieraus ziehe ich einen zweyten Vertheidigungsgrund für den Kartusche. Denn wenn er die Gnade nicht hatte, was sollte er thun, um sich der Verbrechen zu erwehren, wozu er angefochten wurde? da doch eben Quesnel, welcher will, daß der Mensch, so oft er sündiget, die Gnade nicht habe, nichts destoweniger behauptet, daß (2ter Satz) **die Gnade für eine jede gute Handlung, sie mag klein, oder groß, leicht oder hart seyn, sowohl um sie anzufangen, als sie fortzusetzen, und zu vollenden, dermassen nothwendig sey, daß man ohne**

sie nicht nur nichts thut, sondern auch nichts thun kann. Wenn man nun ohne die Gnade nichts thun kann, und sie Kartusche nicht hatte, so konnte er in der That nichts thun, um die Leidenschaft zu bekämpfen, welche ihn zu Räubereyen antrieb; das ist, er konnte sich weder gegen die Reizungen für ein Handwerk bewahren, wozu er so viele Fähigkeiten zu haben fühlte, noch den bösen Gedanken ausschlagen, welcher ihm täglich eine neue Gelegenheit darboth, dieselben im Werke zu zeigen, noch den stolzen Ehrgeiz unterdrücken, sich zum Haupte der Räuber aufzuwerfen, noch etwas von all jenem zu thun, was nothwendig gewesen wäre, entweder in der Kindheit seine Leidenschaft zu ersticken, oder ihr Wachsthum zu verhindern. Das enthält eigentlich der Satz des Quesnel, wenn er persönlich auf den Kartusche angewendet wird. Wie soll denn er die Schuld haben, daß, anstatt sich Gewalt anzuthun, er sich von seiner unglückseligen Neigung dahinreißen ließ? Was sollte er thun, da er gar nichts thun konnte? sollte er das größte, und härteste in einem Kampfe versuchen, da ihm das geringste und leichteste unmöglich war? Sollte er ohne

ohne den Beystand der Gnade eine heftige und immerwährende Versuchung überwinden, da er ohne diesen Beystand nicht einmal der geringsten Anfechtung widerstehen konnte? Gestehen Sie also, daß, wenn es ihm an der Gnade gemangelt hat, die Versuchung über seine Kräfte war, und nothwendig unterliegen mußte; daß, da er ihr nur mittels der Gnade widerstehen konnte, die er nicht hatte, ihm jeder Widerstand unmöglich war; daß, wenn er unterlegen ist, er unglücklich, nicht lasterhaft war, und daß man endlich durch eine nothwendige Folge dem Urheber der Gnade, nicht aber dem Kartusche von allen Räubereyen, und Verbrechen, die er begangen hat, Schuld geben müsse; weil es ihm ohne die Gnade nicht möglich war, das Joch der herrschenden Leidenschaft abzuwerfen; gleichwie es ihm in dem Kerker nicht möglich war, ohne Feile und Werkzeuge die dreyfache eiserne Kette, woran er geschmiedet war, zu zerbrechen; Sie mochten ihm also bisher Verbrechen, so viel Sie wollten, zumuthen; sollte er auch alles Geld von ganz Paris gestohlen haben; so ist er nun, den Grundsätzen des Quesnel seys gedankt, vor allen Beschuldigungen sicher gestellet; und weil man

ihm weit mehr gethan, als blos beschuldiget hat, so sind seine Richter aus eben diesen Grundsätzen im Gewissen verbunden, ihr Urtheil zu widerrufen, und ihm seine Ehre zurückzugeben. Das ist erwiesen.

Jans. Ho! ho! erwiesen. Das ist bald gesagt. Denn wenn es auch wahr wäre, welches man nicht läugnen kann, daß Kartusche ohne die Gnade der Versuchung keinen heilsamen Widerstand leisten konnte; wer hinderte ihn dann, ihr wenigstens aus natürlichen Absichten zu widerstehen, so viel nämlich nöthig war, wo nicht den Himmel zu verdienen, doch wenigstens der Strafe zu entgehn.

Theol. Wer ihn hinderte? Die Versuchung selbst. Denn wie soll sie nicht in seinem Herzen das Uebergewicht erhalten, sobald ihr die Gnade nicht entgegenwirkt? Ein Gewicht von hundert Pfund, kann es nicht die entgegengesetzte Wagschaale in die Höhe schnellen, wenn ihm dort kein Gegengewicht Einhalt thut? Nein, das ist nicht möglich; und es muß entweder die Wage zu Trümmern gehn, oder das Gewicht erhält die Oberhand. Wie sollte sich also Kartusche nicht allen Gattungen Ausschweifungen

über-

überlassen, da er einerseits durch das ungeheure Gewicht einer der heftigsten Versuchungen dahingerissen wurde, und ihm andererseits die Gnade mangelte, (ich rede immer von der unüberwindlichen Gnade) jene Gnade, welche nach dem Geständnisse des P. Quesnel, das einzige Gegengewicht ist, das die Leidenschaft überwägen kann.

Jans. Aber Kartusche war ein vernünftiger Mensch. Warum gebrauchte er sich wenigstens nicht des Lichtes seiner Vernunft?

Theol. Des Lichtes seiner Vernunft ja! Sie wissen also nicht, daß, da er von der Gnade nicht mehr erleuchtet war, er **kein Licht** hatte (39ter Satz) **als um sich zu verirren.**

Jans. Was sagen Sie da? er war also ein Narr geworden?

Theol. Vermuthlich. Denn nach diesem schönen Grundsatze war sein Licht nichts, denn Finsterniß, und seine Vernunft nichts, denn **Verwirrung.** Fragen Sie ihren Quesnel, ob es nicht wahr ist.

Jans. O! wenn der Mangel der Gnade zum Narren macht, so habe ich nichts mehr zu sagen.

Theol. Machen Sie es mit ihrem Theologen aus; ich für meinen Theil weiß davon weiter nichts.

Jans. Aber Sie wissen doch, daß jederzeit in dem Herzen ein gewisses gefühlvolles Bestreben zurück bleibt, welches hinreichend ist, einen Menschen von dem Abgrunde des Verderbens zurück zu halten, wenn es auch blos aus Ehrliebe geschähe.

Theol. Ganz das Widerspiel. Denn wenn der Wille von der Gnade nicht bewogen wird, **so hat er kein anderes Bestreben, als sich in den Abgrund zu stürzen.** (39 Satz).

Jans. Da haben wirs. Ein Mensch also, der von der Gnade verlassen ist, ist nicht nur ein Narr, sondern ein rasender Narr? **Kein anderes Bestreben, als sich in den Abgrund zu stürzen!** Sagt das auch Quesnel?

Theol. Wer denn? Vielleicht ich? Glauben Sie, daß ich fähig genug wäre, Ketzereyen zu sagen?

Jans. Aber was will denn Quesnel sagen? Kann denn nicht ein jeder Mensch, ohne die Gnade zu haben, die Kraft seines Willens anstrengen, um sich vor dem Abgrunde zu bewahren,

ren, gleichwie sie Kartusche angestrenget hat, um sich darein zu stürzen?

Theol. Nein, sag' ich Ihnen, das kann er nicht, weil sein Wille dann keine andere Kraft hat, als sich zu verletzen (39 Satz). Lesen Sie nur ihren Quesnel; Sie werden noch andere Dinge finden.

Jans. Das ist seltsam! Kein anderes Licht, als um sich zu verirren; kein anderes Bestreben, als um sich in den Abgrund zu stürzen; keine andere Kraft, als um sich zu verletzen! Und über dieß noch keine Gnade! In der That, ich verstehe den Quesnel nicht. So hat also der Sünder kein Hilfsmittel mehr übrig.

Theol. Freylich nicht. Sind nicht aus eben der Ursache alle diese schönen Sätze verdammt worden? Dem sey, wie ihm wolle, Sie sehen wohl aus diesem schon, daß Kartusche, wenn man ihn nach diesen Grundsätzen beurtheilet, sich auf keine Weise von seiner Leidenschaft loswinden konnte; denn da er der Versuchung weder Licht, noch Bestreben, noch Kraft, noch Gnade entgegensetzen konnte, so ist es klar, daß er aller göttlichen und menschlichen Hilfsmittel be-

beraubt war, sie zu bekämpfen, geschweige, zu überwinden. Sagen Sie demnach noch, Kartusche sey kein Mensch ohne Tadel gewesen, wenigstens nach den Grundsätzen des P. Quesnel.

Jans. Ich finde ihn in der That nicht mehr so sträflich. Indessen könnte man Ihnen sagen: wer weiß es, ob es nicht vielleicht seine Schuld war, daß er die Gnade nicht hatte? Denn wenn es seine Schuld war, so ist dieß mehr, als hinreichend, ihn über alles zur Verantwortung zu ziehen.

Theol. Wie sollte es aber seine Schuld gewesen seyn? war er Herr über die Gnade?

Jans. Was weiß ich? Vielleicht hat er sie zur Zeit, da er sie hatte, gemisbrauchet; daß sie ihm also Gott zur Strafe entzogen hat.

Theol. Glauben Sie das? Konnte er eine Gnade misbrauchen, welche ihrer Natur nach unüberwindlich ist, und welche, wenn man dem Quesnel glaubt, (15 Satz) **selbst in dem Herzen den Gehorsam wirkt, den sie verlangt?** Nein! so lange Kartusche die Gnade hatte, hat er nothwendig das Gute gethan ohne das Böse wirken zu können; gleichwie er ohne die Gnade nothwendig das Böse gethan hat, ohne

ohne das Gute wirken zu können. Dieß sind zween Grundsätze, welche alle Quesnellisten eingestehen, und welche augenscheinlich aus dem folgen, was wir bisher gesagt haben. Woraus leicht zu schließen ist, daß zur Zeit, da Kartusche die Gnade hatte, es nicht in seiner Macht war, sie zu missbrauchen; und daß man folglich, wenn er die Gnade nicht hatte, die Schuld nicht auf den Kartusch, sondern wenn ichs sagen darf, auf Gott schieben muß.

Jans. Wenns so ist, so müssen das wohl grausame Richter gewesen seyn, welche einen Menschen zum Tode verurtheilten, dem Gott selbst, ohne wider seine Gerechtigkeit zu handeln, nichts vorwerfen konnte.

Theol. Freylich, nach den Grundsätzen des Quesnel; aber nach den katholischen Grundsätzen haben die Richter nichts, als ihre Schuldigkeit gethan. Denn wenn man einmal annimmt, wie es die Kirche lehrt, daß die Gnade Niemanden mangle, und daß man sich, (weit gefehlt, daß sie unüberwindlich seyn soll) nur deswegen schuldig mache, weil man ihr widerstrebt; so war Kartusche vor Gott und den Menschen strafbar. Nur in dem Systeme des Quesnel entschuldiget

ihn alles; denn ich wiederhole es noch einmal; entweder hatte er die Gnade, oder er hatte sie nicht. Hatte er die Gnade, so konnte er die Verbrechen nicht begehen, die man ihm zugemuthet hat; hatte er die Gnade nicht, so konnte er sich derselben nicht erwehren. Mithin in dem katholischen Systeme verdiente Kartusche wenigstens gerädert zu werden; und in dem Quesnellischen konnte man ihm ohne Ungerechtigkeit nicht einmal ein Ohr wegstutzen.

Jans. Aber wenn er gleich die Gnade nicht hatte, vielleicht war er dennoch frey.

Theol. Nein, das war er nicht: fragen Sie nur ihren Kasuisten.

Jans. Das ist lächerlich. Wie? weil er die Gnade nicht hatte, war er nicht frey?

Theol. Das müssen Sie zulassen, oder den Quesnel widerlegen.

Jans. Ich habe mich also nicht deutlich erkläret. Wenn sich zum Beyspiele eine Gelegenheit darboth, hundert Gulden zu rauben, war Kartusche nicht frey, dieser Versuchung zu widerstehen?

Theol. Nein, sag' ich ihnen, er war nicht frey zu widerstehen.

Jans.

Jans. Warum denn dieß, wenn ich bitten darf?

Theol. Weil einer solchen Versuchung widerstehen, ohne Zweifel etwas Gutes gewesen wäre, und er nur zum Bösen frey war.

Jans. Er war nur zum Bösen frey! und woher wissen Sie dieß? -

Theol. Ich habe es Ihnen schon gesagt, aus meinem Quesnel. Das ist sein großer Grundsatz über die Freyheit.

Jans. Das ist nicht möglich; so hat er nie geredet.

Theol. Ohne Zweifel hat er nie von Kartusche geredet, aber überhaupt hat er gesagt, daß (38 Satz) der Sünder nur zum Bösen frey ist ohne die Gnade des Erlösers. Nun mit ihrer Erlaubniß, Kartusche war ein Sünder; Kartusche hatte die Gnade des Erlösers nicht; also war Kartusche nur zum Bösen frey, und folglich mußte Kartusche nothwendig die hundert Gulden rauben, wovon Sie reden, ohne daß jemand etwas dawider sagen konnte.

Jans. Der Sünder — ist nur zum Bösen frey — ohne die Gnade des Erlösers. Ich muß bekennen; diesen Satz hatte ich vergessen.

Theol. Wie? einen Satz, der so bequem ist? und wozu sind sie denn ein Jansenist, wenn Sie ihn vergessen haben? Sehen Sie denn nicht, daß es mit dieser verfeinerten Moral kein einziges Verbrechen auf der Welt gebe, welches man nicht ungestraft begehen könne, weil man immer das Recht haben wird, nach begangener Sünde zu sich selbst zu sagen, daß man nur zum Bösen frey war. Urtheilen Sie nun, ob sich dieses nicht thun ließe.

Jans. Sehen Sie nun, wie gut ichs immer bisher gemeynet habe. Denn ob ich gleich ein ganzer Quesnelliste bin, so dachte ich dennoch immer, daß, um wahrhaft frey zu seyn, man die Macht haben müsse, sich sowohl zum Guten, als zum Bösen zu entschließen.

Theol. Das gieng vor Zeiten an, zu den Zeiten unsrer Väter. Das waren gute alte Leute, die nichts verstanden. Aber heut zu Tage hat man der Sache nachgeforschet, und durch das Nachforschen hat man endlich gefunden, daß, um wahrhaft frey zu seyn, es genug sey, daß man die Macht habe das Böse zu thun, ohne daß man die Freyheit habe, sich zum Guten zu entschließen. Ist das nicht eine schöne Entdeckung?

Jans. Für mich ist sie ganz neu.

Theol. Und noch für viele andere; Sie dörfen mir auf mein Wort glauben. Denn heißt das nicht alle Begriffe verkehren, wenn man uns glauben machen will, daß man frey handle, wenn man aus zwey Dingen, die sich darbiethen, eines nothwendig thun muß, ohne die Freyheit zu dem anderen zu haben? Und dennoch ist dieses der Grundsatz ihres Lehrers; aber zugleich eines der beßten Instrumente zu dem Prozesse des Kartusche: **Er war nur zum Bösen frey**; das heißt, um alle Zweydeutigkeit zu vermeiden: da er die Gnade nicht hatte, so wollte und that er nothwendig das Böse, ohne daß es in seiner Macht stund das Gute zu wollen, oder zu thun. Heißt das nicht eben so viel, als gar keine Freyheit haben?

Jans. Warten Sie. Halten wir uns an den Ausdruck des Quesnel. **Der Sünder ohne die Gnade ist nur zum Bösen frey.** Könnte dieses nicht auch so viel heißen: daß der Sünder wenigstens die Wahl der Verbrechen in seiner Macht habe, so, daß er eines vor dem andern wählen und begehen kann? Wenn man dieß so verstehen kann, so wird man Ihnen antworten:

wenn

wenn er unter den Verbrechen wählen konnte, warum hat er denn eine so schlechte Wahl getroffen?

Theol. Wie sollte er denn eine bessere Wahl getroffen haben?

Jans. Wie? konnte er zum Beyspiele, nicht lieber in den Gassen zu Paris zum Zeitvertreibe einigen ungeschickten Kerln irgend einen lustigen Streich spielen, anstatt daß er sich meistens auf den Landstrassen aufhielt, und ehrliche Leute ums Leben brachte?

Theol. Was sagen Sie da? Sie wissen also nicht, daß wenn die **Liebe Gottes nicht mehr in einem Herzen herrschet, dort nothwendig die Begierlichkeit herrschen müsse?** (45 Satz.) Wenn die Begierlichkeit nothwendig in dem Herzen des Kartusche herrschte, so war er nicht mehr im Stande, etwas anders zu thun, als was ihm diese vorschrieb. Denn wer herrschen sagt, der sagt eine unumschränkte Macht zu gebieten; und es ist nicht ohne Ursache geschehen, warum Quesnel eben dieses Wort gewählet hat. Wie sollte sich also Kartusche mit Kleinigkeiten abgeben, indeß ihm die Tyranninn seines Herzens wichtige Thaten auferlegte?

Jans.

Jans. Aber sind denn alle diejenigen, in welchen die Liebe Gottes nicht mehr herrscht, deswegen lauter Kartusche?

Theol. Nein; weil nicht alle gleiche Begierlichkeit haben. Es ist freylich wahr, wenn wir dem Quesnel glauben, daß die Begierlichkeit allenthalben herrsche, wo die Liebe Gottes nicht mehr herrscht. Allein es giebt mehr, als eine Gattung Begierlichkeiten. Es giebt friedsame, und ungestümme; die eine ist schüchtern, und gefällig; die andere schädlich, und blutdürstig; diese trachtet nach Ehren; jene athmet nur Wollust; und jene des Kartusche trachtete nach fremden Gute. Dieß war sein Steckenpferd, welches so wunderliche Grillen hatte, als man sich nur denken kann. Bald spazierte sie in den Gassen zu Paris auf und nieder; bald wollte sie auf der Landstrasse frische Luft schöpfen; bald kam sie die Lust an, in der Komödie oder in der Opera zu erscheinen; ein andermal hielt sie es für rathsamer, sich heimlich in ein Haus zu schleichen, um dort eine schwere Kiste aufzusuchen; Sie war immer in Bewegung, immer hungerig. Da ich aber hungerig sage, so sehen Sie wohl, daß sie es nicht nach alten Lumpen war; sondern

nach gutem baarem Gelde, nach goldenen Tabatieren, nach Uhren, nach Diamanten, und nach andern dergleichen Kostbarkeiten. Dieß waren ihre Grillen und Kaprizen; so war die gebietrische Tyranninn beschaffen, welche in dem Herzen des Kartusche herrschte. Wie hätte ihr also der arme Tropf Widerstand leisten sollen, da er ihr bey keiner Gelegenheit, wie wir gesehen haben, weder Licht von Seite der Vernunft, noch Bestreben von Seite des Willens, noch Kraft, noch Gnade entgegenzusetzen hatte? Nein, entweder geben Sie ihm ein anderes Licht, ein anderes Bestreben, und andere Kräfte, als ihm P. Quesnel zugesteht; oder Sie müssen bekennen, daß er unter der Herrschaft einer so thörichten Begierlichkeit, kein **anderes Licht** hatte, als um sich auf der Landstrasse zu **verirren**; kein **anderes Bestreben**, als um sich in den Beutel derjenigen **zu stürzen**, die ihm in die Hände fielen; und keine andere **Kräfte**, als um seiner Seele tausend tödtliche Wunden zu versetzen, indem er die Vorübergehenden auf alle mögliche Weise mishandelte. Dieses folgt aus den Grundsätzen ihres Lehrers. Nun wundern Sie sich noch, daß Kartusche unter den

Ver-

Verbrechen keine bessere Wahl getroffen habe; oder schließen Sie vielmehr hieraus, ob er in der That die Wahl der Verbrechen in seiner Macht hatte?

Jans. Nein, mit einer so wunderlichen Begierlichkeit gewiß nicht; allein warum hatte er diese, und nicht vielmehr eine andere?

Theol. Ich muß lachen. Warum fragen Sie nicht auch, warum Kartusche vielmehr vorne an der Brust, nicht am Rücken ausgewachsen war? oder wenn Sie wollen, warum er ein solches Temperament, einen solchen Karakter hatte, und nicht vielmehr einen andern. Denn wer weiß nicht, daß ein jeder mit seiner eigenen Lieblingsneigung; so wie mit seinem Humor, und mit seinem besondern Karakter gebohren wird: sowohl eines, als das andere sind eine Wirkung der Natur, und finden sich ohne alle vorhergehende Ueberlegung, ohne alle Wahl in uns. Wenn sich die Sache so verhält, wie es die ganze Welt weiß, so war die Frage nicht, warum Kartusche keine andere Neigung hatte, indem er mit derjenigen gebohren war, von welcher wir erst geredet haben, sondern ob er ihr widerstehen und machen konnte, daß sie in seinem Herzen nicht herrschte.

Jans. Sie haben Recht: das war die Frage; allein warum that er nicht alles, was dazu erfodert wurde?

Theol. Und was sollte er denn thun, da seine Begierlichkeit ohne Unterlaß in einem kleinem Winkel seines Herzens lauerte, um den Platz der Gnade zu besetzen, sobald er leer seyn, und die Liebe Gottes darinn nicht mehr herrschen würde?

Jans. Warum hinderte er die Begierlichkeit nicht, den Platz zu besetzen?

Theol. Freylich; aber Quesnel sagt ihnen, daß sie ihn nothwendig besetzen mußte. Denn wenn die Liebe Gottes in einem Herzen nicht mehr herrscht, so muß nothwendig die Begierde darinnen herrschen. Wenn es also eine Nothwendigkeit ist, konnte er es hindern?

Jans. Warum machte er nicht, daß die göttliche Liebe darinnen herrschte? dann würde es nicht mehr nothwendig gewesen seyn, daß die Begierde darinnen herrschte?

Theol. Das ist gut gesagt. Aber machen, daß die göttliche Liebe darinn herrschte, dazu war die Gnade nothwendig; und dieses hatte er nicht, wie Sie selbst eingestehen.

Jans. Ist wahr; weil die fleischliche Begierlichkeit in seinem Herzen herrschte. Aber warum ließ er sie nicht gehn, ohne sich viel um sie zu bekümmern, und ihr Gehör zu geben?

Theol. Ganz gut. Allein wenn es nothwendig war, daß die Begierlichkeit in seinem Herzen herrschte, so war es dann nothwendig, daß er ihr Gehör gab. Denn herrschen, wie wir es schon angemerket haben, bedeutet eine vollkommene Macht zu gebieten, und sich Gehorsam zu verschaffen; und so haben immer Quesnel, und alle Quesnellisten verstanden. Was sollte also Kartusche thun, um sich der Verbrechen zu erwehren, die er begangen hat? Es war nothwendig, daß er die Begierde hatte, die ihn zu rauben antrieb; weil er mit ihr gebohren ward; es war nothwendig, daß sie in seinem Herzen war; es war nothwendig, daß sie dort herrschte, weil die Liebe Gottes nicht mehr darinn herrschte; es war also nothwendig, daß er ihr allenthalben gehorchte, und alle ihre Kaprizen blinderdings befolgte. Was war denn also Verbrechen? Wenn ein Uebel dreyfach nothwendig ist, ist man strafbar, wenn man es nicht vermeidet?

Jans. Sie wissen immer so viel zu sagen, bis ich nichts mehr zu antworten weiß; und Sie werden mir noch das Geständniß ablocken, daß Kartusche nicht einmal zum Bösen frey war. Aber wenn das ist, was will denn Quesnell mit diesem Ausdrucke sagen?

Theol. Was? Sehen Sie nicht, daß dieß eine Zweydeutigkeit ist, worunter er die gänzliche Vernichtung der Freyheit, die sich in seinem Systeme findet, schicklich bergen wollte; er sah wohl ein, daß er alles wider sich aufbringen würde, wenn er uns ein so schönes Recht, als unsere Freyheit ist, vor unsern Augen wegnehmen sollte; daher wollte er sie uns, ohne daß wirs merken sollten, künstlich wegstehlen; und da machte ers, wie Kartusche, welcher ehrlichen Leuten ihre Uhren, und ihre Kostbarkeiten wegzauberte, und sie bey dem Glauben ließ, als wenn Sie sie noch bey sich hätten.

Jans. Ein Narr, ders glaubt. Ich lasse mich nicht hinter das Licht führen, und ich merke wohl, daß man dort keine Freyheit habe, wo der Wille zu einer jeden Handlung durch eine unüberwindliche Reizung gezwungen wird.

Theol. Nun sind Sie, wo Sie seyn sollen; und verstehen ihren Quesnel. Aber wir wollen auf unsere Sache zurück kommen, und eine kleine moralische Betrachtung anstellen. So ist denn Kartusche nun aller seiner Freyheit beraubt. Er war nicht einmal zum Bösen frey, das gestehen Sie selbst; warum hat man ihn denn verdammt? war der Mangel der Freyheit kein hinlänglicher Grund ihn loszusprechen?

Jans. Ja; — — aber — — das ist eben der Knoten; ich habe mirs selbst schon gedacht.

Theol. Im Ernste, würde man einen Menschen zum Tode verdammen, den man in einem Anfalle von wirklicher Tollsinnigkeit, oder in einem Anstosse eines hitzigen Fiebers, mit der Pistole in der Hand auf öffentlicher Strasse ertappet hätte? Gewiß nicht; hätte er in diesem Zustande einen Todschlag begangen, so würde ihn der Mangel der Freyheit entschuldigen. Man sollte also gleichfalls den Kartusche aus Mangel der Freyheit entschuldiget, oder ihn wenigstens mit dem Narren in ein Tollhaus eingesperret haben.

Jans. Ha! ha! den Kartusche in ein Tollhaus einsperren. Das wäre mir eine schöne Strafe! Nur Schade, daß seine Richter nicht darauf verfallen sind.

Theol. Sie mögen lachen, wie sie wollen. In den Grundsätzen der strengen Moral verdiente er keine andere. Nur in den Grundsätzen der sogenannten lockern Moral konnte man ihn zu der Strafe verdammen, die er wirklich ausgestanden hat. Denn da nach dieser Moral, und zugleich nach der Lehre der Kirche der Sünder immer frey ist, und seine Freyheit von der Gnade unterstützt wird; so folgt nothwendig, daß man einen Bösewicht nicht scharf genug bestrafen konnte, welcher muthwilliger Weise die ganze Welt gemishandelt, und die greulichsten Verbrechen begangen hatte, da er doch alles hatte, was nothwendig war sie zu vermeiden. Sehen sie nun im Vorübergehen, wie vernünftig das katholische System ist, indeß jenes des Quesnel ins Tollhaus gehört.

Jans. Da sieht man, was sie für Leute sind. Sie blasen immer Sieg. Unterdessen hören sie mich; mir fallen eine Menge Sachen ein; und dasmal wird Quesnel triumphiren.

Theol. Trotz, daß sie mir das widerlegen, was ich gesagt habe.

Jans. Sie werden es sehen. Antworten Sie mir nur. Kam der Mangel der Freyheit bey Kartusche nicht von dem Verluste der Gnade her?

Theol. So verstehts Quesnel.

Jans. Gut, nun sind Sie in der Falle. Also wenn er die Gnade wieder erlanget hätte, so würde er auch die Macht, Gutes zu thun, erhalten; nicht wahr?

Theol. O! er würde sie solchergestalten wieder erhalten haben, daß es ihm dann nach diesen Grundsätzen unmöglich gewesen wäre, das Böse zu thun.

Jans. Eben da wollte ich Sie haben. Denn wenns so ist, warum bath er Gott um diese Gnade nicht, welche ihm eine so schöne Macht wieder geben konnte?

Theol. Daß er um die Gnade bitten sollte? Sie denken nicht, was sie reden. Wollten Sie also, daß er eine neue Sünde begehen sollte? Hat man ihm nicht schon andere genug vorzuwerfen?

Jans. Was wollen Sie sagen? eine neue Sünde?

Theol. Freylich, eine neue Sünde, wenn er Gott um seine Gnade bitten sollte. Das Gebeth der Gottlosen (59 Satz) ist es nicht eine neue Sünde?

Jans. Ich glaube, Sie träumen.

Theol. Wenn einer träumen muß, so ists Quesnel; denn so spricht er mit ausdrücklichen Worten; und da ist nun der vierte Vertheidigungsgrund für Kartusche. Er hatte die Gnade nicht; und er konnte auch darum nicht bitten, ohne eine neue Sünde zu begehen: so lautet das neue Evangelium.

Jans. Das ist verdrießlich; sonst war ich schon bereit den Kartusche und seinen Apologisten über den Haufen zu werfen.

Theol. Ueber den Haufen werfen! ja; wenn Sie andere Grundsätze hätten; aber mit jenen des Quesnel sind Kartusche und sein Apologiste in wehrhaftem Stande.

Jans. Indessen könnte man doch sagen, daß er durchaus um die Gnade bitten, und diese kleine Sünde wagen sollte, um größere zu vermeiden. Quesnel würde nichts entgegen gehabt haben.

Theol.

Theol. Das wäre ganz recht! wenn die Sache in seiner Macht gestanden hätte. Aber fragen Sie ihren Quesnel, ob das Gebeth dem Kartusche möglich war? Was übriger einer Seele (1 Satz) welche Gott, und seine Gnade verloren hat, ruft dieser Lehrer aus, als ein allgemeines Unvermögen zu dem Gebethe. Glauben Sie, daß ein Ding möglich sey, wenn man in einem allgemeinen Unvermögen ist, es zu thun?

Jans. Daß Sie doch so ungestimme sind! Sie verlegen mir einen jeden Schritt.

Theol. Das ist nicht meine Schuld, sondern des Quesnel. Aber wir müssen unsern Gegenstand nicht aus dem Angesichte verlieren. Da haben Sie dann einen fünften Vertheidigungsgrund für Kartusche, nämlich die Unmöglichkeit des Gebethes. Denn wenn es auch für ihn keine neue Sünde gewesen wäre zu Gott zu bethen, so würde es ihm dennoch nichts geholfen haben, weil für ihn ein jedes Gebeth überhaupt unmöglich war,

Jans. Gut! warum gieng er nicht in die Kirche, Messe zu hören? die Gegenwart allein bey dem Meßopfer würde bey ihm die Stelle des Gebethes vertreten haben.

Theol. Das durfte er nicht; Quesnel hats ihm verbothen. Das ist ein Recht, welches er den Sündern erst nach ihrer Bekehrung einräumet. Dieß ist gleichsam das vierzehnte Privilegium ihrer Versöhnung mit Gott. Hören Sie nur, wie er sich ausdrückt. Es ist sein 86 Satz, und lautet recht artig, Der 14 Grad der Bekehrung des Sünders, sagt er, ist; daß er nach der Aussöhnung das Recht hat dem Opfer der Gläubigen beyzuwohnen. Da also Kartusche nicht ausgesöhnt war, so hatte er auch das Recht nicht, nicht einmal an Sonntägen der Messe beyzuwohnen. Schließen Sie hieraus, ob er sich keinen Skrupel machen mußte, an diesem Tage dem Hochamte beyzuwohnen, er, der nicht einmal das Recht hatte eine gewöhnliche Messe zu hören.

Jans. Das ist zum Lachen. Wer würde es denn untersucht haben, ob er das Recht hatte, oder nicht?

Theol. Thut nichts. Wenigstens würde er sich überredet haben müssen, das ers habe. Nun behaupte ich, daß ihm dieses unmöglich war. Hätte er denn auf einmal auf den 14. Grad seiner Bekehrung einen Sprung machen sollen, da er noch nicht im ersten war?

Jans. Aber warum versetzte er sich nicht in diesen Grad, wenns auch blos deswegen geschehen wäre, um sich das Recht Messe zu hören, zu verschaffen? Wäre es nicht der Mühe werth gewesen, an seiner Bekehrung zu arbeiten?

Theol. Was sagen Sie? er sollte an seiner Bekehrung arbeiten! Sie wissen also nicht, daß er sich in einem allgemeinen Unvermögen zur Arbeit befand.

Jans. Da haben wirs wiederum.

Theol. Auch das ist ein Ausspruch des Quesnel, daß **die Seele,** (1 Satz) **welche die Gnade verlohren hat, ein allgemeines Unvermögen zur Arbeit habe.**

Jans. Und was will er damit sagen?

Theol. Ohne Zweifel ist das nicht von der Handarbeit zu verstehen. Ganz Paris hat es nur zu wohl gesehen, daß Kartusche, ob er schon die Gnade nicht hatte, mit den Händen arbeiten konnte, und daß er sie wirklich Tag und Nacht beschäftigte. So muß man also dieses neue Unvermögen von der geistlichen und innerlichen Arbeit verstehen, welche die Bekehrung zum Zwecke hat. Nun wie sollte Kartusche an seiner Bekehrung arbeiten, da er ein allgemeines

Un-

Unvermögen zu aller Arbeit von dieser Gattung hatte? Uebrigens ist das nicht das letzte Unvermögen, welches ich Ihnen zur Rechtfertides Kartusche entgegen zu setzen habe. Ich sage es Ihnen zum Voraus; in dem Systeme des Quesnel ist alles voll der Unvermögenheit.

Jans. Meinetwegen. Aber das werden Sie mir doch wenigstens eingestehn, daß er sein Morgen und Abendgebeth verrichten konnte. Eine so geringe Sache.

Theol. So geringe Sie wollen. Unterdessen kann ich es Ihnen nicht eingestehn. Denn anstatt eines Unvermögens zum Gebethe will ich Ihnen deren zwey für einen jeden, der in einer schweren Sünde ist, zeigen; das eine verbietet dem Sünder zu bethen aus Furcht vor einer neuen Sünde; und das zweyte nennt Quesnel selbst ein allgemeines Unvermögen zum Gebethe. Wie sollte ich ihnen also eingestehn, daß Kartusche in dem Stande, worinn er sich befand, Morgens und Abends zu Gott bethen konnte, da ihm das Gebeth weder möglich, noch erlaubt war?

Jans. Warum that er keine gute Werke? zum Beyspiele, warum fastete er nicht, warum

gab

gab er nicht Allmosen? Das ist eine Art zu bethen, welche die Religion befiehlt, und Quesnel nicht verbietet.

Theol. Gute Werke! Sie wollen scherzen! in dem Stande, worinn Kartusche war? Ey! dazu hatte er ein so allgemeines Unvermögen, als es immer geben kann.

Jans. Was? konnte Kartusche in einer Todsünde keine guten Werke ausüben?

Theol. Nein, sag ich ihnen; in den Grundsätzen der neuen Theologie war ers weder im Stande, noch durfte ers.

Jans. Das ist seltsam! Und warum durfte ers nicht? sollte ihm irgend ein neuer Skrupel davon abgehalten haben?

Theol. Warum nicht? ich würde mich darüber nicht wundern, weil in den Grundsätzen des Quesnel, er kein einziges gutes Werk ausüben konnte, ohne eine neue Sünde zu begehen?

Jans. O! das bürden Sie nur dem Quesnel auf; er sagt es nirgends.

Theol. Sie sollens sehen. Haben Sie nicht schon eingestanden, daß die göttliche Liebe in dem Herzen des Kartusche nicht mehr herrschete?

Jans. Und hernach?

Theol. Wissen Sie also, spricht Quesnel, daß (45 Satz) wenn die Liebe Gottes nicht mehr in einem Herzen herrscht, es nothwendig ist, daß nicht nur die fleischliche Begierde darinn herrsche, wie wir schon gesehen haben, sondern daß sie auch alle seine Handlungen verderbe. Geben Sie wohl auf die letzten Worte acht; hier steckt das ganze Gift, wovon wir reden. Denn wenn es nothwendig ist, daß die fleischliche Begierde *alle* Handlungen des Sünders verderbe, so verderbt nothwendig auch seine guten Werke; folglich sind sie eben so viele Sünden; denn so versteht Quesnel das Wort Verderben; und so verstehens alle Quesnellisten. Nun nach diesem Grundsatze wäre Kartusche wohl ein einfältiger Mensch gewesen, wenn er zum Beyspiele gefastet, oder Allmosen gegeben hätte, damit er sich eben so viele verderbte Handlungen, und eben so viele verschiedene Sünden vorzuwerfen hätte, als er den Armen würde Kreuzer gegeben, und Weingläser seinem Gaume versagt haben. Das ist auch von andern Bußwerken, und überhaupt von allen guten Werken zu verstehen. Kartu-

sche war nicht nur allein nicht schuldig, sie auszuüben, sondern er war sogar verbunden, sich davon zu enthalten, um sie, so zu sagen, der fleischlichen Begierde zu entziehen, welche darauf schon lauerte, um sie zu verderben. Das folgt nun aus diesem Satze. Sehen Sie, ob Kalvin besser zu Werke gegangen ist, die guten Werke abzustellen?

Jans. Mit Erlaubniß des Quesnel, und aller Quesnellisten, ich würde den Schritt gewagt haben; und wenn ich an der Stelle des Kartusche gewesen wäre, so würde ich ohne viele Umschweife alle Gattungen guter Werke versucht haben, um mich aus einem so kläglichen Zustande zu reißen; hätte ich auch all mein Haab, und Gut unter die Armen austheilen, und mich in eine Einöde begeben müssen.

Theol. Sie setzen vermuthlich voraus, daß sie es thun konnten; aber Sie mögen böse werden, oder nicht, ich muß Ihnen von Seite des P. Quesnel noch ein **allgemeines Unvermögen zu allem Guten** (1 Satz) entgegen stellen. Das setzt er ausdrücklich zu jenem Satze hinzu, den ich schon oben über den Zustand des Menschen in einer Todsünde angeführet habe.

Betrach-

Betrachten Sie nur, wie erbärmlich es mit dem armen Kartusche aussah, nachdem er ohne sein Verschulden die Gnade verlohren hatte; und wundern Sie sich noch, warum er sich nicht, wie sie es haben wollten, in eine Einöde verkrochen, oder eine andere fromme List ausgedacht habe, die Gnade wieder zu erlangen; da er sie einmal verlohren, und sich dadurch ein allgemeines Unvermögen zu allem Guten zugezogen hatte.

Jans. Der arme Mensch! aber warum gieng er nicht beichten? das Sakrament würde wenigstens all seinem Uebel abgeholfen haben.

Theol. Ja, aber zum Unglücke, ist dieß das Meisterstück aller Unvermögen, bald hätte ich gesagt, Ungereimtheiten des Quesnel. Denn anstatt daß sie in andern Materien getheilet sind, so vereinigen sie sich hier alle wider den Kartusche, um ihn von der Beichte abzuhalten.

Jans. Ein schönes Märrchen!

Theol. Das ist kein Märrchen; Sie werden es gleich sehen. Anfangs erlauben Sie mir zu fragen, was Kartusche thun mußte, um zur Beichte zu gehn?

Jans. Die Antwort ist leicht. Erstens mußte er durch eine ernstliche und genaue Gewissenserforschung an der Untersuchung seiner Sünden arbeiten; zweytens durch wiederholte Uebungen der Reue, Gott um seine Gnade bitten, und drittens seine Sünden aufrichtig, und mit einem wahrhaften Verlangen, sich zu bessern, beichten.

Theol. Recht gut. Sie sprechen, wie ein Orakel. Ich aber, ohne mich so gut, als Sie, auszudrücken, will ihnen Schritt für Schritt nach dem ersten Satze des Quesnel zeigen, daß Kartusche nach dem Verluste der Gnade, von allem dem nichts thun konnte. Erstens konnte er an der Untersuchung seiner Sünden nicht arbeiten; weil er ein allgemeines Unvermögen zur Arbeit hatte; zweytens konnte er Gott nicht um die Gnade bitten, weil er ein allgemeines Unvermögen zum Gebethe hatte; drittens konnte er seine Sünden nicht aufrichtig und mit einem wahren Verlangen, sich zu bessern, beichten; weil diese Beicht offenbar etwas Gutes gewesen wäre; und er ein allgemeines Unvermögen zu allem Guten hatte; folglich bis er wieder die Gnade erhielt, hatte er drey all-

gemeine Unvermögen, welche ihn außer Stande setzten zur Beichte zu gehn; woraus leicht zu schließen ist, daß er nicht einmal seine österliche Beichte verrichten konnte.

Jans. Aber konnte er nicht wenigstens einen Beichtvater aufsuchen, und ihm die Sünden beichten, die ihm etwa eingefallen wären? Wer weiß es? vielleicht erwartete Gott nur diesen ersten Schritt, um ihm alles übrige zuzugestehn?

Theol. Es thut mir leide für den Kartusche. Allein nach eben diesem Satze war ihm auch das unmöglich, wie Sie sehen werden. Denn um diesen ersten Schritt zu thun, brauchte er wenigstens Entschlossenheit, und Demuth: Entschlossenheit, um einen Priester aufzusuchen; man weiß schon, was dieses vorzüglich große Sünder koste: Demuth, um wenigstens einen Theil seiner Schande selbst aufzudecken. Nun was glauben Sie, daß einer Seele, welche Gott, und seine Gnade verlohren hat, übrig bleibe? Demuth? Entschlossenheit? Nein, sagt Quesnel, **es bleibt ihr nichts übrig,**

als eine stolze Armuth, und eine träge Dürftigkeit (1 Satz); das ist, mit einem Worte gesagt, Stolz und Trägheit, zwo Eigenschaften, welche der Demuth, und der Entschlossenheit gerade entgegengesetzt, und ohne die Gnade nach dem Geständnisse des Quesnel gleich unüberwindlich sind. Woraus dann folget daß, da Kartusche die Gnade nicht hatte, er die zwey Stücke, die Sie von ihm verlangen, nicht ins Werk setzen konnte; das ist, weder einen Beichtvater aufsuchen, weil er dazu Entschlossenheit nöthig hatte, und ihm nichts, als eine träge Dürftigkeit übrig war; noch sich zu seinen Füssen erniedrigen, weil er dazu Demuth nöthig hatte, und ihm nichts, als eine stolze Armuth übrig war. Zwey neue Unvermögen, welche mit den drey ersten, arithmetisch berechnet, fünf allgemeine Unvermögen ausmachen, welche Kartusche zur Beichte hatte; das ist, um christlicher zu reden: nachdem er von der Gnade verlassen war, so hatte er, um beichten zu können, fünf unübersteigliche Hindernisse zu übersteigen. Hernach machen Sie ihm ein Verbrechen daraus, daß er die heiligen Sakramente nicht empfieng.

Jans. Das sind wunderliche Grundsätze!

Theol. Erinnern Sie sich nun, daß ich Ihnen bisher Wort gehalten habe, und daß Sie mir nichts einwenden konnten, worauf mir nicht Quesnel eine Antwort darboth.

Jans. Aber wenn es auch wahr wäre, daß es nach diesen Grundsätzen dem Kartusche nicht so leichte war, als ein guter Christ zu leben, was hinderte ihn denn wenigstens als ein ehrlicher Mann zu leben, und die Gesetze der natürlichen Billigkeit zu beobachten?

Theol. Die Gesetze der natürlichen Billigkeit! Glauben Sie denn, daß es Quesnel einem Menschen, der die Gnade verlohren hat, erlaube? Nein, nein; und wenn sich Kartusche unterstanden hätte, nur ein einziges davon zu beobachten, so hatte er über ihn schon das Urtheil gesprochen.

Jans. Was sagen Sie da? Weil also Kartusche das Unglück hatte, die Gnade zu verlieren; so war es ihm nicht mehr erlaubt, zum

Beyspiele seinen Vater, seine Freunde, seine Mitbürger zu lieben?

Theol. Nein, sage ich Ihnen, Quesnel hat es ihm unter der Strafe einer Sünde verbothen.

Jans. Schon wieder eine Sünde!

Theol. Hören Sie ihn selbst reden; und Sie werden sehen, ob ich ihm was falsches aufbürde (40 Satz). Ohne die Gnade, sagt er, **können wir nichts mehr lieben, als zu unserer Verdammniß.** Nun vor Gott ist nichts anders, als die Sünde, welche uns zur Verdammniß gereichen könne: also ohne die Gnade können wir nichts mehr lieben, ohne eine Sünde zu begehen. Folglich da Kartusche die Gnade verloren hatte, konnte er weder seinen Vater, noch seine Freunde, nicht einmal sein Weib lieben, ohne sich einer Sünde schuldig zu machen.

Jans. Wiederholen Sie mir zur Gnade noch einmal. Was? wenn man die Gnade ver-

lohren hat, kann man sein Weib nicht mehr ohne Sünde lieben?

Theol. Nein, antwortet ihnen Quesnel; man kann sie nicht mehr lieben, als zu seiner Verdammniß.

Jans. Aber wie werden doch die Damen mit diesem Grundsatze zufrieden seyn können?

Theol. Sie müssen wohl damit zufrieden seyn; denn er gründet sich noch auf einen andern berufenen Satz, den ich Ihnen oben angeführet habe, daß (45 Satz) **wenn die Liebe Gottes nicht mehr in einem Herzen herrscht, es nothwendig ist, daß die fleischliche Begierde darinn herrsche, und alle seine Handlungen verderbe.** Das heißt so viel: Bevor ein Mann seine Frau lieben will, muß er sein Gewissen durchforschen, um zu sehen, ob die Liebe Gottes noch in seinem Herzen herrscht, so ist es durch diesen großen Grundsatz offenbar, daß er das Recht seine Frau zu lieben verlohren hat; weil seine Liebe, so anständig sie sonst wäre, durch die fleischliche Begierde verderbt, und von nun an unanständig, und unerlaubt seyn würde.

Jans. Jetzt wundere ich mich nicht mehr, daß Kartusche so wenig seine Mitbürger geliebet hat; weil er in dem Stande, worinn er war, nicht einmal sein Weib ohne Sünde lieben konnte.

Theol. Sehen Sie nun, wohin uns alles dieses führe? denn wenn er einem armen Reisenden begegnet wäre, und ihm aus Mitleiden das wenige Geld, das er im Beutel hatte, gelassen hätte; so ist es klar, daß Kartusche gesündiget haben würde; wenn er Ehren halber ein anvertrautes Gut zurück gegeben hätte; wieder eine Sünde: wenn er sich aus blos menschlicher Ehrlichkeit gewisser Griffe im Spielen enthalten hätte, eine neue Sünde: und warum das? weil die Liebe Gottes nicht mehr in seinem Herzen herrschet, und weil man in diesem Stande nichts mehr lieben kann, als zu seiner Verdammniß; und nichts thun kann, was nicht augenblicklich durch die fleischliche Begierde verderbt wird: also aus einem menschlichen Gefühle die Betrübten trösten, seine Gläubiger bezahlen, seiner Mitbürger schonen, seinem Vaterlande dienen, seinen König lieben, seinem Vater das Leben ret-

ken, was für ein Abgrund der Sünden für den Kartusche, wenn es ihm eingefallen wäre, alles dieses zu thun!

Jans. Wie? wenn er seinen Vater auf dem Punkte gesehen hätte, im Wasser zu ertrinken, hätte er sich ohne Sünde nicht hineinstürzen können, um ihm durch Schwimmen das Leben zu retten?

Theol. Da die Gnade und die göttliche Liebe nicht mehr in seinem Herzen herrschte, wenn er es gethan hätte, so würde es zu seiner Verdammniß gewesen seyn.

Jans. Das ist erschrecklich!

Theol. Sie sehen es; nach dem Quesnel braucht es weiter nichts, als die Gnade verlohren haben, um aller übrigen Pflichten enthoben zu seyn. Ist das nicht ein bequemer Zustand?

Jans. Ein erschrecklicher Zustand, sagen Sie vielmehr. Was? ich sehe meinen Vater mitten in den Fluthen; und wenn ich in einer

Todsünde bin, darf ich ihm nicht zu Hilfe eilen, ohne daß diese Handlung zu meiner Verdammniß gereiche? Kann man dieses behaupten?

Theol. Da sehen Sie, was das sagen will, wenn man die Liebe Gottes nicht mehr im Herzen hat. Denn, ohne Liebe Gottes, sagt anderswo ihr Theologe (48 Satz) was können wir anders seyn, als Finsterniß, als Verwirrung, als Sünde? Bemerken Sie wohl den Ausdruck, als Sünde; und sehen Sie, ob Quesnel nur ein einzigesmal seinen Grundsatz verlasse.

Jans. Ich werde mich dem P. Quesnel zu gehorsamen Gnaden empfehlen. Aber ich bin nicht versichert, daß kein ehrlicher Mensch auf der Welt ist, der in seinem Thun und Lassen nach dergleichen Grundsätzen handeln wollte.

Theol. Wie Sie wollen. Aber wenn Kartusche darnach gehandelt hat, kann ihm ein Quesnelliste ein Verbrechen daraus machen, und kann man nicht wenigstens immer mit Wahrheit sagen, daß, so sträflich er in der That ist, er dennoch durch den Quesnel vollkommen gerechtfertiget ist?

Jans. Ich muß Ihnen bekennen, daß mich alles dieses ernstlich denken macht. Indessen da wir einmal darinnen sind, so will ich die Sache so weit, als möglich ist, treiben.

Theol. Was wollen Sie mehr? Wenn Kartusche nach ihren Grundsätzen weder als ein guter Christ, noch als ein ehrlicher Mann leben konnte; haben Sie damit nicht genug?

Jans. Nur einen Augenblick! Mir fällt etwas ein, was er zu seiner Bekehrung thun konnte, und für dießmal, glaube ich, werden wir ihn sträflich finden.

Theol. Reden Sie nur frey heraus; denn in meinem Quesnel finde ich, womit ich allem, was man sagen mag, Trotz biethen kann.

Jans. Warum wendete er sich nicht an einen ehrlichen Mann, der durch vernünftige Vorstellungen sein Herz zur Wiederkehre der Gnade vorbereitet hätte, zum Beyspiele, an einen unserer Missionarien.

Theol. Gut. Gesetzt also, er hätte sich an Sie selbst gewendet; was würden Sie ihm gesagt haben, um ihn zu rühren? Sie sollen nichts sagen können, worauf Quesnel nicht eine Antwort bereit hält. Lasset uns sehen; ich antworte für den Kartusche, und will gerne auf einige Augenblicke seine Person vertreten. Wie würden Sie also die Sache angefangen haben?

Jans. Ganz natürlich. Ich würde ihm Anfangs seinen unglückseligen Zustand vor Augen gestellet haben, dann würde ich ihm alle möglichen Beweggründe angeführet haben, sein Leben zu ändern, hätte ich ihn auch durch Jesum Christum beschwören müssen.

Theol. Ja; aber wenn es Jesus Christus selbst nicht wünscht, hätte er ihnen antworten können, warum wollen denn Sie, daß ich mein Leben ändern soll?

Jans. Was? Jesus Christus wünscht es nicht? würde ich erwiederet haben; getrauet ihr euch eine solche Lästerung auszustossen?

Theol. Gewiß nicht; würde Kartusche gesagt haben; er wünscht es keineswegs. Fragen Sie ihren P Quesnel, er wird ihnen sagen, daß (31 Satz) die Wünsche Jesu Christi allezeit ihre Wirkung haben. Nun sehe ich die Wirkung nicht, wovon Sie reden; weil ich, weit gefehlt, daß ich mein Leben ändern soll, nicht einmal noch in dem Gedanken darauf verfallen bin. Mithin ist es keine Lästerung zu sagen, daß Jesus Christus die Veränderung meines Lebens nicht wünscht; oder wenn einer lästert, so ist es Quesnel.

Jans. Ihr möget sagen, was Ihr wollet; Jesus Christus muß es wohl wünschen, weil es euch Gott befiehlt.

Theol. Gott befiehlt mir, mein Leben zu ändern? ich glaub es nicht.

Jans. Was saget ihr? befiehlt er euch nicht seine Gebothe zu halten?

Theol. Nein, sage ich, er befiehlt mirs nicht, und es kann nicht seyn, daß ein höchst gerech=

gerechter und vernünftiger Gott haben wolle, daß ich Gebothe halte, die er weiß, daß sie mir unmöglich sind.

Jans. Unmöglich! saget ihr? Und warum sollten sie unmöglich seyn?

Theol. Weil ich die Gnade nicht habe, und ohne die Gnade mein Wille zu allem Guten unmächtig, und nur zum Bösen frey ist. Ist daß nicht einer ihrer Glaubensartikel? des Quesnel wohl (39 Satz).

Jans. Aber so beobachtet doch wenigstens das fünfte Geboth du sollst nicht tödten; und das siebente: du sollst nicht stehlen. Von den übrigen möget ihr euch loswinden, so gut ihr könnet.

Theol. Aber wie soll ich denn ein einziges beobachten, indeß mein Wille überhaupt zu allem Guten unmächtig ist? Ist nur ein einziges aus allen, deren Beobachtung nicht etwas Gutes wäre?

Jans. So gebt euch doch wenigstens einige Mühe darnach.

Theol. Was für eine Mühe wollen Sie? wäre nicht die geringste schon für mich eine wahre Arbeit? Nun da ich die Gnade verlohren habe, habe ich nicht ein allgemeines Unvermögen zur Arbeit? Das ist der erste Artikel ihres Katechismus. Mithin bin ich nach dem Quesnel in einem allgemeinen Unvermögen, nur die geringste Mühe zu geben, folglich in einem allgemeinen Unvermögen die Gebothe zu halten.

Jans. Lasset das Räsonniren bey Seite, und rufet Gott um seinen Beystand an.

Theol. Ganz recht; als wenn ich nicht auch ein allgemeines Unvermögen zum Gebethe hätte. Muß ich ihnen denn alle Unvermögen Quesnels, eines nach dem andern wiederholen? Nein, so lange ich die Gnade nicht habe; so mögen mir alle Prediger auf der Welt von Morgen bis Abend predigen; ich schlafe entweder bey der Predigt ein, oder ich bestehle die

Zuhö-

Zuhörer; das ist das einzige Vermögen, welches mir bey so vielen Unvermögen übrig bleibt.

Jans. Aber das heißt wohl, keck entscheiden, daß ihr die Gnade nicht habet; wer hat euchs gesagt?

Theol. Eine schöne Frage! ihr Theologe. Sagt er nicht mit ausdrücklichen Worten, daß die Gnade allenthalben, wo sie ist, (15 Satz) in dem Herzen den Gehorsam wirke, den sie verlangt; daß (8 Satz) sie in uns dasjenige wirke, was uns Gott befiehlt; daß (11 Satz) das Gott befehle, und selbst durch seine Gnade alles das wirke, was er befiehlt. Nun sehen Sie, ob Gott oder seine Gnade in mir reden. Denken Sie vielleicht, daß ich deswegen weniger Lust habe mein Handwerk fortzutreiben? ich bitte Sie, dringen Sie nicht weiter an mich; denn ich würde ihnen eine so deutliche Probe vom Gegentheile geben, daß Sie selbst bekennen müßten, daß ich die Gnade nicht habe.

Jans. Aber guter Freund, das ist eine Verstockung des Herzens, welche gerade zur Hölle führt.

Theol.

Theol. Ach! ich weiß es nur gar zu wohl; und das ist auch, was mich bestürzt macht. Es ist aber ein böser Gedanke, welchen ich, soviel ich kann, auszuschlagen suche.

Jans. Was sagt ihr? ein böser Gedanke? er würde euch vielmehr aus euerer bösen Gewohnheit heraus helfen, worinn ihr euch befindet. Wenn man nicht aus Liebe handeln kann, so muß man seine Zuflucht zur Furcht nehmen.

Theol. Sie wollen also, daß ich ein Jude werden soll; oder Sie wissen nicht, was Quesnel sagt, daß (62 Satz), **wer sich vom bösen blos aus Furcht der Bestrafung enthalt, er es in seinem Herzen begeht, und vor Gott schon sträflich ist.** Wenn er nichts anders als dieses sagte, obschon auch dieses wichtig genug ist; so könnte ich vielleicht weiter gehn. Da ich aber sehe, daß **ein getaufter Mensch** (63 Satz) **noch unter dem Gesetze, wie ein Jude ist, wenn er das Gesetz blos aus Furcht erfüllt:** so muß ich ihnen bekennen, daß ich mich nicht entschließen kann, ein Jude zu werden. Für mich ist es genug, daß ich Kartusche bin.

Jans.

Jans. Thut nichts, da es euch an andern Beweggründen mangelt, so lasset die Furcht wirken; es wird euch nicht übel anschlagen.

Theol. Sie wollen mich also bis zu den unvernünftigen Thieren herabwürdigen; oder Sie wissen nicht, was Quesnel sagt, daß (66 Satz) **wer sich Gott nähern will, nicht aus Furcht wie die Thiere, sondern aus Liebe, wie die Kinder handeln müsse.** Und hierinnfalls ist mein Zustand gewiß bedauernswürdig. Denn da ich die Gnade nicht habe, so ist es klar, daß ich mich der Verbrechen, wozu ich versuchet werde, **aus Liebe** nicht enthalten kann. Andererseits verbietet mir Quesnel, mich davon **aus Furcht** zu enthalten, unter der Strafe, mich zu einem Juden, oder zu einem Viehe zu machen. Mithin weiß ich nicht, was ich anfangen soll; denn ich will weder das eine, noch das andere seyn.

Jans. Glaubet mir, sage ich euch. Lasset den Quesnel reden, und unterlasset auf mein Wort das Böse **aus Furcht**: ihr werdet zwar vor Gott nichts gewinnen; aber das Publikum gewinnt viel dabey.

Theol. Ich verstehe Sie. Sie wollten, ich sollte die ganze Bosheit meiner Verbrechen in dem Herzen herumtragen, ohne davon einigen Vortheil zu haben. O! ein so großer Thor bin ich nicht!

Jans. O! Vortheil genug! wenigstens auf dieser Welt.

Theol. Und was für einen Vortheil.

Jans. Ihr würdet dadurch dem Rade entgehen; ist das nichts?

Theol. Dem Rade? ein schöner Gegenstand, mir Furcht einzujagen!

Jans. Was? wisset ihr denn nicht, daß man euch jetzt, da ich mit euch rede, allenthalben aufsucht, um euch euren Proceß zu machen?

Theol. Nein; die Furcht vor einer ungerechten Strafe wird mich nie hindern, mein Handwerk zu treiben.

Janſ. Vor einer ungerechten Strafe, ſaget ihr? Worinn ſoll ſie denn ungerecht ſeyn?

Theol. Die Antwort iſt leicht für den, der ſeinen Quesnel weiß; denn da ich die Gnade nicht habe, ohne welche man nicht nur (2 Satz) **nichts thut, ſondern nichts thun kann**, ſo iſt es gewiß, daß es nicht in meiner Macht ſteht, ein anderes Handwerk zu treiben: woraus ich ſchließe, das man mir ohne höchſte Ungerechtigkeit darüber keine Vorwürfe machen, noch weniger mich darum beſtrafen kann.

Janſ. Ihr werfet euch alſo über die Gerechtigkeit, oder Ungerechtigkeit der Strafe zum Richter auf. In der That, das ſteht euch wohl an.

Theol. Warum nicht? ſtand es dem Quesnel wohl an, ſeine Schüler über die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit einer geiſtlichen Strafe zu Richtern zu machen; warum ſollte nicht auch ich über die Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit ei-

ner zeitlichen Strafe Richter seyn können? ist die Macht, die mich verdammen wird, unfehlbarer, als jene war, welche den Quesnel verdammet hat?

Jans. Gut; das ist nicht übel: ein jeder Privatmensch wird also künftig Richter über seine Richter seyn; das geht gut. — — — In der That, lieber Herr Theologe, ich weiß nicht mehr, woran ich bin.

Theol. Lassen Sie ihren Herrn Theologen, und erinnern Sie sich, daß Sie blos mit Kartusche zu thun haben, ich verstehe einen Kartusche, der in ihren Geheimnissen eingeweiht ist; denn was den wahren Kartusche betrift; so ist es glaublich, daß er sich auf seine Mordgeschichte besser, als auf seinen Quesnel versteht.

Jans. Aber daß ich keinen Schritt thun kann, ohne daß Sie mir den Weg verlegen.

Theol. Nur zu, nur zu; ein wenig Muth gefaßt! Es ist um die Bekehrung des

Kartusche zu thun; wollten Sie eine so schöne Eroberung fahren lassen? kehren Sie also wieder zu ihrer Predigt zurücke, ich aber zu meinem Quesnel.

Jans. Um wieder auf das vorige zu kommen, wenn ihr also, würde ich ihm gesagt haben, die Richter der Erde richten wollet: so wisset, daß ein anderer im Himmel ist, den ihr nicht richten werdet; und daß ihr von diesem Augenblicke an alles von seiner Gerechtigkeit zu befürchten habt, wenn ihr ihn nicht alsogleich durch eine wahre Uebung der Reue besänftiget.

Theol. Durch eine Uebung der Reue? hätte er ihnen antworten können; und was soll ich denn bereuen? das Gute, das ich unterlassen habe? ich konnte es nicht thun. Das Böse, das ich begangen habe? ich konnte es nicht verhindern.

Jans. Ihr konntet es.

Theol. Ich konnte es gewiß nicht! würde er erwiedert haben; weil ich es nach dem Aus-

spruche des Quesnel nur durch eine unüberwindliche Gnade konnte, die ich aber nicht hatte. Wenn ein Ding blos durch ein einziges Mittel möglich ist, welches man nicht hat, und sich nicht verschaffen kann, ist es nicht in der That unmöglich?

Jans. Lassen wir das; und fasset wenigstens gute Entschließungen fürs künftige.

Theol. Was denn für Entschließungen? ich bitte Sie. Kann ich Gott versprechen, mein Leben zu ändern, da ich nicht weiß, ob ich dazu die Gnade haben werde? Wenn Sie mir sagen, wie man es uns von Kindheit auf gelehret hat, daß die Gnade Niemanden mangle, daß, wenn man noch so viele Sünden begangen hat, man dennoch immer frey ist, um keine neuen zu begehen; daß man auch in dem Stande einer schweren Sünde zu Gott bethen könne, ohne sein Gewissen mit einer neuen Sünde zu beschweren, daß man in die Messe gehen, gute Werke ausüben, und die Gesetze der natürlichen Wohlanständigkeit beobachten könne,

ne, ohne daß man zu befürchten habe, es möchte die fleischliche Begierde aus allen diesem, eben so viele verderbte Handlungen machen, welche uns zu unserer Verdammniß gereichen, wenn Sie mir so sprechen: dann kann ich diese Grundsätze auf mich anwenden, und gute Entschließungen fassen; aber so müssen Sie mirs schon vergeben, wenn ichs nicht thue.

Jans. Ihr Undankbarer! heißt das Gott lieben?

Theol. Gott lieben? kann ich es denn, da mir ihn Quesnel mit den gehäßigsten und erschrecklichsten Zügen abschildert? Für mich, ich kann ihre Sprache nicht begreifen. Sie, meine Herren, so viele ihrer immer sind, führen immer die Liebe Gottes in dem Munde. Wenn man den Quesnel glaubt, (56, 54, 55, 58 Sätze) so ist die Liebe Gottes die einzige Tugend, welche das höchste Wesen ehrt, die einzige, welche er versteht, die einzige, welche er belohnt, die einzige, welche er krönt. Wer aus einer andern

 Absicht

Absicht zum Ziele läuft, der läuft vergebens; und dort ist weder Gott, noch Religion, wo die Liebe nicht ist. Das ist sehr schön. Aber was geschieht? nach dieser beweglichen Rede findet sichs, daß dieser Gott, dessen Liebe die einzige erlaubte Tugend ist, und dessen Furcht selbst von dem Quesnel verdammt ist, dennoch nach ihm ein Tyrann ist, welcher unmögliche Dinge befiehlt, und welcher nicht zufrieden, sie zu befehlen, noch diejenigen unbarmherzig verdammet, welche sie ins Werk gesetzt haben. Im Ernste, ist das ein Gott, den man lieben kann? Und glauben Sie, daß Sie nur einen einzigen Kartuschianer, oder auch einen einzigen Heiden bekehren werden, wenn Sie ihnen keinen andern Gott zu verkündigen haben.

Jans. Warum nicht? Sind seine unendlichen Vollkommenheiten nicht hinlänglich, ihn liebenswürdig zu machen? Ist er nicht immer heilig, höchst gerecht, und unendlich barmherzig?

Theol. Ja, der Gott der Christen. Aber der Gott des Quesnel, ich wills behaupten, ist weder heilig, noch gerecht, noch barmherzig; und nach ihren Grundsätzen ist es sehr leicht, das zu erweisen. Denn erstens, wo ist seine Heiligkeit, da er weiß, daß wir ohne seine Gnade die Gebothe nicht halten können; und sie uns dennoch entzieht? Heißt das nicht, sich zum Urheber und Mitschuldigen unsers Ungehorsams machen? Zweytens, was ist das für eine wunderliche Gerechtigkeit, drey Viertheile Menschen zu verdammen, weil sie aus Mangel der Gnade das nicht gethan haben, was ihnen ohne die Gnade unmöglich war? Heißt das nicht, sie deswegen zur Strafe verdammen, weil er es für gut befunden hat, ihnen die Gnade zu versagen? Wenn aus dem gesunden Menschenverstand, noch Gerechtigkeit hervorleuchtet, so können Sie sich leicht einbilden, daß noch weniger Barmherzigkeit anzutreffen ist.

Jans. O! die Barmherzigkeit werdet ihr wohl unberührt lassen! denket nur! ein Gott, der für die Menschen gestorben ist!

Theol. Ja, aber das heißt nach dem Quesnel, für die Auserwählten, mit Ausschliessung aller übrigen. Denn will das nicht jener schöne Satz sagen, daß (32 Satz). **Jesus Christus sich dem Tode überliefert habe, um auf ewig durch sein Blut nicht alle Kinder Gottes, nein! die Aeltesten, sagt Quesnel, das ist, die Auserwählten von der Hand des Würgengels zu befreyen:** Dieß sind seine eigenen Worte. Nun frage ich Sie; glauben Sie wohl im Ernste, daß ich mir schmeicheln könne, aus der Zahl der Aeltesten zu seyn, da mir Quesnel verbietet, zu Gott, **mein Vater!** zu sagen; und da er mir mit ausdrücklichen Worten ankündiget, daß ich in der That weder **Gott zum Vater**, noch **Jesum Christum zum Haupte** (50, 77 Sätze) mehr habe? und dieses aus der Ursache, weil ich aus Mangel der Gnade kein Leben mehr führe, welches eines Kindes Gottes, und eines Gliedes Jesu Christi würdig wäre. Nein, nein, ich kann mir nicht schmeicheln, einen Anspruch auf das Privilegium der Aeltesten zu haben: so lange mir Quesnel nicht einmal das Erbtheil eines Kadeten zukommen läßt.

Jans.

Jans. Aber so lasset euch doch sagen: thut euch immer eine geistliche Gewalt an; denn es könnte seyn, daß ihr, ohne es zu wissen, aus der Zahl der Auserwählten seyd.

Theol. Ja; aber es könnte auch seyn, daß ichs, ohne es zu wissen, nicht bin. Nun wenn ichs vielleicht nicht bin, wie ichs aus der beständigen Verweigerung der göttlichen Gnade zu glauben Ursache habe: so ist Jesus Christus für mich nicht gestorben; denn er ist nur für die Auserwählten gestorben: folglich ist es um mein Heil geschehen. Wenns so ist, so kann ich mein ganzes Leben zubringen, mir Gewalt anzuthun; und werde vielleicht dennoch eines Tages mit Verdruß sehen müssen, daß ich Zeit und Mühe verlohren habe.

Jans. Ich sehe wohl, daß ihr kein Vertrauen auf Jesum Christum habt.

Theol. O mein Herr (33 Satz) **Wie sehr muß man den irdischen Dingen, und sich selbst entsaget haben**, sagt Quesnel, wenn

wenn mann das Vertrauen haben will, mit dem heiligen Paulus zu sagen: Er hat mich geliebt, und sich für mich hingegeben? Wenn sich die allervollkommensten Seelen kaum schmeicheln können, daß Jesus Christus für sie gestorben ist, wie soll denn ich dieses Vertrauen haben, ich, der ich noch so sehr an mir, und an den irdischen Dingen klebe, auch an solchen, die mir gar nicht angehören?

Jans. Man muß immer hoffen; denn die Hoffnung ist eine Tugend, welche uns befohlen ist.

Theol. Hoffen? und was soll ich hoffen? daß mich Gott selig machen wird? Aber ist es nicht auch ein Grundsatz des Quesnel, daß Gott nicht alle Menschen selig machen will? lehrt er dieses nicht klar in seinem 12 Satze, wo er sagt: **Wenn Gott die Seele retten will, so hat der göttliche Wille zu aller Zeit, an jedem Orte seine ungezweifelte Wirkung**; und in dem 30; wo er sagt: daß alle diejenigen, **welche Gott durch Jesum**

Chri-

Christum selig machen will, es unfehlbar seyn werden. Hierüber räsonnire ich nach meinen Begriffen nun so. Wenn alle diejenigen, welche Gott selig machen will, es unfehlbar seyn werden; so will er also nicht alle Menschen selig machen; denn es ist eine Glaubenslehre, daß alle Menschen nicht selig werden. Wenn denn nun so ist; was soll ich hoffen? Wenn ich aus denjenigen bin, die Gott nicht selig machen will, wird meine Hoffnung etwas an den Worten des P. Quesnel ändern.

Jans. Nein! Aber in der Ungewißheit des Schicksales, daß ihr zu erwarten habt, muß man das sichere spielen. Das sagt die gesunde Vernunft.

Theol. Ich behaupte auch, daß ich das sichere spiele, hätte Kartusche antworten können, da ich der Güter genieße, die ich habe; und mir diejenigen zuzueignen suche, die ich nicht habe. Nach ihren Grundsätzen ist dieses das sichere; alles übrige ist ungewiß.

Jans. Ihr irret euch; denn es ist gewiß, daß, wenn ihr in einer Todsünde sterbet, ihr verdammet seyn werdet. Quesnel sagt selbst nicht das Gegentheil.

Theol. Ja? das ist eben die Frage. Denn nach ihm, wenn mich Gott selig machen will, ich mag noch so viele Verbrechen begangen haben, so wird sein **Wille die ungezweifelte Wirkung haben**; und ich sterbe sicher in dem Stande seiner Gnade. Hingegen wenn mich Gott nicht selig machen will, ich mag Gutes thun, so viel ich will, so ist mein unglückseliges Schicksal beschlossen; und ich sterbe gewiß in einer Todsünde. Hiemit sehen Sie, daß in dem Systeme des Quesnel alles von einem fremden Willen abhängt, wovon ich nicht Herr bin; woraus dann folgt, daß für mich nichts sicherers ist, als auf Gerathewohl nach meinen Gelüsten fortleben, bis Gott an mir das Urtheil vollstrecket, welches er schon beschlossen hat, und woran ich nichts ändern kann.

Jans. Nur Muth gefaßt! Eure Hoffnung und eure Liebe sind schon ziemlich schwach. Habt ihr aber auch euren Glauben schon verlohren.

Theol. Den Glauben? vor Zeiten glaubte ich alles, was die Kirche lehrte; aber seit dem Sie alle diejenigen, welche das Recht zu lehren hatten, von der Kirche abgeschnitten haben; so sehe ich nichts mehr, was ich glauben soll.

Jans. Wen haben wir denn von der Kirche abgeschnitten?

Theol. Eine schöne Frage! den Pabst, und die Bischöfe. Lassen sie diese noch etwas gelten?

Jans. O! Sie sind immer in der Kirche.

Theol. Ich will ihnen aber beweisen, daß sie's nicht sind. Ist es nicht wahr nach dem Quesnel, daß diejenigen, welche sich in einer

schweren

schweren Sünde befinden, nicht mehr in der Kirche sind, weil, wenn man diesen Theologen glaubt, die Kirche blos aus den Engeln, die im Himmel sind, und aus den Gerechten, die auf Erden sind, besteht? (72 Satz).

Jans. Das ist wahr; das ist sein großer Grundsatz, den er mit vieler Beredsamkeit in dem 72 73 74 75 76 und 77, der 101 verdammten Sätze, aber besonders in dem 78 entwickelt, wo er noch deutlicher sagt, daß man sich eben so gut von der Kirche trennt, wenn man nicht nach dem Evangelium lebt, als wenn man nicht dem Evangelium glaubt. Allein wie gehört dieses zu dem Pabste, und zu den Bischöfen?

Theol. Wie dieses hieher gehöre? das der Pabst und die Bischöfe nicht mehr in der Kirche sind; denn sie sind in einer schweren Sünde.

Jans. Wer hat euchs gesagt?

Theol. Die Sache ist klar. Wer immer einen Irrthum lehrt, ist in einer schweren Sünde, wenn ich mich nicht irre.

Jans. Wer zweifelt daran?

Theol. Nun haben der Pabst und die Bischöfe erst unlängst in jener Konstitution, welche so vieles Aufsehen macht, einen Irrthum gelehrt.

Jans. Eben darum wollen wir sie nicht annehmen.

Theol. So sind also nach ihrem eigenen Geständnisse der Pabst und die Bischöfe in einer schweren Sünde, folglich excommunicirt, und durch den P. Quesnel förmlich von der Kirche getrennt.

Jans. Gut; und was schließet ihr hieraus?

Theol. Hieraus schließe ich, daß ich nicht mehr weiß, wo ich mich hinwenden soll, um zu wissen, was ich zu glauben habe.

Jans. Ihr seyd in großer Verlegenheit. Wendet euch an unsere kleine Kirche. Sie lehret ganz das Gegentheil von dem, was der Pabst und die Bischöfe entschieden haben; folglich lehret sie keinen Irrthum.

Theol. Ich will es glauben. Aber damit ich mich an ihre kleine Kirche wenden kann, ist vor allen Dingen nothwendig, daß sie sichtbar ist; denn wenn sie unsichtbar ist, kann ich sie nicht kennen. Zudem wissen Sie ja, daß die Sichtbarkeit zu allen Zeiten ein wesentlicher Karakter der wahren Kirche gewesen ist. Nun will ich ihnen beweisen, daß ihre kleine Kirche keinem Menschen auf Erden sichtbar ist. Denn

da

da sie nach ihnen, und ihrem P. Quesnel nur aus denjenigen besteht, welche in dem Stande der Gnade sind; so ist es gewiß, daß sie nur Gott sehen, und unterscheiden kann; weil nur er diejenigen kennet, die der Liebe oder des Hasses würdig sind. Was soll ich also thun, um sie zu kennen?

Jans. Wendet euch an unsere vier Bischöfe und Appellanten; sie sind unsere Orakel.

Theol. Die Schwierigkeit bleibt immer. Wer wird mich versichern, daß diese vier Bischöfe und Appellanten in dem Stande der Gnade sind? wenn sie unterdessen von ungefähr in einer schweren Sünde wären, so würden sie noch weniger, als die andern zur Kirche gehören; weil sie davon durch ihre eigene Grundsätze, und durch ihren ersten Patriarchen Quesnel ausgeschlossen sind. Mithin bis ich nicht für gewiß weiß, ob sie der Liebe oder des Hasses würdig sind, habe ich immer Ursache zu fürchten,

daß sie zugleich von der großen und kleinen Kirche excommunicirt sind. Sehen sie nun, in welche Verlegenheit Sie mich setzen?

Jans. Fürchtet nichts. So lange sie Bischöfe sind, haben sie die Macht und das Ansehen, zu lehren. Das muß euch genug seyn.

Theol. Nein! das ist mir nicht genug; denn ohne von dem übrigen zu reden, mit welchem Rechte fodern Sie, daß ich mich dem Ansehen vier Bischöfe ohne Haupt unterwerfen soll; Sie, die Sie nicht wollen, daß man sich selbst dem Haupte der Kirche an der Spitze aller übrigen Bischöfe der ganzen Welt unterwerfe? Kann ich glauben, daß vier Bischöfe von dem Haupte getrennt, unfehlbar seyn sollen; da es doch, wenn man ihnen glauben will, das Haupt, und alle andere Bischöfe, mit einander vereiniget, nicht sind?

Jans. Wendet euch also an ein Concilium; sonst weiß ich euch nicht mehr zu helfen.

Theol. Es ist aber kein Concilium; und wenn auch eines wäre; so stürzt mich immer Quesnel in meine erste Verlegenheit zurück. Nicht ein einziger aus den Vätern des Conciliums kann mich versichern, daß er in der Kirche ist, weil keiner aus ihnen für gewiß weiß, ob er der Liebe, oder des Hasses würdig ist; folglich ist es, wenn wir uns an die Grundsätze des P. Quesnel halten, um den Pabst, um die Bischöfe, selbst um das Concilium, und um den ganzen Glauben geschehen.

Jans. Ach! lieber Herr Theologe! was ist das für ein Grundsatz! Denn wenn man, um in der Kirche zu seyn, nothwendig in dem Stande der Gnade seyn muß, so ist kein Mensch auf der Welt, der sich versichern kann, daß er in der Kirche ist. Konnte wohl selbst der Erfinder dieses schönen Grundsatzes Quesnel, dessen sich schmeicheln?

Theol. O! er war davon der Erfinder nicht. Luther und Kalvin haben das schon vor ihm gesagt. Aber dem sey, wie ihm wolle; so sehen Sies nun. Wenn wir dem Quesnel glauben, so können weder Sie noch ich, noch jemand aus denen, mit welchen wir leben, und welche sich schmeicheln Christen zu seyn, noch jene von der kleinen, noch die von der großen Kirche, noch irgend ein Bischof aus gegenwärtigen, oder vergangenen Jahrhunderten, noch ein einziger aus den Päbsten, welche vom Petrus an die Kirche regieret haben, mit einem Worte, keiner aus allen diesen kann sich mit Recht schmeicheln, daß er in der Kirche ist, oder je darinn gewesen ist.

Jans. Gerechter Gott! was ist das für eine Verwirrung?

Theol. Es ist also unumgänglich nothwendig, daß wir auf den zu allen Zeiten angenommenen Grundsatz zurück kommen, daß auch die

die Sünder kraft ihrer Taufe in der Kirche sind; wenn sie sich nicht selbst von ihr absondern, da sie sich wider die Entscheidungen der Oberhirten auflehnen.

Jans. Ohne Zweifel muß man auf dieses zurück kommen; sonst weiß ich nicht mehr, wo die Kirche ist, noch welche diejenigen sind, die zu ihr, oder nicht zu ihr gehören. Denn es ist eben so schwer, **die Auserwählten zu kennen, die auf Erden sind, als die Engel, die im Himmel sind.**

Theol. Nun werden Sie also bekennen, daß meine Vertheidigung nicht unter die Luftstreiche gehört, und daß man in der That den Quesnel verdammen, oder den Kartusche lossprechen muß.

Jans. Es ist aber noch ein Zug in seinem Leben, den Sie noch nicht gerechtfertiget haben; und ich zweifle, ob Sie es zu Stande bringen werden: so barbarisch ist der Zug.

Theol. Nu! worinn besteht er denn?

Jans. O! er ist so beschaffen, daß, wenn Sie seine Vertheidigung in unserm Quesnel finden, ich ihnen nichts mehr entgegen zu setzen habe; und ich schreite alsogleich zu seiner Verdammung.

Theol. Wir wollens sehen; aber es mag seyn, was es wolle; so kann ich Sie zum voraus versichern, daß ihm Quesnel heraus helfen wird.

Jans. Es betrift den Todschlag jenes armen Reisenden, welchen Kartusche, nachdem er ihm all sein Geld genommen hatte, noch unbarmherzig ums Leben brachte, damit er ihn nicht verrathen könnte. Stellen Sie sich e nerseits diesen armen Menschen zu den Füssen des Kartusche vor, wie er um sein Leben bittet; anderseits den Kartusche, den Dolch in der Hand, wie er ihn zu seinen Füssen tödtet. Kann etwas grausamers seyn?

Theol. O! wenns nichts anders ist; so hat ihm Quesnel dazu die Erlaubniß gegeben.

Jans. Das ist nicht möglich.

Theol. Urtheilen Sie selbst davon. Es ist sein ein und siebenzigster Satz: **Der Mensch,** sagt Quesnel, **kann zu seiner Erhaltung sich von einem Gesetze loszählen, welches zu seinem Vortheile gemacht ist.** Nun ist das Gesätz, welches den Todschlag verbietet, ohne Zweifel zum Vortheile des Menschen gemacht worden. Kartusche konnte sich also von diesem Gesetze zu seiner Erhaltung loszählen; daß ist; um seine Erhaltung zu versichern, und den armen Reisenden außer Stande zu setzen, ihn zu verrathen, konnte er ihn ermorden. Ist das nicht klar?

Jans. Ach! genug, genug. Ich bin überzeugt.

Theol. Sie sehen wohl, wie viele Laster in diesem einzigen Grundsatze ihre Rechtfertigung finden;

finden; denn wenn Lügen, Verleumdungen, Verrätherereyen, Giftmischungen zu meiner Erhaltung nothwendig sind; so ist es gewiß, daß ich mich mittels dieser Maxime allen Gesätzen entziehen kann, die mich davon abhalten könnten; weil sie offenbar zum **Vortheile des Menschen** gemacht sind. Sehen Sie, ob das nicht bequem ist? Indessen ist dennoch dieses die strenge Moral.

Jans. Nein; ich kann mich von meinem Erstaunen nicht erholen; und ich begreife nicht, wie ich vormals diesen Satz lesen konnte, ohne die Folgen einzusehn.

Theol. Nun, da ich ihnen zu Anfange unserer Unterredung sagte, daß die Moral des Quesnel allen Lastern die Thore eröffne: schien ihnen dieses übertrieben zu seyn; und Sie wollten es nicht glauben. Indessen urtheilen Sie selbst davon, aus dem, was ich ihnen zur Rechtfertigung unsers Kartusche angeführet habe.

Jans. Es ist wahr, daß, wir mochten diesem unglückseligen vorwerfen, was wir wollten, er immer den Quesnel für sich hatte; und man könnte sagen, daß diese Lehre eigenes Fleisses ist erfunden worden, um die größten Bösewichter zu rechtfertigen.

Theol. Urtheilen Sie hieraus, ob man sie nicht für jeden andern Sünder, der nicht so sträflich ist, als Kartusche, benutzen kann? Denn wenn man dort Stellen bis zum Ueberflusse antrift, womit man einen solchen Bösewicht rechtfertigen kann; wie sollte man nicht auch Stellen antreffen, um weit geringere Verbrechen, und die gewöhnlichen Schwachheiten zu rechtfertigen? Ich muß ihnen bekennen, daß, wenn ich dergleichen Grundsätze hätte, ich keinen Augenblick in meinem Gewissen unruhig seyn würde. Ich würde ohne Scheue alle Laster begehen, die meinen Neigungen schmeichelten; und wenn ich nachgehens Gewissensbisse fühlte, brauchte ich nur einen Quesnel, um mich sicher zu stellen. Denn warum soll ich mich beunruhigen, würde ich zu mir sagen; und

was

was habe ich mir denn so großes vorzuwerfen? Ich hatte die Gnade nicht; ich war nur zum Bösen frey; ich konnte Gott nicht um seinen Beystand anrufen, ohne eine neue Sünde zu begehen; ich hatte das Recht nicht, der Messe beyzuwohnen; ich hatte ein allgemeines Unvermögen zu dem Gebethe, zur Arbeit, und zu allem Guten; die Gebothe waren mir unmöglich; Jesus Christus ist vielleicht für mich nicht gestorben; wenn Gott mein Heil will, so werde ich dennoch selig werden, wenn ich gleich meine Neigungen befriediget habe, und wenn ich sie auch bekämpfen sollte, so würde ich dennoch einst verdammt werden, wenn er mich nicht selig machen will. So würde ich alle übrigen Grundsätze des Quesnel persönlich auf mich anwenden, und endlich kein Bedenken tragen, auch den Glauben aufzugeben; denn was soll man glauben, wenn keine Kirche mehr ist, oder wenn man sie nicht mehr kennen kann? Sie sehen wohl, daß sich dieses benutzen läßt; und daß es eine gute Sache ist, ein Jansenisте zu seyn.

Jans.

Jans. O! ohne Zweifel.

Theol. Und dennoch ist dieses nach den Jansenisten die Lehre, welche die Kirche ungerechter Weise verdammet hat; eine Lehre, — geben Sie wohl Acht, ich bitte Sie; es ist gleichsam ein Auszug von alle dem, was wir gesagt haben; eine Lehre, welche Gott seine schönsten Eigenschaften raubt, seine Heiligkeit, seine Gerechtigkeit, und seine Barmherzigkeit; dem Menschen seine schönsten Vorzüge, seine Freyheit, und seine Verdienste; der Religion ihre schönsten Tugenden, den Glauben, die Hoffnung, die Liebe, und die Furcht Gottes; der Kirche ihre vornehmsten Karaktere, ihr Ansehen, ihre Sichtbarkeit, und Unfehlbarkeit; den Gebothen ihre Möglichkeit; dem Sünder alle Heilsmittel, das Meßopfer, das Gebeth, die Sakramente, die guten Werke, die Gnade, den Tod, und das Blut Jesu Christi, den Willen, denn Gott hat alle Menschen selig zu machen, und den Trost, daß er wenigstens durch die Taufe doch zur Kirche gehöre; mit

einem

einem Worte, eine Lehre, welche dem Sünder unter der Strafe der Verdammniß die erlaubtesten Handlungen, und Gesinnungen verbietet; und welche dem Gerechten zu seiner Erhaltung die größesten Laster zu begehen erlaubt. Dieß ist die Lehre, welche die Kirche gutheißen sollte, und welche sie ungerechter Weise verdammet hat.

Jans. Allein wie kam es, daß solche Grundsätze so viele Vertheidiger gefunden haben?

Theol. Wie ist es möglich, daß eine Moral, welche mit dem Titel einer strengen Moral an der Stirne, alle Ausschweifungen billiget, allen Leidenschaften schmeichelt, keine Anhänger finden soll? Zudem wie viele, glauben Sie, sind deren, denen es wie ihnen ergangen ist; welche die Grundsätze angenommen haben, ohne ihre Folgen zu überdenken? Ich sage noch mehr: wie viele sind in der einzigen Stadt Paris, welche sich für Jansenisten,

oder

oder wenn Sie wollen, für Quesnellisten ausgeben, welche nicht einmal die Grundsätze kennen; und welche sich dreiste für die Parthey erklären, ohne zu wissen, was man dort behauptet. Ihre heimlichen Gönner, und Vertheidiger haben gute Maaßregeln genommen, um die Unwissenheit darüber zu unterhalten. Bald beobachteten sie über die Sätze des Quesnel ein tiefes Stillschweigen, und machten einfältige Leute glauben, daß alles dieses ein bloßer Schulstreit wäre, welcher das Wesentliche der Religion keineswegs berührte. Sie sehen aber dennoch, wie sehr der Glaube und die guten Sitten dabey leiden, und das ist doch das Wesentliche. Bald führten Sie einige Sätze an, aber sie verwirrten sie boshafter Weise mit so vielen Erzählungen, und Umständen, die nicht zur Sache gehörten, daß viele ihnen lieber auf ihr Wort glauben, als sich die Mühe nehmen wollten, ein solches Chaos zu entwickeln. Und was thaten Sie zuletzt? Sie ließen sichs einfallen, den heiligen Augustin zu verstümmeln, und zu verfälschen, um ihn nach Jansenistischer Art zu kleiden, und ihn die Sprache des Quesnel reden

zu

zu lassen. Und darinn haben Sie, ohne es zu wissen, der Kirche einen großen Dienst erwiesen, daß sie diesen neuen Zug der Aehnlichkeit mit den Ketzern vergangener Jahrhunderte unter ihre Eigenschaften aufnehmen, und dadurch den wahren Gläubigen ein neues Bewahrungsmittel wider ihre Irrthümer an die Hand geben wollten. Denn wer weiß nicht, daß seit drey Jahrhunderten her, beynahe kein einziger Ketzer auf der Welt war, der sich nicht in den Mantel des heiligen Augustin gehüllet hätte? **Der heilige Augustin ist ganz für mich,** sagte Luther; **der heilige Augustin ist für mich,** sagte Kalvin. Melanchton führte beynahe eben diese Sprache. Wiklef ließ sich Johann von Augustin nennen; und so viele andere, welche selbst zu den Zeiten des heiligen Augustin, wie er sich selbsten beklagt, seine Schriften, und seinen Namen misbrauchten, um ihre Irrthümer in Ansehen zu bringen. Wer wird sich demnach wundern, daß Jansenius seinem Buche den Titel: **Der Augustin des Jansenius** gegeben habe, und daß sich die Schüler des Quesnel allenthalben **die Schüler des hei-**

heiligen Augustin nennen lassen. Das thut seine Wirkung; aber wehe dem, der sich äffen läßt.

Jans. Ach! mein Freund, ich ließ mich bisher allzu sehr äffen; und ich schäme mich dessen genug. Aber wie läßt sich hoffen, daß so viele ehrliche Leute, welche sich, wie ich, verführen ließen, je auf den guten Weg wieder zurück kommen können?

Theol. Zu diesem Ende würde ich nichts anders thun, als ihnen die Geschichte des Quesnellismus unpartheyisch vor Augen legen. Denn ich sehe nichts natürlichers, nichts geschickters, einem jeden redlich denkenden Menschen die Augen zu öffnen, als der ganze Hergang dieser Sache ist. Stellen Sie sich vor, daß Kartusche seine Spitzbubenstreiche in Maximen, und zwar in 101 Sätze gebracht habe; daß diese

101 Maximen des Kartusche von allen Richtern, welche das Recht haben, sie zu untersuchen, nur drey oder vier ausgenommen, sind verdammet worden; daß Kartusche und alle seine Anhänger hierüber aufgebracht, von einer so rechtmäßigen Verdammung an einen allgemeinen Landtag appellirt haben; daß sie, bis die Landesstände zusammen kommen, nicht aufhören, Unruhen auszurichten, heimliche Partheyen zu stiften, und das Publikum mit heimlichen gedruckten Schriften, aufrührischen Büchern, besonders mit einer Kartuschischen Zeitung nach der neuen Mode zu überschwemmen, wo sie eine Menge Histörchen einstreuen, deren eine so falsch, als die andere ist, um Staub in die Augen zu werfen, und die ehrlichsten Leute auf ihre Parthey zu ziehn. Das ist dem Buchstaben nach, und in einem Auszuge die Geschichte des Quesnellismus. Wenn Sie wollen, so will ich auch die Anwendung darauf machen.

Jans.

Jans. Das bedarf keiner Auslegung, und wenn sie auch nöthig wäre, so bin ich wohl im Stande, sie selbst zu machen. Denn Kartusche, der seine Streiche in Maximen, und in 101 Sätze gebracht hat, ist, wenn ich nicht irre, Quesnel, welcher in seinem Buche: Moralische Betrachtungen 101 Sätze vorbringt, welche auf die Streiche des Kartusche abzielen.

Kartusche, welcher von allen Richtern des Reichs, nur drey oder vier ausgenommen, verdammet wird, ist Quesnel, welcher von allen Bischöfen in der ganzen Welt, drey oder vier ausgenommen, ist verdammet worden, mit dem Unterschiede, daß die Richter, welche die Maximen des Kartusche verdammen würden, nicht unfehlbar sind, ob sie gleich sonst die größte Achtung verdienen; anstatt daß die Richter, welche die Maximen des Quesnel ver-

dammet haben, zugleich achtungswürdig, und unfehlbar sind, besonders wenn sie in ihrem Mittelpunkte vereiniget sind.

Die Kartuschianer, welche an einen allgemeinen Landtag appelliren, sind offenbar die Quesnellisten, die an ein künftiges Concilium appelliren.

Endlich die Ränke, und Bewegungen der Kartuschianer, um ihre Kabale zu verstärken, sind die unterirrdischen Minen der Quesnellisten, welche, um sich Anhänger zu machen, diejenigen, die ihnen geneigt sind, bis in den Himmel erheben; diejenigen hingegen, die sich ihnen widersetzten, anschwärzen, und auf das häßlichste verläumden; welche sich an dem Ansehen der Obrigkeiten vergreifen, den Pabst für den Antichrist, und diejenigen, die ihre Maximen verwerfen, für

Ver=

Verderber der reinen Moral ausschreyen. So vertheidigen Sie, wenn ich recht sehe, die Wahrheit.

Theol. Getroffen! Sie haben einen vollkommenen Begriff von dieser Sache.

Jans. Glauben Sies? Es ist heute nicht das erstemal, daß ich dergleichen Betrachtungen gemacht habe. Ich gestehe es ihnen; die einzige Art, womit sich diese Herren vertheidigen, hat mich immer insgeheim gegen ihre Parthey mistrauisch gemacht; denn ich konnte nicht glauben, daß Leidenschaft, Raserey und Verläumdung die Waffen der Wahrheit seyn könnten. Ein Ding hielt mich zurücke, das war, weil ich die Grundsätze des Quesnel als so viele Orakel aus dem Munde Gottes ansah, und dieses aus der Ursache, weil ich ihre Folgen nicht überdacht hatte.

Theol. Gut, trennen Sie also folgende drey Stücke nie voneinander. Sie werden eigentlich die Grundursache seyn, warum man in den künftigen Jahrhunderten den Jansenismus und Quesnellismus immer unter die Zahl der von der Kirche verdammten Sekten setzen wird.

1) Den Karakter der Lehre, die sie behaupten; Sie haben gesehen, daß sie den Umsturz des ganzen Glaubens, und der ganzen christlichen Moral nach sich zieht.

2) Die Mittel, die sie anwenden, um sie zu vertheidigen; Sie müssen bekennen, daß sie alle mit dem Stempel der aufbrausenden Wuth und der Kabale gezeichnet sind.

3) Die höchste und unfehlbare Macht, welche dieselbe verdammet, das ist, die einhellige Stimme von mehr, als hundert Bischöfen Frankreichs, vereiniget mit der Stimme aller übrigen Bischöfe in der ganzen Welt, keinen einzigen ausgenommen; welche alle Kardinäle, und vier nacheinander folgende Päbste an ihrer Spitze haben.

Erwägen Sie diese drey Hauptpunkte wohl. Ein einziger muß schon genug seyn, um jeden vernünftigen Menschen aufmerksam zu machen. Denken Sie nun, was Sie davon halten müssen, wenn alle drey zusammen treffen; und schließen Sie hieraus, welche vernünftiger handeln; diejenigen, welche eine solche Lehre behaupten, oder diejenigen, welche ihre Verdammung unterzeichnen?

Janſ. Richtig; mein Entſchluß iſt gefaßt: und um ihnen mein Verſprechen zu halten, gehe ich dieſen Augenblick, das Buch des Quesnel ins Feuer zu werfen.

# Methodische Tabelle

## der Lebensregeln des Kartusche, und der Maximen des Quesnel, welche in dieser Schrift zerstreuet vorkommen.

### Zum Gebrauche derjenigen, welche von der Gnade verlassen sind.

| Lebensregeln des Kartusche. | Maximen des Quesnel. |
| --- | --- |
| 1. Ohne Bedenken alles Böse begehn, wozu man versucht wird. Wie ist es anders möglich? | 1. Der Sünder ohne die Gnade ist nur zum Bösen frey. |
| 2. Nichts gutes thun. Wer würde es im Stande seyn? | 2. Der Wille ohne die Gnade ist unmächtig zu allem Guten. |

 3. Sicher

| | |
|---|---|
| 3. Sicher alle Gebothe Gottes übertretten; wie sollte man sie halten können? | 3. Die Gebothe sind dem unmöglich, der sie übertritt, weil sie ohne die Gnade unmöglich sind, und der die Gnade nicht hat, welcher sie übertritt. |
| 4. Nicht mehr in die Kirche gehn, um Messe zu hören; man hat kein Recht mehr dazu, bis man sich bekehret hat. | 4. Das ist das vierzehnte Privilegium der Bekehrung des Sünders. |
| 5. Nicht mehr zur Beichte gehn, nicht einmal zur österlichen Zeit. | 5 Fünf allgemeine Unvermögen hindern es. |
| 6. Nicht mehr bethen; man würde eine neue Sünde begehn. | 6. Das Gebeth der Gottlosen ist eine neue Sünde. |
| 7. Sich gänzlich auf die Gnade verlassen. Sie wird selbst alles thun, was nöthig ist. | 7. Die Gnade wirket in uns alles das, was uns Gott befiehlt. |
| 8. Die vergangenen Verbrechen nicht bereuen. | 8. Man hatte die Gnade nicht Wie konnte man sich also derselben erwehren? |
| 9. Keinen Vorsatz fürs künftige machen. | 9 Wer weiß es, ob uns Gott seine Gnade wieder geben wird? |
| 10. Keine Liebe Gottes mehr. Wie kann man ihn lieben? | 10. Gott befiehlt etwas unmögliches unter der Strafe der Verdammung. |

11. Keine

11. Keine Liebe gegen den Nächsten mehr, nicht einmal gegen seine nächsten Anverwandte.

12. Keine Hoffnung mehr. Denn was soll man hoffen? und mit welchem Grunde?

13. Ganz nach seinen Gelüsten leben Warum soll man sich wehe thun?

14. Sich wenig um Religionsübungen bekümmern; wozu sollten sie dienen?

15. Besonders keine gute Werke mehr ausüben; das würden lauter neue Sünden seyn.

16. Sich nicht mehr für ein Glied der Kirche halten. Man ist keines mehr, sobald man in einer Todsünde ist.

11. Ohne die Gnade können wir nichts mehr lieben, als zu unserer Verdammniß.

12. Gott will nicht alle Menschen selig machen; und Jesus Christus ist nur für die Auserwählten gestorben.

13. Wenn uns Gott selig machen will; wir mögen Böses thun, so viel wir wollen; so wird sein Wille seine ungezweifelte Wirkung haben.

14. Wenn uns Gott nicht selig machen will, wir mögen Gutes thun, so viel wir wollen: so wird sein Wille seine ungezweifelte Wirkung haben.

15. Die fleischliche Begierde würde aus ihnen nichts als verderbte Handlungen machen.

16. Man trennt sich eben so gut von der Kirche, wenn man nicht nach dem Evangelium lebt, als wenn man dem Evangelium nicht glaubt.

17. Und wenn man auch in der Kirche seyn wolle; sie nicht mehr aufsuchen. Denn wo sollte man sie finden?

18 Keinen Pabst, keinen Bischof anerkennen, bis man weiß, ob sie im Stande der Gnade sind.

19. In dem Stande der Sünde unbekümmert fortleben, weil Jesus Christus nicht wünscht, daß man sich bekehren soll.

20. Beyleibe sich nicht, blos aus Furcht vor der Hölle oder vor dem Galgen, vom Bösen enthalten; das hieße sich zu seinem eigenen Schaden sträflich machen.

21. Ohne Bedenken ermorden, oder vergiften, wenn es um seine eigene Erhaltung zu thun ist.

22. Nur treulich die strenge Moral des ehrwürdigen P. Quesnel ausüben

17. Sie besteht nur aus den Engeln, die im Himmel sind, und aus den Gerechten, die auf Erden sind.

18. Wenn sie in einer Todsünde sind, so sind sie eben so wenig in der Kirche, als die übrigen.

19. Die Wünsche Jesu Christi haben allezeit ihre Wirkung. Also, wenn es Jesus Christus wünschte, würde man sich bekehren.

20. Wer sich blos aus Furcht vom Bösen enthält, der begeht es in seinem Herzen, und ist sträflich vor Gott. Es ist also eben so viel, als wenn ers wirklich begienge.

21. Der Mensch kann sich um seiner Erhaltung willen von einem Gesetze loszählen, welches zu seinem Vortheile gemacht ist.

22. Sie lehret Punkt für Punkt alle obigen Maximen.

22. Be=

| | |
|---|---|
| 23. Beständig wider die lockere Moral der Antiquesnellisten auf seiner Hut seyn. | 23. Sie lehret ganz das Gegentheil von den obigen Maximen. |

Hier sieht man

die Maximen des Quesnel von Kartusche in die Ausübung gebracht.

Oder wenn man will

die Lebensregeln des Kartusche von Quesnel in Maximen gebracht.

Und hiemit wäre der Jansenismus entlarvt.

# Vertheidigung

zwoer

# päbstlichen Bullen

wider

den Freymaurer M***

Osbor, 1783.

Es wird Nacht: da schleichen alle Thiere des Waldes.

Psalm CIII. 20.

## §. I.

## Die Aeußerung des Freymaurers scheint eine Wirkung der heutigen Aufklärung zu seyn.

Die Aufklärung unserer Zeiten hat es schon so weit gebracht, daß nun alles aus den finstern Höhlen hervorkriecht, was ehemals von dem Lichte das größte Abscheuen trug.

Wie sorgfältig hüteten sich bisher die Freymaurer, ihre wahren Gesinnungen und eigene Denkensart über Religionssachen, und über die Gewalt des apostolischen Stuhles an den Tag zu legen? Selbst die Maurerey wie suchte sie bisher nur Winkel in dem katholischen Deutschlande, und wie viele Gegenden getraute sie sich nicht einmal zu betreten? Allein der gegenwärtige Zeitpunkt schien ihr allzu günstig zu seyn,

 als

als daß sie sich länger verläugnen wollte, oder dasjenige zurücke halten, was sie von der seligmachenden Kirche, von dem Oberhaupte derselben, von dessen Verordnungen, und von der schuldigen Unterwürfigkeit gegen die Gesetze des Statthalters Jesu Christi eigentlich dächte.

Unlängst kam mir die Brochure in die Hand mit folgender Aufschrift: **Beruhigung eines Katholiken über die päbstlichen Bullen wider die Freymaurerey von Bruder M*** Kosmopolis 5782** (*).

Ich bin eben nicht gesinnet, das kühne Vorhaben, und die strafbare Aeußerung dieses Freymaurers gar allen Maurern zur Last zu legen. Vielleicht trägt mancher Ordensbruder eben so viel Misbelieben an der Schrift, als ich Laie wahren Verdruß darüber gefühlet habe. Allein eben dieses ist es, was die vorgebliche Unschuld der Maurerzunft unter andern heftig graviret, daß diese Leute nie im Stande seyn können, von der Einförmigkeit jeder Logen, und von der un-

(*) Wird hoffentlich nichts zu bedeuten haben, statt 1782.

unverrückten Beybehaltung ihres Planes eine hinlängliche Versicherung zu ertheilen, wie ich an seinem Orte genüglich anzuführen willens bin. Der Maurer M*** hat sich einmal nach den Umständen gefüget; und die Umstände sind allzeit veränderlich sowohl in Staats- als Kirchensachen. Er wagte es vielleicht der erste, auch in diesem Stücke an der schönen Aufklärung zu profitiren, und zwoen päbstlichen Bullen die offene Stirne zu biethen. Den Pabst stellet er in seinem Handel als einen unwissenden und blinden Richter vor. Die Kanonen, die ihm misfallen, sollten erstummte Orakel heißen: den Kirchenbann vergleicht er spottweise mit einem heraus elektrisirten Blitze: Gregor der VII hat nach seiner Meynung, oder vielmehr nach der so oft zu Schanden gemachten Verläumdung die Absicht gehabt, beyderley Gewalt, die zeitliche und die geistliche in eigner Person zu vereinigen: um den Gesetzen des apostolischen Stuhles die verbindende Kraft abzusprechen, ergreift er die unschicklichste, aber schon oft misbrauchte Wendung, daß der Pabst nicht die Kirche, und die Kirche nicht der Pabst sey.

So ungereimt dergleichen Gezeug einem ächten Katholiken vorkommen muß; so glaubt doch der Maurer, die Gewissen dadurch beruhigen zu können. Er eifert für seine Zunft, und scheint die Absicht zu haben, neue Maurerjunge anzuwerben.

Man glaubte daher, dem gutgesinnten Theile einen nicht geringen Dienst zu erweisen, wenn man dieser falschen und ungegründeten Beruhigung gegenwärtige Vertheidigung der angegriffenen Bullen entgegen setzte. Wenn doch jeder auch einer Privatsache des Beleidigten zu Hülfe zu kommen berechtiget ist; warum soll man bey dem Angriffe des Oberhaupts der Kirche, und der weisesten allgemeinen Gesetze so gleichgültig, oder kaltsinnig seyn?

## §. II.

## Die falsche Hypothese des Freymaurers wird aufgedeckt, und widerleget.

Es ist doch schon eine alte Praxis, wenn man einen üblen Handel vertheidigen, und die gute Sache über den Haufen werfen will; daß

man sich Mühe gebe, die Aufmerksamkeit des Lesers, oder Zuhörers von dem wahren Gesichtspunkte des Geschäftes abzuziehen, und auf Nebendinge, worüber man nach Belieben schwätzen kann, hinzuleiten.

Dieß that der Maurer M***, nachdem er einmal seiner ganzen Denkenskraft aufgebothen hatte, um die päbstlichen Bullen zu vereiteln. Er hat sich gleich anfangs eine Hypothese ausgesonnen, kraft welcher er die zween Päbste, Clementen den XII (a) und Benedikt den XIV als unwissende und blinde Richter vorstellte, die nur über solche Dinge einen richterlichen Ausspruch und Bescheid ergehen ließen, von denen sie zuvor keine Erkenntniß eingenommen hatten. Seine Worte sind folgende: **Nun laufen alle in der Bulle angeführten Hauptstücke eigentlich nur auf eines hinaus, daß man nämlich nicht weis, was die Maurerey sey, und dieses bleibt auch die einzige Grundursache.** Auf diese Hypothese, die grund-



(a) Nicht Innocenzen wie der Maurer durchaus geschrieben hat.

grundfalsch ist, bauet der Maurer seine Beruhigung der Gewissen: auf diese, als den einzigen Zweck, raffet er Texte zusammen, nicht ohne sündhaften Misbrauch der göttlichen Schrift. Da ich jedes Hauptstück der päbstlichen Bulle insbesondere zu vertheidigen gezwungen bin; werde ich hier nur überhaupt bemerken, daß der heiligste Vater sechs Grundursachen seines Gesetzes wider die Maurerey hergenennet habe.

Die erste, die Vermischung jeglicher Sekten und Religionen unter den Freymaurern, wenn sie nur Christen heißen.

Die zweyte, die allgemeine Geheimhaltung dessen, was in der Maurerey vorbeygeht, und wovon der Maurer selbst erst durch die Erfahrung belehret wird.

Die dritte, die Behärtung dieser Geheimhaltung mit einem feyerlichen Eide.

Die vierte, Gesetze aus dem römischen und kanonischen Rechte wider die Winkelgesellschaften.

Die fünfte, wirkliche und besondere Verbothe wider die Maurerey.

Die sechste, üble Meynung kluger und frommer Leute über die Maurerverbindungen.

Sind

Sind alle diese sechs Stücke nicht völlig richtig, und ausgemacht, sind sie von den Freymaurern selbst nicht eingestanden, und von unserm Gegner als unbezweifelt vorausgesetzt? Und eben diese Stücke waren es, warum die Päbste wider die Maurerey ihre Bullen ausfertigten. Wie kann man also die sonnenklare Wahrheit verdunkeln, und behaupten, die Päpste hätten über Dinge gesprochen, von denen sie zuvor keine Erkenntniß hatten?

Eine andere allgemeine Bemerkung über die Falschheit der angenommenen Hypothese ist von eben so großer Wichtigkeit, und gehet dahin, daß die Päbste in ihren Bullen nicht als Richter über einen Privathandel zwischen streitenden Partheyen, sondern als Gesetzgeber in der seligmachenden Kirche vorgeschritten sind.

Die gesetzgebende Gewalt, und die richterliche Gewalt, obschon sie bey jeder Hoheit sowohl des Staates, als der Kirche, vereinbaret sind; haben doch in ihren Ausübungen mannigfältigen Unterschied. Der Richter untersuchet: der Gesetzgeber denket, und überdenket die verschiedenen

Verhältniße. Freylich enthalten verbiethende Gesetze eine Art der Verdammung dessen, was untersaget, oder verbothen wird: aber sie bleiben doch Gesetze, und setzen keine strenge Frage zum voraus, wie es geschehen muß, wenn der Richter *sententiam condemnatoriam* fällt. Zur Verdammung eines Uebelthäters werden erwiesene *facta* erfodert: zur Verdammung, die durch ein allgemeines verbiethendes Gesetz geschieht, erklecket blos die Gefahr und Gelegenheit üble *facta* zu begehen. Ich muß diese Sache noch besser entwickeln.

Eine Menge der positiven Gesetze sowohl in der Kirche, als im Staate gründet sich unmittelbar auf die Gefahr des Unheils, das aus gewissen Handlungen, Gelegenheiten, Verbindungen, Gesellschaften u. s. f. entstehen könnte. Es ist für die Oberkeit nicht genug, daß sie das Uebel zu heilen willens sey, nachdem es wirklich ausgebrochen ist, besonders wenn es von solcher Natur ist, daß es gern um sich greift, daß es verderblich und tödtlich wird. Sie muß wachsam seyn, und durch vorsichtige Anstalten all demjenigen in die Gemeinde den Zugang verschliessen, das ihr den Untergang mitbringen könnte.

Diese ist eine vorzügliche Pflicht des obersten Hirten der seligmachenden Kirche, daß er unaufhörlich wache, und die kostbaren Seelen, die der Herr aus seinen Händen fodern wird, von den andringenden Gefahren des Verderbnises, so viel es die Umstände nur gestatten, sicher stelle. Zu diesem Ende hat ihn die Vorsehung auf den ersten und erhabensten Platz des Apostelamtes gesetzet, um die ganze Heerde daselbst übersehen, was für das ewige Heil schädlich werden könnte, durch Beleuchtung des Geistes Gottes wahrnehmen, und aus dem Wege räumen zu können. Selbst die großen und verehrungswürdigsten Päbste Clemens der XII und Benedikt der XIV derer heilsamste Verordnungen zu vertheidigen wir unternommen haben, berufen sich in den Bullen auf diesen wichtigen Theil ihres Hirtenamtes, das ihnen Gott aufgeleget hatte. **Da wir (schreibt Clemens der XII) aus Verordnung Gottes, obschon mit ungleichen Verdiensten am höchsten Aufsichtsplatze des apostolischen Amtes zu stehen gekommen sind; so verwenden wir in Gemäßheit der Pflicht, die uns zur hirtlichen Vorsorge ist aufgetragen worden,**

die

die stäte Mühe unsrer Sorgfalt dahin, daß den Irrthümern und Verbrechen jeder Zutritt gesperret, vorzüglich die wahre Religion unversehrt erhalten, und die Gefahren der Verwirrung bey so mühseligen Zeiten von der ganzen katholischen Welt abgewendet werden. . . . Weil uns Gottes Wort lehret (sagt er ferner) daß wir gleich einem getreuen und klugen Knechte, der über das Haus des Herrn gesetzet ist, unaufhörlich zu wachen haben, damit nicht etwa eine Art dergleichen Leute, wie Diebe, die Mauern durchzugraben, uud den Weinberg gleich den Füchsen zu verwüsten sich bestreben, daß sie nämlich die Herzen der Einfältigen nicht verkehren, und die Unschuldigen in geheim nicht zu tod schießen rc. (*b*).

Aus eben dem Grunde hat Benedikt XIV das weise Gesetz seines Vorfahrers erneuert, und bestättiget, obgleich es damals in frischem Andenken, und in seiner ersten Kraft und Vollgültigkeit

(b) Bulla Clement. XII. §. 2.

keit stund, um, wie er sich ausdrückt, keine Gelegenheit zur üblen Nachrede zu geben, als wäre seiner Seits aus Unvorsichtigkeit nur das geringste unterlassen worden.

Wenn nun der oberste Hirt den Schafen eine dräuende Gefahr verkündet, wenn er im Namen Gottes, von dem er als Statthalter gesetzet ist, gebiethet, mit beygelegten Strafen schrecket, jene Gefahr zu meiden; darf etwa das Schaf antworten: für mich ist nichts Gefährliches dabey: es ist alles unschuldig, und sicher; folglich bindet dieses Gesetz nicht. Darf sich also der Untergebene, frage ich noch einmal, darf er sich mit gutem Gewissen selbst einen solchen Bescheid ertheilen, und das Joch des Gesetzes, welches sich auf die Vermeidung verschiedener Unheile steifet, eigenmächtig von sich werfen? Darf daß Kind den Aeltern sagen: ich bin befugt, mit jedem Menschen umzugehen, und in alle Häuser und Winkel zu schlupfen, weil nichts Böses geschieht? Darf der Unterthan zum Fürsten sagen: mir ist es erlaubt, verbothene Waffen zu tragen: Gift nach Belieben zu kaufen, obschon ich meine Absicht geheim halte.

Mir

Mir muß man es gestatten, ohne Durchsuchen die Mauten zu paßiren, ohne Censur Bücher in das Land zu führen, oder in die Welt auszustreuen: mit den Feinden meines Vaterlandes eine beliebige Korrespondenz zu führen. Ja, mir ist dieß alles und noch mehr erlaubt; weil bey mir keine Gefahr vorhanden ist, daß etwas Uebels erfolge. Werde ich von dem Vorgesetzten mit Rechte fodern, daß er blos auf mein Wort alles hinglaubt, wenn ich schon meine Absichten, Anschläge, und Unternehmungen seinen Augen gänzlich entziehe, und immerfort genauest verberge? Werde ich mich auf meine, und meiner Gesellen Rechtschaffenheit, auf guten Ruf und Treue berufen können? Ich urtheile sicherlich, Nein. Seneka hat in einem gewissen Umstande recht geschrieben: **Es wäre besser gewesen, daß man von wenigen auch eine billige Entschuldigung nicht angenommen, als dadurch allen Leuten die Gelegenheit an die Hand gegeben hatte, sich über die Beobachtung des Gesetzes zu entschuldigen** (c). Die Gefahr des Verderbnisses,

(c) Satius erat a paucis etiam justam excusationem non accipi, quam ab omnibus aliquam tentari. l. 7. c. 16. de Benef.

nisses, und das Verderbniß selbst sind nicht einerley Dinge. Es geschieht nicht allemal, daß derjenige in den Abgrund hinabstürzet, der am Rande steht; doch muß man sich jederzeit hüten, auf die äußerste Spitze sich hinauszuwagen, besonders da es keine Noth erheischet.

## §. III.

## Erste Ursache des päbstlichen Gesetzes: die Reinigkeit katholischer Religion läuft bey der Maurerey Gefahr des Verderbnisses.

Ich muß zwo vorläufige Bemerkungen hersetzen: **Erstens** die Freymaurer läugnen es nicht, daß sie Leute jeder Sekte und Religion in ihr Bindniß aufnehmen: nur müßen sie Christen heissen, und keine gewissenlose Freydenker seyn. Es mag zufälliger Weise geschehen, daß die Verschiedenheit der Sekten, oder Religionen in einer Loge nicht beträchtlich ist. Dem ungeachtet weiß jeder Kandidat dieses Ordens, daß er vermöge des Instituts mit Lutheranern, Kalvinern, Zwinglianern, Wiedertäufern, Hußiten, Quakern, Herrnhuttern, und unzähligen dergleichen

gleichen Insekten des ganzen Erdbodens, die mit der einigen, heiligen, apostolischen, und römischkatholischen Kirche in Widersprüchen, Trennung, und Feindschaft stehen, innigst verbrüdert werde.

Zweytens: da der Statthalter Jesu Christi in der Bulle behauptet, daß durch die Verbindung und Vermischung verschiedener Sekten die Reinigkeit katholischer Religion in Gefahr des Verderbnisses komme; so nimmt er diese Religion gewiß nicht *in abstracto*, oder nach abgesönderten Begriffen, in so ferne sie ein bestimmtes System geoffenbarter Wahrheiten und Sittenregeln bedeutet; denn dieses System wird in sich unverändert bleiben; gleichwie Wahrheit immer Wahrheit bleibt, und Gottes Wort nicht umgeschaffen werden kann. — Man muß also die katholische Religion *in concreto*, oder *subjecto* nehmen, wie sie in dem Bekenntniß und in der Ausübung der Rechtgläubigen besteht. Dieses Bekenntniß und diese Ausübung ist es, so durch die freye Vermischung der Sekten, und durch die enge Verbindung mit den Sektirern bey der Maurerey in Gefahr geräth; und eben

eben auch dieses ist es, was die zween Päbste in ihren Bullen behaupten.

Ist eine solche Behauptung etwas neues? Ist sie mit dem Evangelium, mit den Sendschreiben der Apostel, mit den Lehren und Thaten der ersten apostolischen Männer, mit den Schriften der Kirchenväter, mit den Kanonen der Concilien, und endlich mit den Gesetzen der vorhergehenden Päbste nicht völlig einstimmig? Kann man eine solche Behauptung anstreiten, ohne das alles, was ich eben hergenennet habe, zu gleicher Zeit anzutasten, und über den Haufen zu werfen? Schreyet nicht das ganze orthodoxe Alterthum, und bestättiget es nicht die unläugbare Erfahrung, daß der Irrthum wie eine Seuche ansteckend sey, und daß er wie ein fressender Krebs um sich greife? daß er den Glaubenseifer anfänglich erkalten mache, endlich den Glauben selbst gänzlich auslösche: daß er den Sinnen und dem Fleische schmeichle, und das Herz verderbe: daß er zwischen den Schafen und Hirten Feindseligkeiten und Haß stifte: die Gemüther wider die heilige Kirche empöre: nur Liebe zur Freyheit und Unabhängigkeit einflöße:

und den gefährlichsten Eckel errege von all demjenigen, was die Gläubigen inner den Schranken der Pflicht und Ordnung erhalten, nach dem Geiste des Evangeliums demüthigen, den Eigensinn und die Gelüste abtödten konnte. Man überläßt sich der unklugen Neugierde alles zu sehen, und zu wissen, was für Meynungen die Feinde der Kirche über die Lehren und Pflichten des Gewissens hegen, und wie sie sich dießfalls betragen. Man fängt an, über die Religionsübungen zu kritisiren, und macht Profeßion auf solche Kritik. Man bildet sich ein, Misbräuche darinn zu entdecken, die in Wahrheit keine Misbräuche sind, oder man vergrößert etwelche Kleinigkeiten so viel und so lange, bis all Gutes bey den löblichsten Handlungen der Andacht und der Religion aus den Augen verschwindet: man sieht nichts mehr dabey, als entbehrliche Nebendinge, niederträchtige Vorurtheile, lächerliche, oder gar abergläubische und schädliche Menschenerfindungen. Mit einem Worte, man will über den gemeinen Haufen hinaus philosophiren, und stümmelt, und feilet so lang an seiner Religion, bis nichts mehr als ein elendes und unthätiges Gerippe davon übrig bleibt.

Setzen wir nun zu diesen Klippen der Religion noch den Umstand des jungen und unerfahrnen Alters bey, eines Alters, dessen Wißbegierde durch die Heimlichkeiten der Maurerey eben so sehr rege gemacht, als der heimliche Stolz angeblasen wird, daß es Geheimniße besitze, die dem größten Theile des menschlichen Geschlechts unbekannnt sind: eines Alters, dessen Einbildungskraft eben so lebhaft als ausschweifend, dessen Beurtheilung mehr ungestüm, als überlegt, und weit mehr vermessen, als beleuchtet ist: eines Alters, welches die Pflichten der Religion für ein lästiges Joch und für einen Zwang hält.

Das Beyspiel eines einzigen Mannes, der auf seine Ehre und Rechtschaffenheit pochet (und dieses thun alle Maurer, von welcher Sekte sie immer sind) ist schon erklecklich, daß junge Leute das süße Joch der evangelischen Strengheit, der Abtödtung, und Bußfertigkeit von sich werfen, und die gewöhnlichen Andachtsübungen, und heiligen Kirchengebräuche verachten, daß sie sich den öffentlichen Zusammenkünften der Gläubigen entziehen, und das Wort Gottes, wie es die Diener der Kirche vorbringen, als eckelhaft beurthei-

 len,

len, daß sie die Personen sowohl, als das Amt, und die Verrichtungen der Priesterschaft gering schätzen, und blos durch diese Erkaltung im Dienste Gottes auf die Meynung kommen, über den Pöbel, wie sie die eifrigen Christen nennen, um viele Zolle an der Aufklärung hinaus zu sehen.

Wenn noch verfängliche Worte, wenn verführerische Scharteken, wenn betrügliche Vernunftschlüße hinzukommen, von denen sie nicht fähig sind, das Fehlerhafte zu entdecken, wenn sie verläumderische Geschichten lesen, deren Falschheit sie nicht einsehen, wenn sie beißende Scherze und Spottreden einnehmen, deren Bosheit sie nicht gewahr werden (*d*); wie muß nicht die Denkensart sowohl, als die Neigung des Herzens über die wichtigsten Lehren und Pflichten der Religion ganz verkehret werden, oder, wie die Päbste reden, wie muß die Reinigkeit katholischer Religion dabey nicht in Gefahr gerathen? So

(*d*) Beyspiele solcher Verführungsarten giebt selbst der Freymaurer M*** durch seine Hypothese, von der oben gehandelt worden, durch seine Erzählungen von Gregor dem VII, von Eugen dem IV, u. d. m. wovon unten.

So urtheilet wenigst der oberste Kirchenhirt, und nach dem Geiste des Evangeliums, und der ersten Kirche konnte er nicht anders urtheilen. Allein das Schaf widerspricht ihm, und trägt kein Bedenken, selbem vor den Augen der ganzen Kirche in das Gesicht zu sagen: Nein, du irrest, und redest von der Sache, wie ein Unwissender: Es ist keine Gefahr bey der Maurerey, obgleich Leute von jeder Sekte und Religion durch die engste Herzensfreundschaft dabey verknüpfet werden. **Denn alle Religionsstreitigkeiten sind aus den Logen verbannet, und jeder Maurer bleibt bey seinem Glauben mit aufrichtiger Wärme ohne Zwietracht.**

Ey! sehet doch den warmen Katholiken, den Freymaurer M*** welcher mit aufrichtigster Wärme das Gesetz des Statthalters Jesu Christi, ein feyerliches und wiederholtes Gesetz an die ganze Kirche öffentlich anpacket, verächtlich machet, und zu Nichts zu machen suchet! Den warmen Katholiken, welcher das überlegteste, nach zweymaliger Untersuchung gefällte Urtheil des apostolischen Stuhls mit dem Vorur-

theile des tollen Haufen vergleicht, und den Inhalt zwoer heilsamsten Verordnungen des Kirchenhauptes, und obersten Priesters, als ein Gemenge verworrener, nicht zusammenschließender, und unbestimmter Begriffe ausschilt! Den warmen Katholiken, der über die schreckvolle Bedrohung des geistlichen Bannes wie über eitel Wittern, und Elektrisiren hinspottet, der die Spöttereyen und Verläumdungen der Kirche über den Misbrauch der geistlichen Gewalt, über das Betragen Gregors des VII, Eugens des IV ohne Bedenken nachplappert: der die Gläubigen losspricht, die heilige Kirche über Gesetze und Entscheidungen des Naturrechtes und der natürlichen Pflichten mit Unterwürfigkeit anzuhören (*e*).

Hört

(e) Wer kirchlicher Indulte und Beyhülfe bedarf: der gehe nur, und zeige sich dem Priester: der aber, welcher sich seine Bande nur aus dem natürlichen Rechte geflochten hat, gehört in kein anders Prüfungsamt hin: in dem Naturrechte müßen auch die Heyden gut Bescheid wissen. Sagt er Seite 35.

Höre mich, du warmer Bruder! und beantworte die Frage, die ich in Namen derjenigen, derer Gewissen du zu beruhigen trachtest, an dich stellen muß. Da ich für die Ewigkeit meines künftigen Zustandes, und für die Reinigkeit des Glaubens, so zum Heile unentbehrlich ist, am allermeisten in diesem Leben besorget bin: so will, und muß ich die Gefahren des ewigen Untergangs meiden, so viel es menschlicher Weise nur möglich ist. Nun sagt mir der oberste Hirt, in dessen Person ich meinen Heiland und künftigen Richter verehre, die Maurerey sey für mich in Ansehung meines Glaubens und Heiles gefährlich, und verbiethet mir selbe mit der Fülle seiner Macht, und Bedrohung des Kirchenbannes; du entgegen willst mich bereden, die Maurerey sey nicht gefährlich? Wem sollte ich mehr glauben? Dir vielleicht *in causa propria*, da alle Vermuthungen und Gesetze deiner Sache entgegen sind; oder dem Statthalter Gottes, welcher dieses Verboth gewiß ohne Absicht auf eigenes Interesse, oder Ansehen hat ergehen lassen? Da jeder Mensch in Mitte unzähliger Fallstricke einhergehet, und immerhin den Verblendungen des Eigensinnes und der Eigenliebe in

diesem Leben ausgesetzet ist; würde ich nicht, wenn ich dir folgte, zu besorgen haben, es möchte die Bedrohung und Weissagung des Geistes Gottes an mir erfüllet werden: **Wer die Gefahr liebet, wird darinnen umkommen(*f*).** Wollte ich mir selbst Gewalt anthun, über die Maurerey ein erträgliches Urtheil fällen zu können; so hast du durch deine Schrift die Sache über die Maßen verschlimmert, den Handel äusserst verdächtig gemacht, und verdorben. Du hast offenbar die Parthey ergriffen, die sich heute wider die heilige Kirche, und das verehrungswürdigste Oberhaupt der Kirche zusammengerottet hat. Dein Ton, in welchem du schreibest, ist kein anderer, als kühne Verunglimpfung des apostolischen Stuhls, kein anderer, als gefährlicher Eigendünkel wider die Gesinnungen der heiligen Kirche: kein anderer, als unverantwortliche Verdrehung der göttlichen Schrift, von der du so viele Stellen zum Trotze der päbstlichen Bulle misbrauchest.

Die

(*f*) Eccli. III, 27.

Die Religion, schreibest du, bleibe unter euch ungestört; weil alle Glaubensstreitigkeiten aus den Logen verbannet sind. So kömmt dann die reine Religion nur in Gefahr durch förmliche Glaubensstreite, und kömmt sie in keine Gefahr, besonders bey verträulichen und herzensfreundlichen Verbindungen mit den Religionsfeinden, durch die widrige Denkensart über so viele Punkte der Sittenlehre, durch die verschiedenen Meynungen und Beyspiele über den äußerlichen Gottesdienst, durch die widersprechenden Urtheile über die Werke der Buße, über die Genießung der göttlichen Geheimniße, über die Beobachtung der kirchlichen Ceremonien, und durch die vorgeblichen Grundsätze der Freyheit nach Belieben zu denken, und der Unabhängigkeit von der heiligen Kirche und ihren Entscheidungen? Dem ungeachtet behauptest du immer, daß bey euerm Bindniße der Religion kein Eintrag geschehe. Ihr habt es in euerm Plane also entworfen, sey es; aber welche Versicherung könnet ihr der heiligen Kirche, dieser wegen dem Glaube, und euerm Heile sorgfältigen Mutter geben, daß ihr bey dem Entwurfe euers Planes unverrückt bleiben werdet? Vor einigen Jahren,

 als

als zu Aachen wider die Maurerey heftig geprediget wurde, schrieb ein Maurer, daß er und seine Consorten gegen die Verordnungen des apostolischen Stuhles alle Ehrfurcht hegten; zum Beweise diene das ehrerbiethige Stillschweigen der Maurer über die päbstlichen Bullen, die keiner bis auf diese Stunde angefochten hätte. Er setzte hinzu, man habe ihrerseits an die Stelle des gewöhnlichen Eides nur ein simples, aber unverletzliches Versprechen gesetzet. Solchergestalten erklärte sich noch vor kurzem der Maurer X. oder Y.; (denn er ist mir unbekannt). Der Maurer M. äußert sich heute ganz anders. Warum? *Facta est nox: in ipsa pertransibunt omnes bestiæ silvæ.* Es sieht heute über unsern Horizont so aus, daß alle Thiere aus den Höhlen hervorkriechen, die zu andern Zeiten von dem Lichte verscheuet wurden (g). Hieraus muß man den Schluß machen, daß ihr entweder von euerm Ordensinstitute in wichtigen Punkten abgehet, oder daß selbes nach Verschiedenheit der Logen und Logenmeister auch verschieden ist. Ihr könnet

---

(g) Rex, qui sedet in solio judicii, dissipat omne malum intuitu suo. Prov. XX, 8.

net euch also auf die Beyspiele anderer, auf die Erfahrung, oder auf eure bewährte und geprüfte Unschuld mit Grunde nicht berufen; viel weniger seyd ihr im Stande, der Kirche, oder dem Staate eine hinlängliche Versicherung von eurer Einförmigkeit, Unveränderlichkeit, und von der Unschädlichkeit euers Bindnisses zu ertheilen. Zumalen da man es zu Genügen erfahren hat, wie David Mevius bezeuget (*h*), daß auch sehr nützliche Collegien und Vergesellschaftung der Bürger endlich zum größten Nachtheile des Staates ausarten. Die Maurergesellschaft verdienet nicht einmal den Namen eines Collegiums, sondern gehört nur unter *Conventicula*, oder Winkelversammlungen, und ist um so gefährlicher, je verborgner es diese Gesellen mit ihren Geheimnissen halten wollen. Davon wird aber noch unten die Rede vorkommen.

Unterdessen mögen die Päbste sagen, was sie wollen: das ganze orthodoxe Alterthum mag gedacht haben, wie es nur immer will; der Maurer ist bereit, sich mit Leuten von jeder Religion

ligion

(*h*) P. IV, Decis. 301.

ligion und Sekte zu verbinden; und bleibt in aufrichtiger Wärme ein Katholik; aber um die Religion fragt er weiter nichts um: er schließt alle Nachkömmlinge Adams in die Pflichten seiner Menschenfreundlichkeit ein, den Bruder aber noch enger wegen gegenseitigem Verbindnisse. Dieser ist sein erster Herzensfreund; aber von der Religion darf nichts vorkommen, nichts von dem allein seligmachenden Glaube, nichts von der wahren Kirche, nichts von dem Hirten der Kirche, nichts von der Hoffnung der Zukunft, und zwar unter innigsten Freunden nichts von dem allen, was einem Katholiken immer und am meisten am Herzen liegt, was ihm lieber ist, als Habe und Gut, theurer als Leben und Blut; von allem dem darf unter aufrichtigsten und wärmsten Freunden nichts vorgebracht werden. Diesen lasse ich mir noch einmal einen **warmen** Katholiken seyn. Paulus schreibt den Gläubigen, sie sollen sich unter einander mit erbaulichen Reden von dem künftigen Gerichte, und von der Hoffnung einer seligen Auferstehung trösten (*i*). Allein unter den

(*i*) Consolamini invicem in verbis istis. I. Thessal. IV, 17.

den Maurergesellen kann es noch weit vertäulicher und freundschaftlicher hergehen, als bey den ersten Gläubigen, die ein Herz und eine Seele waren; sie mögen einander ihr Herz völlig entfalten; aber nur von der Religion darf nichts auf die Bahne eingeleitet werden; jeder bleibt mit aufrichtiger Wärme bey der Seinigen.

## §. IV.

## Eine von dem Maurer belobte Stelle wird zergliedert.

Mein Gegner berufet sich auf die Stelle eines andern Maurers: er giebt ihr seinen Beyfall, und behauptet, daß sich der Verfasser wohl ausgedrückt habe. Die Stelle zielet auf die so berufene Duldung, und lautet also: **Ist es nicht unbillig, und lächerlich, andere zu tadeln, weil sie nicht so denken, als wir unter ähnlichen Umständen gedacht haben würden?** Dieß heißt so viel: wenn wir in die nämlichen Umstände z. B. der Geburt, der Auferziehung u. s. w. versetzet würden, in welchen ein Kalviner, ein Wiclefist, ein Quaker sich wirklich befindet; so würden wir

gewiß

gewiß auch Kalviner, Wiklefisten, und Quaker seyn. Folglich müssen wir diese Leute nicht tadeln. Müssen wir also ihren Irrthum gutheißen? Müssen wir sie darinnen stecken lassen? Wenn wir im hitzigen Fieber dalägen: wenn wir in eine Tobsucht verfielen; so würden wir uns wider die Wächter, oder Bande, die man uns anlegte, gewißlich auch wehren, und spreizen. Was folget? daß wir den Kranken und Tobenden seiner Wuth überlassen müssen? Hängt dann die Wahrheit der seligmachenden Religion von zufälligen Umständen ab, oder kann ein vernünftiger Mensch das allerwichtigste Geschäft seines ewigen Heiles dem Ungefähre heimstellen? Uebrigens weiß ich nicht, was oder wie ich unter ähnlichen Umständen wurde gedacht haben. Nur weiß ich so viel, und weiß es gewiß, daß ein einziger seligmachender Glaube, so wie nur ein Gott, und nur eine Taufe ist: ich weiß, daß ohne diesen Glaube es unmöglich ist, Gott zu gefallen, und selig zu werden. Ich weiß, daß der Glaube ein übernatürliches Licht von oben herab, und daß er eine Gnade Gottes ist: ich weiß aber auch, daß, gleichwie es Gottes Wille ist, daß alle Menschen zur Seligkeit und

zum Erkenntniße der Wahrheit gelangen (*k*); also erleuchtet er auch alle Menschen, die auf diese Welt kommen (*l*). Nur dem Menschen muß es zur Last geleget werden, wenn er das Licht nicht begreift; indem er die Augen verschließt, oder Hinderniße in den Weg stellet. Der Glaube ist eine Gnade Gottes, und was ist nicht eine Gnade Gottes? **Alle gute Gaben und alle vollkommene Geschenke sind von oben, und steigen auf uns herab von dem Urheber des Lichts** (*m*). Dem ungeachtet wird das Laster getadelt; warum nicht auch der Irrthum und Unglauben? entgegen die Tugend gepriesen, und belohnet. Dem Laster muß die Begünstigung und Unterstützung entzogen, der Tugend die Hinderniße aus dem Wege geräumet werden; warum soll man nicht eben dieses thun in Ansehung des Irrthums, und des reinen Glau-

(*k*) Qui omnes homines vult salvos fieri, & ad agnitionem veritatis venire I. Tim. II, 4.

(*l*) Illuminat omnem hominem venientem in hunc mundum. Joan. I, 9.

(*m*) Omne datum optimum, & omne donum perfectum de sursum est, descendens a Patre luminum, Jac. I, 17.

Glaubens? Der Glaube ist eine Gabe Gottes; aber die Apostel und ihre Nachfolger mußten ihn dennoch verkündigen, mit größter Sorge, wie eine kostbare Hinterlage bewahren: sie mußten die Irrthümer aufdecken, widerlegen, bestrafen. Der Glaube ist eine Gnade Gottes; ja sie ist die erste Gnade von einer langen Reihe unzähliger Gnaden; aber eben darum muß man auf ihre Erhaltung um so eifersüchtiger und aufmerksamer seyn. Der vertraute Umgang mit den Irrgläubigen, ihre Freyheit, die sie sich im Denken, und Handeln herausnehmen, ihre Verachtung der heiligen Gebräuche und Ceremonien, ihr Haß wider die evangelische Strengheit, ihre vorgebliche Philosophie, die weiter nichts als Weltgeist, den Jesus Christus verdammet hat, ihre verfänglichen Schriften und Bücher sind in Betracht des reinen Glaubens verderblich. Paulus sagt (*n*): **Daß wir diesen Schatz (des seligmachenden Glaubens) in irdenen Gefäßen tragen, damit dessen Kostbarkeit nicht uns, son-**

---

(*n*) Habemus thesaurum istum in vasis fictilibus, ut sublimitas sit virtutis Dei, non ex nobis. II. Cor. IV, 7.

sondern der göttlichen Allmacht beygemessen werde. Nur der warme Maurer, den wir hier bestreiten, hat Vermessenheit genug, sich in die Gefahr hineinzuwagen, die ihm der oberste Kirchenhirt im Namen Gottes, dessen Stelle er vertritt, ausdrücklichst untersaget hat. O grundböses Unterfangen, woher bist du entstanden (o)! Lasset uns aber in der Zergliederung der fremden Stelle, auf die er sich beziehet, fortfahren:

Wenn wir unsre Vernunft nicht zu Rathe ziehen, welches uns in Religionssachen verbothen ist: so ist die Fähigkeit, und die Leichtgläubigkeit einzelner Personen nicht gleich, sondern nach ihrer Gemüthsart, Erziehung, und Erfahrung unterschieden. Ich will mich über die Dunkelheit dieser Stelle nicht lange aufhalten. Eine einzige Bemerkung werde ich darüber machen, die dem Verfasser und seinem Copisten die Ader genau treffen soll. In Religionssachen, heißt

(o) O præsumptio nequissima, unde creata es? Eccli. XXXVII, 3.

heißt es, ists verbothen, die Vernunft zu Rathe zu ziehen. Es sind zwey ganz verschiedene Dinge, die Geheimniße der Religion durch die Vernunft ergründen, und umfassen wollen, oder die Glaubwürdigkeit eines Religionssystems, welches Geheimniße enthält, durch Hülfe der Vernunft untersuchen, und ohne Leidenschaft, ohne Partheygeist, ohne Vorurtheil prüfen. Ueber den ersten Punkt muß man sich freylich die Warnung des göttlichen Geistes gesagt seyn lassen (p): **Wer die Herrlichkeit (himmlischer Dinge) ergrübeln will, den unterdrücket sie.** Und wieder bey dem Sohne Sirachs (q): **Was dir zu hoch ist, suche nicht unverständig: und was dir zu schwer ist, durchgrüble nicht thöricht, sondern was dir Gott befohlen, das bedenke** hei-

(p) Qui scrutator est majestatis, opprimetur a gloria. Prov. XXV, 27.

(q) Altiora te ne quæsieris, & fortiora scrutatus fueris: sed quæ præcepit tibi Deus, illa cogita semper, & in pluribus operibus ejus ne fueris curiosus. Eccli. III. 22. Die Uebersetzung ins Deutsche ist nach dem griechischen Texte gemacht.

heilig zu allen Zeiten: in seinen übrigen Werken aber sey nicht vorwitzig.

Was den zweyten Punkt, oder die Glaubwürdigkeit eines Religionssystems betrifft; so sagen wir mit dem heiligen Paulus, daß unser Glaube, der römisch-katholische Glaube eine vernünftige Huldigung sey, die wir Gott leisten (r). Wir sagen, diese Huldigung sey vernünftig; weil die richtige Vernunft (eine Vernunft ohne Leidenschaft, ohne Vorurtheil, ohne Partheylichkeit mit ungeheuchelter Wahrheitsliebe begleitet) darinnen offenbare Merkmale, die Gott selbst zu diesem Ende angegeben hat, und zugleich unstreitige Wunder antrift; durch welche Stücke unser Glaube von allen irrigen Glaubensbekenntnissen sich unterscheidet. Wir fürchten keine Prüfung der Vernunft über das ordentliche, und gründliche Lehrgebäude unsrer römisch-katholischen Religion: sie hat schon alle Proben ausgehalten, und sie wird nach der unfehlbaren Verheißung Jesu Christi alle Proben bis an das Ende der Welt aus-



(r) Rationabile obsequium. Rom. XII, 1.

aushalten (s). Man darf also nicht schlechthin sagen: es sey nicht erlaubt, in Religionssachen die Vernunft zu Rathe zu ziehen.

Die angeführte Stelle, die wir zu beleuchten angefangen haben, schließt sich mit diesen Worten: **Noch ungereimter würde es seyn, andere zu schmähen, weil sie das nicht glauben, was wir selbst nicht glauben.**

Der eigentliche Verstand dieser Worte zielt dahin, daß so manche Leute zu einer gewissen Religionsparthey sich äußerlich bekennen, ohne innerlich zu glauben, und mit festem Beyfalle zu umfangen, was daselbst als Glaubensstücke vorgeschrieben ist. Dieß mag bey den Protestanten, wenigst nach der heutigen Mode, und bey andern Irrgläubigen so paßiren; aber bey ächten Katholiken gehet es nicht an, und niemals wird es die heilige Kirche nur als erträglich dulden kön-

(s) Parati semper ad satisfactionem omni poscenti vos rationem de ea, quæ in vobis est, spe. Seyd allzeit bereit, eure Hoffnung vor einem jeden zu verantworten, der von euch Rechenschaft begehren möchte. I. Petr. III, 15.

können. Denn bey uns muß Herz und Mund ganz einstimmig seyn. Es ist nur ein seligmachender Glaube, auf welchem man mit Herzen und Munde, das ist, innerlich und äußerlich fest und unwandelbar halten muß; sintemal **die Gerechtigkeit und das Heil durch den Glauben des Herzens, und das Bekenntniß des Mundes erlanget werden** (*t*). Es ist unstreitig, daß die Kirche Gottes sowohl in dem Bekenntniße der Glaubenslehren, als in der Verwerfung der Irrthümer diese Uebereinstimmung des Herzens und Mundes jederzeit als nothwendig erkennet, und von den Gläubigen gefodert habe. Der Kaiser Valens, der mit der Irrlehre des Arius angestecket war, schrie in der Versammlung der Bischöfe zu Rimini: **Wer immer sagen wird, daß der Sohn Gottes eine Kreatur sey, wie die übrigen Kreaturen, der solle verfluchet seyn.** Die katholischen Bischöfe bildeten sich gleichwohl ein, der Kaiser behaupte mit der Kirche, daß der Sohn Gottes eine Kreatur sey, sondern einerley



(*t*) Corde enim creditur ad justitiam: ore autem confessio fit ad salutem. Rom. X, 10.

nerley Substanz mit dem Vater habe. Als aber der Kaiser seine Worte anders auslegte, und die Bischöfe als Ketzer ausgeschrien wurden, entschuldigten sie sich, daß sie ja nichts Arges in ihrer Glaubensformel gedacht hätten. Wir glaubten, sprachen sie, daß der Sinn mit den Worten übereinkomme, und hatten keine Furcht, daß in der Kirche Gottes, wo Einfältigkeit und unverfälschtes Bekenntniß ist, etwas anders im Herzen verborgen wäre, als auf den Lippen stund (u). Jedermann weiß, daß die Kirche das berüchtigte *silentium obsequiosum* der Jansenisten verdammet habe. Diese Leute erkühnten sich zum Gespötte des apostolischen Stuhles und größten Aergerniße der ganzen Kirche zu lehren, es wäre zum Gehorsame, welchen man den apostolischen Konstitutionen zu leisten schuldig ist, nicht erfoderlich, den verdammten Irrthum innerlich und im Herzen als ketzerisch zu verwerfen, sondern erklecke schon, wenn man darüber ein ehren-

(u) Putavimus, ajebant, sensum congruere verbis: nec in Ecclesia Dei, ubi simplicitas, ubi pura confessio est, aliud in corde clausum esse, aliud labiis proferri timuimus. Hieron. Dial. contra Lucifer.

ehrenbiethiges Stillschweigen, wie sie es nannten, beobachtete. Es erhellet zu Genügen (sagte Clemens XI.) wie ungereimt diese Lehre sey, und welchen Schaden sie den Seelen der Gläubigen bringe; indem durch den Deckmantel dieser betrüglichen Lehre der Irrthum nicht abgeleget, sondern verstecket wird; die Wunde wird nicht geheilet, sondern bedecket: man gehorchet solchergestalt der Kirche nicht, sondern spottet ihrer, und den Kindern des Ungehorsams wird die weite Straße geöffnet, ihre Ketzerey durch Stillschweigen zu unterhalten. Der Pabst erkläret hiernächst, wie alle Christgläubigen unter den vorbestimmten Kirchenstrafen gehalten sind, den besagten Irrthum nicht nur mit dem Munde, sondern im Herzen zu verwerfen, und zu verdammen (x). Diese Erklärung des



(x Quæ quidem assertio, quam absurda sit, & animabus fidelium perniciosa, satis apparet, dum fallacis hujus doctrinæ pallio non deponitur error, sed absconditur; vulnus tegitur, non curatur; Ecclesiæ illuditur, non paretur; & lata demum filiis inobedientiæ via sternitur, ad fovendam silentio hæresim Constitutio Clementis XI vineam Domini Sabaoth an. 1705. die 16. Jul. in Bull. T. VIII.

Pabstes wurde in der allgemeinen Versammlung von der französischen Clerisey zu Paris 1705. feyerlich angenommen, und gutgeheißen: man rufte dem heiligsten Vater Glückwünsche zu, und schickte an die übrigen Bischöfe des Reichs Circulärschreiben, wodurch man sie über diese Konstitution, die mit allgemeinem Frohlocken wäre empfangen worden, benachrichtigte, und sie einlud, selbe auf gleiche Weise anzunehmen, und kund zu machen. Die Sache wurde von allen Bischöfen in ihren Kirchensprengeln genauest befolget (y).

Es ist also ganz offenbar, daß man in der heiligen, alleinseligmachenden Kirche über entschiedene Glaubenslehren und Glaubensirrthümer nicht anders denken, und anders reden, oder schreiben darf. Vor dem höchsten Gott, der die Herzen und Nieren durchsieht, ist eine solche Verstellung, und Gleißnerey ein Gräuel. Er gestattet es nicht einmal, daß dieser Gräuel im Finstern lange verborgen bleibe; er läßt ihn ausbrechen, und an den Tag kommen, damit die wahre Frömmigkeit von Häucheley, die Treue von

(y) Tournely T. II. q III. Epoch. III

von Tücke und Betruge, der Geist Jesu Christi vom Weltgeiste, die gesunde Nahrung von dem Gifte, der gute Waizen vom Unkraute, seine Auserwählten von den Verworfenen offenbar können entschieden werden. **Es muß Irrlehren und Spaltungen geben, daß auch offenbar werde, welche unter euch die Bewährten seyn**, schreibt Paulus an die Korinther (z). Man muß ganz fremd zu Jerusalem seyn, wenn man nicht weiß, daß dieser Ausspruch des Geistes Gottes oder vielmehr diese Verhängung der Vorsehung auf unsre aufgeklärten Zeiten pünktlich eintrefe. Freylich wird heute vieles aufgekläret, weil es bey vielen, bey so sehr vielen an den hellen Tag kömmt, wie sie über die seligmachende Religion gesinnet sind, und welche Parthey sie ergriffen haben. Und dieser ist endlich der ächte Verstand, nach welchem man dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts den glänzenden Name der **Aufklärung** mit Rechte beyleget. Es ist aufgeklärt, weil sich darinnen vielfältig veroffenbaret, welche die Bewährten sind.



(z Oportet & hæreses esse, ut, & qui probati sunt, manifesti fiant in vobis. I. Cor. XI, 19.

Dieß geschieht wirklich bey dem Geistlichen, wie bey dem Laie, bey dem Hohen, wie bey dem Niedrigen, bey dem Gelehrten, wie bey dem Ungelehrten, bey den Hirten, wie bey den Schafen, und bey wem nicht? Unser finstere Bruder M*** hat sich durch seine Schrift wie an schönem Lichte aufgekläret.

Man giebt sich zwar alle Mühe, jenen Haufen zu vergrößern, der an die Stelle des alten Religionssystems die Aufklärung setzet. Allein ein Rechtgläubiger tröstet sich mit den Worten des Paulus: **Sie haben etlichen den Glauben entzogen. Aber die Grundfeste Gottes besteht unbeweglich, und ist mit dem gesiegelt, daß Gott die Seinigen kennet, und daß er alle, die seinen Namen anrufen, die Bosheit meiden heißt** (*aa*).

Ich

(aa) Subverterunt quorumdam fidem. Sed firmum fundamentum Dei stat, habens signaculum hoc: cognovit Dominus, qui sunt ejus; & discedat ab iniquitate omnis, qui nominat nomen Domini. II. Tim. II, 18. 19.

Ich mußte bisher von meinem Zwecke in etwas abweichen, um den warmen Maurer, den diese nun beleuchtete Stelle aus dem Geleise gezogen hatte, Schritt auf Schritt zu verfolgen. Uebrigens erachte ich den Grund, und das Gewicht der ersten Ursache, die wider die Maurerey in den päbstlichen Bullen angeführet wird, zu Genügen erkläret zu haben. Er berufet sich zwar auf die Gewohnheit Deutschlands, mit den Irrgläubigen ungescheut umzugehen, wie auch auf die Pflichten der Menschlichkeit, und fraget: Selbst wenn der Christ durch das Evangelium, und der Türk bey dem Alkoran einen Vertrag beschwöret; wird nicht beyderseits eines jedwedern Religion bey ihrer Würde gelassen? Wenn dieses Gleichniß hieher passet; so müßen auch Türken in den Maurerorden angenommen, und zur Profeßion gelassen werden; welches unser Maurer durchaus nicht gestattet.

Die Pflichten der Menschlichkeit erstrecken sich zweifelsohne auf die Türken, und auf alles, was ein vernünftiges Thier heißt. Will man daraus auf die gebenedeyte Duldung, oder das

Maurer=

Maurerbündniß schließen, so muß man in Ansehung beyder alles Geschmeiß der Schwärmer und Sektirer mit beyden Armen umfangen. Aber dafür wurden sich auch die Herren Protestanten bedanken. Möchte man doch, wenn von der Duldung die Rede ist, solche Gründe angeben, wodurch nicht alle Gränzen derselben über den Haufen geworfen würden! möchte man einmal die verschiedenen Grade auseinander setzen. Wenn man doch aus dem Hause nimmer hinauskommen kann, wo die Seuche schon eingerissen hat; folget dann hieraus, daß man sich zum Pesthaften ins Bette legen darf? Und kann von dem Civilumgange mit den Irrenden auf herzensfreundliche und geheime Verbindungen eine richtige Folgerung gezogen werden? Sonst heißt es doch allemal, *jus necessitatis est strictæ interpretationis.* Selbst die eigentliche Deutung des Wortes **Duldung** bezieht sich bloß auf ein negatives Betragen; in so ferne man aus erheblichen Ursachen, oder Unvermögenheit so etwas nicht störet, oder hindert, was man doch nicht gerne sieht. Wenn man den Vögeln die Lockspeise ausstreuet, und sie ins Garn herpfeifet; wird doch niemand sagen, daß man sie duldet.

Allein

Allein da unsre Duldungsprediger die Sache nicht redlich behandeln; so ist es kein Wunder, wenn sie aus dem Negativen ins Positive einen Sprung machen, ohne den Mittelweg durchzukreuzen. Man will den guten Leuten freylich ein Blaues vor den Augen machen, da man so sagt: die Duldung sey von der Freygeisterey himmelweit entfernet. Und in Wahrheit ist es so. Dem ungeacht sehen wir, daß in einigen Schartecken der laxeste Indifferentismus in helle Flammen auflodere. Ich will über die Duldung keine Sylbe mehr beysetzen; denn sie ist schon genug ausgedroschen worden. Wer etwas Bestimmtes und Gründliches davon lesen will, sehe die zwo Abhandlungen des Herrn *Joannis Petri Bannizi J. U. D.* (bb).

§. V.

(bb) Tom III Thesauri Juris Eccl. n XII. de diversarum Religionum in eodem territorio tolerantia, ac receptione generica & speciali Wirceb 17 9. n. XIII de vera Religionis libertate in tritico per zizania non suffocando vindicata &c Wirceb. 1746.

## §. V.

## Die zweyte Ursache des päbstlichen Verbothes ist das enge und undurchdringliche Bindniß des Geheimhaltens, wodurch man jene Dinge, die in derley Winkelzusammkünften vorbeygehen, verbirgt.

Der Pabst sagte in seiner Bulle, daß sich auf die Schlupfwinkel der Maurer jener Ausspruch billig anwenden läßt, welchen Cäcilius Natalis beym **Minutius Felix** auf einen andern gar sehr verschiedenen Gegenstand angebracht hat: **Ehrliche Dinge lassen sich immer gerne öffentlich antreffen. Die Laster sind geheim verschlossen.** Der Bruder M*** bildet sich ein, das Gewicht dieser Ursache bloß durch Fragen in die Luft zu wehen, und antwortet mit Stolze auf seine Belesenheit also: Sind denn die Maurer Dummköpfe, und an Gelehrsamkeit so leer, daß keiner den Minutius Felix sollte gelesen haben, und daraus wissen, daß eben dieser Inhalt des Vorwurfes die ersten Christen

sten angieng? Ich muß nun auch fragen: ist dann der Maurer M*** so blind, daß er die Antwort der Christen bey dem Minutius Felix nicht sieht, eine Antwort, welche die Unschuld der Christen rettet, und die Maurerey noch mehr als zuvor in das Gedräng bringet. **Wir sind keine Schwätzer in den Winkeln**, spricht Octavius im Name der Christen, **wenn ihr euch uns öffentlich anzuhören entweder schämet, oder fürchtet. . . . Meynet ihr vielleicht wir suchten zu verbergen, was wir anbethen** (*cc*)? Die Christen wollten also untersucht, sie wollten gehört werden. Sie hatten kein Bedenken, den wahren Gott und seinen Eingebohrnen öffentlich zu bekennen. Sie durften auch kein Bedenken haben; denn die Lehre des Heilandes war ihnen allzu tief in das Herz eingepräget: **Wer sich meiner und meines Wortes schämet, dessen wird sich der Sohn des Menschen auch schämen, wann er in seiner und seines Vaters Majestät,**

(*cc*) Nec in angulis garruli, si audire nos publice aut erubescitis, aut timetis. . . . Putatis autem, nos occultare, quod colimus. M. Minuc. Felic. Octavius.

jestät, und in der Herrlichkeit der heiligen Engel kommen wird (*dd*). Durften auch die Christen, wenn sie von der Oberkeit auf die Frage gestellet wurden, ihren Glauben verbergen? Gewiß nicht. Aber die Maurer därfen es in Ansehung ihrer Heimlichkeiten. Ein schönes Parallel! nicht genug. Man gab den Christen Schuld, daß sie sich an gewissen Zeichen erkennten, untereinander Brüder und Schwestern nennten. Octavius antwortet: **Wir erkennen uns einander nicht an einem Merkmale des Leibs, wie ihr meynet, (oder an äußerlichen Geberden und Winken) sondern an dem Unterscheidungszeichen der Unschuld und Zucht** (*ee*). Därfen die Maurer ihre geheimen Zeichen auch so platthin wegläugnen, und sich bloß auf Zucht und Unschuld berufen? Weiter sagt Octavius: **Wir**

(*dd*) Qui me erubuerit, & meos sermones: hunc Filius hominis erubescet, cum venerit in majestate sua, & Patris, & sanctorum Angelorum. Luc. IX, 26.

(*ee*) Sic nos denique non notaculo corporis, ut putatis, sed innocentiæ, ac modestiæ signo facile dignoscimus. Ibid.

Wir nennen uns Brüder, worüber ihr neidig seyd, weil wir alle eben denselben Gott zum Vater haben; an eben demselben Glauben Theil nehmen; und gleichmäßige Erben eben derselben Hoffnung sind (*ff*). Aus diesem Grunde können sich Leute von jeder Religion und Sekte, wie die Maurer sind, gewiß nicht Brüder heißen, wenn sie nicht den Indifferentismus für ein Fundamentalgesetz ihrer Verbrüderung halten.

Diese Antworten machen dem Christenthume eben so viel Ehre, als sie die Billigkeit des Vorwurfes gegen die Maurerey bekräftigen.

Freylich ist nicht jede Verborgenheit so gleich verdächtig. Nicht selten ist sie eine Amtspflicht, oft eine Wirkung der Klugheit: allzeit muß sie eine reine Absicht haben. Allein die Verborgenheit,

(*ff*) Fratres vocamus, ut unius Dei parentis homines, ut consortes fidei, ut spei cohæredes, ibid.

heit, die sich auf neue und enge Bindniße bezieht, zwischen Leuten, die weder durch natürliche, noch bürgerliche Bande zu einem unter sich gemeinsamen Zwecke vereinbaret werden: wenn die Verschiedenheit der Religionen und Sekten dazukömmt: wenn sie geheime Zusammenkünfte veranlasset: wenn selbst der Zweck sowohl jener Bindnisse, als dieser Winkelversammlungen unbekannt bleiben muß; alsdann ist sie gewiß verdächtig, und man wird mit Rechte fragen können, warum scheuet ihr das Licht? ehrliche Dinge lassen sich immer gerne öffentlich antreffen. Der Engel hatte zwar zum Tobias gesagt, daß es gut sey, wenn man die Geheimniße eines Königs verborgen hält (gg). Er hat aber nicht gesagt, daß man vor dem Könige, oder vor jeder rechtmäßigen Oberkeit Geheimnisse machen, und seine Absichten, wie die Handlungen selbst verbergen solle. Der Maurer M*** welcher diese Stelle aus der göttlichen Schrift anführet, wird ja den Leser nicht bereden wollen, daß zwischen den Maurern eben so wichtige Dinge verhandelt werden, als in den Kabineten der Fürsten

(gg) Tobias XII, 7.

sten verschlossen sind. Widrigenfalls würde er sein Institut noch verdächtiger machen. Möchte er uns einmal sagen, warum die Maurer das Urtheil der heiligen Kirche über die Absichten ihrer Verbindungen solchergestalt verabscheuen; er als ein Katholik hält doch fest darauf, daß die Kirche vom Geiste der Liebe beseelet, und von eben dem Geiste der Wahrheit geleitet werde.

Er scheint die **wahnsüchtigen** Leute zu fürchten, die sich bey der Untersuchung der Kirche einmischen wurden. Diese ist die gewöhnliche Sprache all derer, die sich den Entscheidungen der Kirche je widersetzet haben. Wie kann doch ein gutes und ehrerbiethiges Kind seiner Mutter, die es auf eine Frage stellet, so platte unter das Gesicht sagen: sie sey nicht berechtiget, alles zu wissen. Nur unser Maurer, der mit aufrichtiger Wärme ein Katholik bleibt, darf so kalt hinsagen: die Forschungsrechte der Kirche wären nicht unumschränkt, und auf alle Geschäfte ins Unendliche ausgedehnt. *Ergo* geht ihr Forschungsrecht nicht zu weit, daß sie nachsehen, und nachfragen darf, was **ihre Kinder mit ihren Feinden in verborgenen Winkeln** etwa un-

ternehmen, oder untereinander ausmachen? Allein die heilige Kirche hat nicht so fast darum nachgefragt, als ein lediglich es und scharfes Verboth an die Gläubigen ergehen lassen, dergleichen geheimen Zusammenkünften von Leuten jeder Religion und Sekte beyzutreten, oder selben eine Begünstigung und Hülfe zu leisten. Der Maurer sagt, es sey **genug für die Kirche, wenn sie über eine zweifelhafte Kirchen- oder Gewissensache von jenen, die es angeht, gefragt wird, und sodann nach von ihnen eingenommener Kundschaft ihre Meynung von sich giebt.** Dieß heißt, der Kirche und ihren Vorstehern die aufsehende Gewalt (*potestatem inspectoriam*) und beynahe auch die einrichtende Gewalt, oder die Macht Gesetze zu geben, und nach den Umständen erfoderliche Verordnungen und Verfügungen zu machen (*potestatem mandandi, potestatem legislatoriam*) vom Rumpfe wegläugnen. Ist die Wachsamkeit und Aufsicht nicht die allererste Pflicht eines Hirten, nicht um müßig zuzusehen, oder aus Vorwitz alles zu wissen, sondern um heilsame Vorkehrungen zu treffen, wenn der Heerde eine Gefahr dräut? Darf er nichts reden,

nichts

nichts veranstalten, wenn sein Amt nicht zuerst von dem Schafe aufgefodert wird? Ferner sagt er: die Maurer haben sich ihre Bande nur aus dem natürlichen Rechte geflochten, und ließen es dabey bewenden; sie gehören also in kein anders Prüfungsamt hin: in dem Naturrechte müßten auch die Heyden gut Bescheid wissen: erst sollten die Christen Gefahr laufen, darinn gar weit irre zu gehen. Sind die Heyden im Naturrechte nicht oft genug, und auf die schändlichste Weise irre gegangen? Zwar über den gegenwärtigen Streitpunkt haben auch die Heyden gut Bescheid gegeben; indem Aelius Marcianus, Domitius Ulpianus, und Cajus alle Winkelzusammenkünfte in einem Staate auf das schärfste wollten verbothen wissen; wovon wir unten werden zu reden haben. Da übrigens die Lehren des Naturrechtes auf das Gewissen und ewige Heil sich beziehen; so hat noch kein Katholik der Kirche das Recht abgesprochen, darüber Erklärungen zu machen, und entscheidende Urtheile zu fällen.

## §. VI.

**Die dritte Ursache der päbstlichen Verfällung macht der Eidschwur aus, wodurch sich die Maurer ein derley Geheimhaltung unverletzlich zu beobachten verbinden; gleich als wäre es jemanden erlaubt, unter dem Vorwande jegliches Versprechens, oder Schwures sich zu berechtigen, daß er nicht auf Befragung rechtmäßiger Oberkeit alles heraus bekennen muß, was man immer fragt, um zu entscheiden, ob in solchen Zusammenkünften etwas vorbeygehe, was wider den geistlichen, oder bürgerlichen Staat, und wider die Gesetze läuft.**

In diesen Worten glaubt der unverschämte Freymaurer ein Gemenge verworrener, nicht zusammenschließender, und unbestimmter Begriffe zu entdecken. Wir wollen untersuchen, ob nicht vielmehr aus seiner Kritik nebst der unbegreiflichen Vermessenheit über die päbstlichen Bullen zu schimpfen, die dunkelste Verwirrung seiner Begriffe, die verfänglichsten

Trüg=

Trugschlüße, und die boshafteste Unbestimmtheit bey den unbeantworteten Fragen, die er aufwirft, durchgängig heraussehe.

Um des Himmels willen, ruft er mit affektirter Verwunderung auf, wie konnte man sich da so entschlossen äußern, daß man mit Kirchenblitz darein zu wittern befugt sey.

Der Kirchenbann wird nicht da, über diesen Punkt, nämlich über den Eidschwur, sondern über die Beytretung zur Maurerey, über ihre Verbreitung, und Begünstigung ausgesprochen. Mit dem Kirchenblitze wittern ist ein Ausdruck, der mehr Verbitterung gegen den Statthalter Jesu Christi, als Ehrfurcht zu erkennen giebt. In dem Munde eines warmen Katholiken steht es sehr übel.

Was er für ein Eid sey, hängt meistens von seinem Gegenstande ab, = = = und daß man diesen außer der Maurerey nicht wissen darf, eben darauf liegt der Eid. Also ist der Gegenstand des Eides

die Geheimhaltung dessen, was das Maurerbindniß betrift. Diese mit einem Eide behärtete Geheimhaltung ist sein Gegenstand: sie ist von dem Maurer eingestanden: eine unstreitige, eben so notorisch, oder weltkündige Sache, als die Maurerey selbst. Folglich ist der Gegenstand des Eides eine eingestandene, unstreitige, notorisch, und weltkündige Sache. Wohl gemerkt!

Wie kann man ihn also anders, als nur mit zweifelhaftigen Muthmassungen angreifen, ob er etwa nicht auf unzureichende Dinge abgeleget werde; ob er nicht zu theuer verpflichte, und zu hoch getrieben werde, oder verpfände, was er nicht verpfänden kann. Von alle dem wie will der Nichtwissende einen richterlichen Ausspruch ausfertigen?

Hier haben wir schon das elende Wirrwarr des Freymaurers. Er stellet sich an, als glaubte er, der Pabst habe blos aus zweifelhaften Muthmassungen, und über Dinge gesprochen, die nicht erhoben sind. Er verwirret die Sache noch mehr, da er hinzusetzt: Der Gegenstand

stand des Eides, den man hier berupfet, mag etwas sittlich, oder physisch = wissenschaftliches, oder in die allgemeine Lebensbehülfe, oder auch einige Gewerbschaft einschlagendes seyn; so kann er leicht wichtig werden ꝛc. Wir wollen ihn durch seine eignen Worte überführen, und in das Geleis zurückleiten, wovon er unvermerkt abweichen will. Der Gegenstand des Eides ist die völlige Geheimhaltung dessen, was in der Maurerey geschieht, oder vorbeygeht; nicht auf einen Partikulärpunkt bezieht er sich; denn der Bruder M*** sagt selbst, daß erst der vollendete Maurer wisse, ob man sonst ein so besonders Geheimniß habe, und daß er aus der Erfahrniß von der Wichtigkeit seiner Verhehlung belehret werde. Nun also die Verhehlung und völlige Geheimhaltung dessen, was in der Maurerey geschieht, oder verhandelt wird, ist des Eides unmittelbarer Gegenstand. Dieß ist also erhoben, von den Maurern eingestanden, es ist unstreitig, notorisch, und weltkündig. Und eben ein solcher Eid über einen solchen Gegenstand war unter andern Ursache, warum die obersten Kirchenvorsteher ihr Strafgesetz wider die

Maurerey haben ergehen lassen. Hatten sie aber hinlängliche Ursachen dazu? Dieß läßt sich zum Theile aus dem schließen, was wir bisher über die Winkelgesellschaften der Maurer schon angemerket haben, und wird noch vollständiger bewiesen werden. Denn der verwegne Kritiker über die päbstlichen Gesetze wird uns immer mehr Gelegenheit dazu an die Hand biethen. Er fährt also zu schreiben fort:

**Nicht weniger ist auch in dem Rechte der Oberkeiten manches höchst zweifelhaft, und hier ganz unbestimmt. Erstlich hat die geistliche und weltliche Oberkeit das Recht nach jedem Dinge aufs Gewissen zu fragen? So dann wie weit, und inner welchen Beschränkungen erstrecket sich ihr Recht? Ferner kann ihm nicht auch ohne solche Offenbarung Genüge geleistet werden?**

Alle diese Fragen bleiben bey unserm Gegner unbeantwortet, und unausgemacht; die ganze Sache also unbestimmt; nur die Folge soll richtig seyn, daß durch den Maurereid das Recht

der Oberkeiten nicht mishandelt werde. Auch dieses werde ich nun durch unläugbare und deutliche Grundsätze erörtern, um den Nebel zu zerstreuen, in welchen der Maurer seinen Handel einhüllen will.

**Erstens**: So lange das Gesetz, oder was immer Verordnung einer rechtmäßigen Gewalt nicht offenbar ungereimt, ungerecht, unmöglich ist; steht die Vermuthung über die Gültigkeit desselben allzeit für den Gesetzgeber, oder für die verfügende Gewalt. Dieß hat in beyden Rechten, selbst im allgemeinen, oder natürlichen Staatsrechte seine völlige Richtigkeit. Wohin wurde es eine Macht bringen können, wenn der Untergebene bey erregtem Zweifel über die Billigkeit des Gebothes, oder über die Macht zu gebiethen, das Joch des Gehorsams abschütteln könnte? Denn wo und wann können nicht Zweifel erreget werden? Der Soldat muß auf Befehl seines Königs die Waffen ergreifen, und mit Todesgefahr in das Feld ziehen, nicht nur, wenn die Gerechtigkeit der Sache unstreitig vor Augen liegt, sondern auch so lange er von der Ungerechtigkeit des aufgetrage-

nen

nen Befehls nicht gänzlich vergwißert ist (*hh*). In solchem Falle ist es doch um das Blut und Leben unzähliger Menschen zu thun; und wer kennet die übrigen Unheile des Krieges nicht? Bey weitem kein solcher Nachtheil kann erfolgen, wenn das päbstliche Verboth gegen die Maurerey gewissenhaftlich beobachtet wird.

Zweytens: Stellet man die Frage, ob und wie weit, oder inner welchen Beschränkungen die geistliche, oder weltliche Oberkeit berechtiget sey, auf das Gewissen zu fragen; so will ich, um alle Weitläuftigkeiten zu vermeiden, die Beantwortung auf den gegenwärtigen Fall der im Staate, oder in der Kirche entstandenen Gesellschaften und Verbindungen einschränken Nie-

(*hh*) Vir justus, si forte sub rege homine etiam sacrilego militet, recte potest illo jubente bellare, civicæ pacis ordinem servans; cum id, quod jubetur, vel non esse contra Dei præceptum certum est, vel utrum sit, certum non est; ita ut fortasse reum faciat regem iniquitas imperandi, innocentem autem militem ostendat ordo serviendi. C. quid culpatur. 4 XXIII. q. I. Ex Augustino l. XXII. contra Faust c. 75.

Niemand hat der weltlichen Oberkeit bisher das Recht angestritten, in förmliche Vergesellschaftungen der Innwohner Einsicht zu nehmen, ihren Zweck und Mittel, ihre Statuten, ihre ganze innere Verfassung zu untersuchen, zu prüfen, zu bestättigen, oder zu verwerfen; weil solche Verbindungen allzu vielen Einfluß auf die Sicherheit und auf das Wohl des Staates in sich begreifen. Hievon handeln nicht nur die alten und neuen Rechtslehrer, die über den 22. Titel des XLVII Buchs der Digesten geschrieben haben, sondern auch die Autoren über das allgemeine Staatsrecht. Umsonst sagt der Bruder M*** daß die Maurergesellschaft keine bürgerliche Rechte fodere. Denn die Einsicht und Bestättigung der Oberkeit ist nicht bloß zur Erlangung gewisser Rechte, oder Freyheiten, sondern selbst zum Daseyn, oder Existenz einer Gesellschaft vonnöthen; solchergestalt, daß sie ohne dieselbe eine verbothene und strafbare Verbindung wird.

Ereignet sich nun der Fall, daß eine solche Gesellschaft verschlichner Weise zusammen fließe, und kundbar werde; warum soll die Oberkeit

nicht befugt seyn, auf das Gewissen um ihre Verfassung zu fragen? Der Maurer sagt, es könnte durch die Bekanntmachung so manches Gutes verhindert werden; diese Antwort würde allemal können vorgespiegelt werden, wenn auch die schlimmsten Absichten dabey wären; mußte sich die Oberkeit damit befriedigen lassen? Zudem giebt es außer der Maurerey nicht auch Gelegenheit, Gutes zu thun, und hört es nicht auf, gut zu seyn, was mit Eigensinne wider die Gesetze einer rechtmäßigen Oberkeit unternommen, und ausgeführet wird? Dergleichen Verbindungen sind ja äußerliche Handlungen, nicht bloße Gedanken: die Untersuchung geschieht auf genugsame Anzeige, daß sie wirklich vorhanden sind: ob und wie weit sie auf die gemeine Wohlfahrt einfliessen können; davon hat nicht der Unterthan, sondern der Gesetzgeber und Richter zu entscheiden. Er ist also berechtiget zu fragen; und diesem Rechte muß die gegenseitige Verbindlichkeit entsprechen, ohne Betrug und Verstellung zu antworten: eine Verbindlichkeit, die nach dem Naturrechte sowohl, als nach der Offenbarung auf das Gewissen des Unterthans wirket: *non tantum propter iram, sed etiam*

*con-*

*conscientiam.* Dem Rechte der Obrigkeiten kann ja keine Privatversprechen, nicht einmal ein Eid über die Verhehlung präjudicirlich seyn; weil ein solcher Eid doch die Natur eines Versprechens behält. Wollen wir von den Rechten der Oberkeiten, und den gegenseitigen Pflichten nach den heutigen Grundsätzen der Publicisten urtheilen: so wird der Maurer wider diese Erläuterung nichts aufzubringen vermögend seyn, womit er auf einige Weise auslangen könnte; ich glaube nicht, daß er einen so lockern Casuisten auftreiben werde, welcher jemals gelehret hatte, daß man den Befugnissen der Oberkeiten durch Privatverträge nach Belieben, oder eignes Gutbefinden den Riegel schieben könne. Da der Pabst die Maurerey unter andern Ursachen auch wegen dem Eide der Verhehlung verwirft, setzet er diese Worte hinzu: **gleichsam als wäre es jemanden erlaubt, unter dem Vorwande jegliches Versprechens, oder Schwures sich zu berechtigen, daß er nicht auf Befragung rechtmäßiger Oberkeit alles heraus bekennen muß, was man immer fragt, um zu entscheiden, ob in solchen Gesellschaften etwas vorbeygehe, was wider die Religion**

oder

oder den politischen Staat und wider die Gesetze läuft.

Ziehe man aus diesen Worten den allgemeinen Satz heraus, der darinnen steckt, folgenden Inhalts: Es ist einem Gliede des Staats, oder der Kirche erlaubt, wegen jeglichem Versprechen, oder Eide sich zu entschuldigen, und als berechtiget zu halten, daß es auf Befragung rechtmäßiger Oberkeit nicht alles heraussagt, was man immer fragt, um zu entscheiden, ob in gewissen Zusammenkünften nichts wider den Staat, oder wider die Kirche vorbeygehe. Wer kann solchen Satz besonders in dieser Allgemeinheit, wie er da liegt, als erträglich und nicht vielmehr als höchst verdammlich, den Rechten der Oberkeiten nachtheilig, für das Beßte des Staates und der Kirche überaus gefährlich ansehen? Wie könnte ein Richter bey Untersuchung der wichtigsten Händel dabey sein Amt ausüben, und auf die Wahrheit kommen? Wie könnte der Zeugeneid sowohl *in caussis*

*civi-*

*civilibus*, als *criminalibus* dabey bestehen (*ii*)? Ist je ein Glied des Staats, oder der Kirche vermöge des Naturrechts verbunden, seiner rechtmäßigen Oberkeit die reine Wahrheit zu eröffnen; so kann es sich von dieser Verbindlichkeit durch kein Versprechen, durch keinen Eid losziehen; *quia in ejusmodi actibus jus superioris semper intelligitur exceptum*, um so mehr, als Privathandlungen nicht anders, als *salvo jure tertii* zu verstehen sind.

Die

(*ii*) Die gebräuchliche Eidesformel sowohl *in caussis civilibus*, als *criminalibus* ist in unsern Gegenden folgenden Inhalts: Ich schwöre zu Gott einen Eid, daß in der Sache, darum ich zu Gezeugen fürgestellt, und gefragt wird, eine ganz lautere Wahrheit sagen will, so viel mir kund und wissend ist, und darinn nichts verhalten, und Unwahrheit einmischen weder aus Freundschaft, noch Feindschaft, oder um Eigennutz willen, auch weder aus Liebe, Neid, Forcht, Gab, noch einiger anderer Sache wegen, auch solch Gezeugniß und Aussag ververschweigen, bis dieselbe rechtlich eröffnet wird, getreulich und ohne Gefährde. Also helf mir Gott, und alle seine Heilige.

Die Erhaltung der reinen Glaubens- und Sitten- lehre, die Vermeidung der Beleidigung des höchsten Wesens, das ewige Heil der theuren Seelen ist noch unendlich von größerm Gewichte, als die zeitliche Wohlfahrt. Die Sorge, und Rechenschaft davon liegt vorzüglich auf dem geistlichen Hirten. Er ist von Jesu Christo unter dem Verlurste seines eignen Heiles verpflichtet, auf die Seelengefahren zu wachen, ihre Größe zu beurtheilen, sie aus dem Wege zu räumen, schickliche Gegenanstalten zu machen. Seine Gewalt bezieht sich unmittelbar auf das Gewissen. Stellet er einen Gläubigen auf die Frage, und zwar in Absicht auf den hohen Zweck seiner Gewalt; wie kann sich dieser von der Verbindlichkeit offenherzig zu antworten entledigen; welche Ursache einer Verhehlung kann er ausfündig machen, die der Religion, dem Heile, Gott selbsten das Gleich- oder gar Uebergewicht hält? Allein der Pabst ist in dieser Sache nicht so fast als Richter, sondern als Gesetzgeber vorgeschritten. Er hat den Gläubigen die Maurerey verbothen, und bey seinem Verbothe die gerechteste Besorglichkeit an den Tag geleget, daß durch ungültige und gefährliche Eide der anbethenswürdige Name des Herrn nicht entheiliget werde.

## §. VII.

### Vierte Ursache des päbstlichen Gesetzes: Man weiß es, daß dergleichen Gesellschaften nicht weniger den bürgerlichen, als kanonischen Satzungen entgegen laufen; da nämlich im bürgerlichen Rechte alle Kollegien und Gesellschaften, welche ohne öffentliche Genehmigung sich zusammen gethan haben, verbothen werden, wie man im XLVII B. der Pandekten, 22. Tit. *de Collegiis, & corporibus illicitis* ersieht, und noch in dem berühmten Briefe des C. Plinius Secundus, der im X. Buche der 97te ist, worinn er sagt: daß er in seinem öffentlichen Befehle, nach den kaiserlichen Verordnungen die Hetärien verbothen habe, das ist Gesellschaften, oder Zusammenkünfte ohne des Fürsten Erlaubniß zu betreten, oder zu halten.

Der Maurer konnte das Daseyn dieser Gesetze nicht in Abrede stellen; was thut er? Er wirft das römische Gesetzbuch durch die Bank auf einmal ganz weg; nicht ohne Beschnarchung

der Unwissenheit fährt er über den Pabst, über den gelehrten Pabst Benedikt XIV herab: Dachte denn der heilige Vater (lauten seine Worte) daß er noch in einer altrömischen Monarchie lebte, und daß nach so vielen Umbildungen dieses Staates was anders verbleiben, und bey den übrigen ungebundenen Völkern gelten werde, als was seinen Grund aus dem allgemeinen Natur- Staats- oder Völkerrechte, oder aus göttlicher Offenbarung herleitete.

Verdienet dieser kühne und blinde Tadler nicht mit größerm Rechte einen Verweis? Dachte er denn nicht daran, daß er an einem Orte schrieb, wo die Institutionen und Pandekten des römischen Rechts öffentlich vorgelesen werden? Wenn nicht alle Römergesetze auf unsere Zeiten und Sitten anwendbar, oder im Gange sind; sind sie dieser Ursache halber ganz in Verfall gekommen? Hätte er nicht um einige Commentatoren umsehen, und sich über den Punkt, den er zu bestreiten unternommen hatte, Rathes erholen sollen? Er würde doch einen *Stryckium de usu moderno Pandectarum*, einen *Brunnemann*

*mann in digesta* aufgetrieben haben. Er würde aber zu seiner Beschämung auch gesehen haben, daß sie über den 22. Titel des XLVII Buches, wie über Gesetze schreiben, die *in viridi observantia* sind. Hätte er sich ferner bey den Autoren erkundiget, welche *decisiones casuum* behandeln; so würde er bald gefunden haben, daß über verschiedene Vorfallenheiten wirklich nach jenem 22. Titel gesprochen, und entschieden werde (*kk*). Allein weil unser Maurer in dieser Sache wenig bewandert ist; so müssen wir ihn durch seine Worte schlagen. Er will von der römischen Monarchie nichts mehr gelten lassen, als was seinen Grund aus dem allgemeinen Natur — Staatsrechte — — herleitet. So nehme er also die *Positiones de jure civitatis* eines *Martini*, oder das *Systema juris civitatis* eines *Schrodt* vor die Hand.

 Jener

(*kk*) David Mevius in Jus Lubec. L 4. tit. 13. a. 1. Farinac quæst. 113. n. 234 Ertl de Jurisd. inf. c. 16. Trentacinq. de V. S. Ref. I n. 16. ibi Licet conventicula facta ad bonum finem sint licita; tamen quando in iis jurant, vel scripturam conficiunt, tunc dicuntur etiam *prohibita*.

Jener zählet unter die Rechte der aufsehenden Hoheit die Befugniß des Fürsten wenigst über den Endzweck, und Regeln der Gesellschaften und Kollegien Einsicht zu nehmen, und selbe als bürgerlich gerecht, oder ungerechte zu erklären, je nachdem sie mit dem Zwecke des Staates einstimmig, oder widrig befunden werden. Es ist also ausgemacht, setzet er hinzu, daß Zusammenkünfte, die in Rücksicht auf die natürliche Freyheit erlaubt waren, nach Errichtung der Staaten, und Vorschrift der bürgerlichen Gesetzen aus eigner Rechtskraft nicht mehr gültig sind (*ll*).

Um-

(*ll*) C. V. de ſuprema Imperantis inſpectione, & Jure Politiæ §. XCIX. cum legum omnium civilium fons reperiatur in majeſtate, conſequens eſt, ut eidem ſit poteſtas collegia, & ſodalitia, dum velit, inſtituendi vel eorum ſcopum ſaltem, & regulas cernendi, ac porro prout fini civitatis conſentanea ſunt, vel diſſentanea, eadem civiliter juſta, aut injuſta declarandi. Itaque compertum eſt, cœtus, qui naturaliter licerent, conſtitutis civitatibus, latisque legibus civilibus haud amplius vi propria valere. L. I. D. de coll & corp.

Umsonst berufet sich also der Maurer auf das angebohrne Recht der Menschen, in Gesellschaften zusammen zu treten. Herr von Martini beziehet sich in diesem XCIX und im folgenden CII Paragraphen auf das 1. und 3. Gesetz de coll. & corp. das ist auf den 22. Titel des XLVII B. der Pandekten, welchen der Maurer die Verbindlichkeit absprechen will. Schrodt deutet auf eben diesen Grund, und macht die nämliche Ableidung (*mm*). Endlich füget er die Anmerkung hinzu, daß mit diesen Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts das Strafgesetz des römischen



(*mm*) J. F L. Schrodt J. U D. S. C. Reg Majest. Consil. Jurium in Univers. Pragensi Prof. P. O. P II. C. IV de Jure Imperantis circa Collegia, & Universitates; hisce principiis juris publici universalis conformis est sanctio Juris Romani, qua decretum, nullum collegium pro legitimo habendum esse, nisi auctoritate publica esset constitutum; & hac ratione criminis extraordinarii rei erant, qui absque publica adprobatione coiverant. Imo si collegia privata ad factiones, seditiones, hæterias pertinerent pœna publica legis Juliæ de vi vel majestatis quoque locum habebat. L. 1. ff. ad l. Jul. Majest. L. 2. ff. de colleg. & corp.

mischen Rechts übereinstimme, als wodurch festgesetzt wird, daß kein Kollegium als rechtmäßig könne gehalten werden; es wäre dann auf öffentliches Ansehen errichtet worden: und solchergestalt machten sich diejenigen, die ohne Begnehmigung der Oberkeit sich zusammen gesellten, eines außerordentlichen Verbrechens schuldig; ja im Falle solche Privatkollegien auf Parthеymachen, Aufwiegeln, und Häterien angesehen wären; so könnte auch die öffentliche Strafe *legis Juliæ de vi, vel majestatis* Platz greifen. Wie hätte der Maurer seinen Handel schlechter vertheidigen können, als da er die Rechtgültigkeit des Gesetzes, worauf sich die päbstliche Bulle bezieht, auf solche Art zu entkräften trachtete? So vergeblich dießfalls seine Bemühung war; eben so abgeschmackt ist die Vergleichung, die er zwischen den Maurern, und den Gläubigen der ersten Zeiten anstellet. Der Pabst hatte zum Beweise der römischen Gesetze wider die Winkelgesellschaften das Zeugniß des C. Plinius Secundus vorgebracht. Der Maurer will es zu seinem Vortheile umdrehen, und schreibet darüber also: **Man weiß ja, daß die Berufung des Plinius auf die römische Gesetze eben hier gerichtet war.**

Kann

Kann man sie in diesem Falle nicht für gerecht ansehen; da sie den Gläubigen gelten sollten; was für eine Rechtmäßigkeit mögen sie gegen die Maurer behaupten, da sie ihnen blindehin unter einerley Beziehung auf die Heimlichkeit vorgeworfen werden? Es ist grundfalsch, daß den Christen diese Gesetze unter der Beziehung auf die Heimlichkeit vorgeworfen wurden. Die Heyden wußten es genug, daß die Christen in ihren Versammlungen einen einzigen Gott anbetheten, und die Geheimniße der christlichen Religion ausübten, die sie sie vom Erdboden vertilget haben wollten. Das bloße Bekenntniß des Christennamens war in ihren Augen eine halsbrechende Missethat: sie verbothen ihre Zusammenkünfte, weil sie ihre Religion bis in Tod verfolgten. Was könnte man ungereimters ausdenken, oder hinschreiben, als wenn man der Religion Jesu Christi die Maurerey, und der schönsten Blüthe des ersten Christenthums einen Haufen Leute von jeder Sekte, und Religion an die Seite setzet; wenn man die heiligen Versammlungen der Gläubigen, und die ehrfurchtsvollen Uebungen der göttlichen Geheimniße mit den Maurerheimlich-

 keiten

keiten vergleichet: wenn man endlich (was sich aus solchem Parallele von selbsten folgert) unsre geistlich- oder weltlichen Oberkeiten, die etwa wider die Maurerey sprechen, mit den unmenschlichen und blutdürstigen Tyrannen und Verfolgungen der Offenbarung in eine Reihe stellet? Könnte man die übernatürlichen Geheimniße Jesu Christi, die geheiligte Religion Jesu Christi noch ärger schänden, und tiefer heruntersetzen?

Der Maurer M*** um die Gesetze zu vereiteln, will aus dem Beyspiele Englands darthun, daß die Maurerey dem Gemeinwesen nicht gefährlich sey; weil daselbst Leute von den widrigsten Partheyen, Sekten, und Gesinnungen sich als Maurer verbrüderten ohne geringsten Nachtheil der vorigen Denkensart. Allein was für den Staat gefährlich, oder nicht gefährlich sey, muß der Gesetzgeber, nicht der Unterthan ausmachen. Ich habe an die Maurer schon oben die Frage gestellet, was für eine Versicherung sie von ihrer Einförmigkeit mit andern Logen, und Logenmeistern dem Staate, oder der Kirche geben werden? Was für eine Versicherung, daß sie die Schranken ihres gefaßten Planes nie über-

überschreiten werden? Was für eine Versicherung, daß ihr verdecktes Handwerk nicht in Träumereyen, und Wahnsinn ausarten werde? Was für eine Versicherung werden sie sich selbst einander geben, daß je ein Bruder dem andern seine Absichten dabey rein entdecke, und sein Herz hübsch entwickelt auf die Hand lege; da sie sich einmal in den Kopf gesetzet haben, zurückhältig, verschwiegen, und vor andern verborgen zu seyn, und da es nach ihrem eignen Geständniße vollendete, folglich auch nicht vollendete Maurer giebt. Selbst die Anzahl der Glieder macht die Kollegien und Gesellschaften manchesmal gefährlich; und die Sache wird noch bedenklicher, wenn man die richtige Zahl nicht sicher aufbringen kann.

## §. VIII.

### Fünfte Ursache: Dergleichen Gesellschaften und Annahmen sind wirklich in mehrern Ländern durch die Gesetze weltlicher Fürsten verbannet, und zerstöret worden.

Die *facta* sind unläugbar, und in der Welt bekannt. Einige von der nämlichen Art machten weniger Getös; sie hatten aber vielleicht bessere

bessere Wirkung. Nun, weil sich der Maurer M*** nicht genug herauswinden kann; so wiederholt er, was lediglich falsch ist, er aber als die ausgemachteste Wahrheit annimmt, daß sich das ganze Verboth der Maurerey und alle Ursachen des Verbothes auf die bloße Unwissenheit des Gesetzgebers gründen. Wir haben es oben schon widerleget, auch angemerket, daß die Verordnungen sowohl der Päbste, als weltlichen Fürsten nicht als richterliche Bescheide, oder Aussprüche, sondern als vorsichtige und weise Gesetze anzusehen sind. Es ist also um von dem Misbrauche des göttlichen Worts nichts zu melden, die Scheibe ganz verfehlt, da der Maurer sagt, daß der Richter selbst bekennen müße: Ich finde keine Ursache daran. Joan. XVIII. 38. und XIX. 4. Man geht doch anders in die Sache, wenn man allgemeine Gesetze verkündet, oder wenn man Privathändel schlichtet, und den Beklagten losspricht, oder verdammet. Nicht endliche Urtheile des Richteramtes, sondern kluge Verfügungen der Polizey waren es, die von den Fürsten wider die Winkelgesellschaften der Freymaurer sind erlassen worden. Denn was auf die öffentliche Sicherheit eine sehr nahe Beziehung

hat,

hat, ist sowohl das Verhältniß der Stände, als die Anhängigkeit, mit welcher sich die einzelnen Glieder, die eine Parthey ausmachen, auf jeden Fall einander beystehen. Die Polizey (schreibt Herr von Sonnenfels im ersten Theile seiner Grundsätze §. 79.) muß von dem Endzwecke aller Gesellschaften und Versammlungen, von ihrer Stärke, und innern Beschaffenheit Unterricht einziehen.... Eine jede geheime, oder geschlossene Gesellschaft, oder welche sich zu dieser Untersuchung widerspenstig finden läßt, verdient den Namen einer Winkelzusammenkunft, gegen welche der Verdacht der Polizey gegründet ist. Alle Betheurungen von ihrer Unschädlichkeit, von der Gleichgültigkeit ihrer Absicht muß diese nicht sicher machen. Die unter dem Namen *Società dei Giardini* bekannte Verschwörungen gegen das Haus Medicis, worein auch Machiavell verflochten war, geschah in einer Gesellschaft, die sich bloß, um der Gartenlust zu genießen zu vereinigen schien. Die Sicherheit beruhet nicht auf der Vermuthung, sondern der Uberzeu-

zeu-

zeugung von der unschädlichen Absicht einer Zusammenkunft. Diejenige, welche der Polizey diese Ueberzeugung verweigert, muß abgestellet werden. Reichet die bloße Abmahnung nicht zu, eine Zusammenkunft abzustellen; so ist die Polizey mit einer nach Maße der Widersetzung geschärften Strenge zu verfahren berechtiget. Dergleichen höchste Rechte über die Sicherheit des Staates zu wachen, werden es ohne Zweifel gewesen seyn, welche die scharfen Verbothe der großen Kaiserinn Maria Theresia glorwürdigsten Andenkens wider die Freymaurer veranlasset haben. Da man heute auch auf geistliche Gemeinden, Bruderschaften u. d. g. die Augen schärfet; dürfte in dieser Absicht der Zeitpunkt für die Maurergesellschaft nicht günstiger geworden seyn. Ein Monarch wird die Befugniß seiner aufsehenden Hoheit dadurch auch nicht beschränken lassen, daß er die innere Verfassung einer Zunft nicht anders erfahren darf, als wenn er seinen Namen selbst dazu einschreiben lasse. Der Maurer setzt hinzu: Bey katholischen Kabineten kömmt der Hauptanstoß darauf hinaus, daß der heilige Stuhl den Bann

dar-

darüber verhängt hat. Hier macht er also den Pabst zum ersten Urheber dieses Verboths; und ein andersmal behauptet er, daß man es ihm abgenöthigt habe. Unterdessen ist es gar nichts neues, daß die Fürsten ein päbstliches Gesetz zu ihrem eignen machen, demselben durch ihre Gewalt Ansehen verschaffen, und in die Observanz bringen. Diese Uebereinstimmung giebt dem Verbothe, von dem wir reden, freylich mehr Gewicht, als daß es der Maurer so leichterdings wegblasen kann. Schon die bloße Vermuthung der Gerechtigkeit dieser einstimmigen Gesetze muß bey einem vernünftigen Menschen weit mehr Eindruck machen, als das verwirrte Geschwätz unsers Maurers. Wenn diese Winkelgesellschaften in einigen Ländern geduldet werden; ist dadurch dem Gewissen schon genug gethan? Ertheilet die Toleranz aus sich schon ein innerliches Recht, wodurch man vor dem höchsten Richter sicher gestellet wird? Wenn die Oberkeit, geistliche oder weltliche die Strafe innhält; muß es der höchste Gott am Tage seiner Rache auch thun? Eine schöne Beruhigung eines Katholiken über die päbstlichen Bullen! eine Beruhigung, die in bloßen *factis* und hauptsächlich in den Beyspielen

pre-

proteſtantiſcher Orte beſtehet? Da der Pabſt auf die Uebertretung ſeines Geſetzes den Kirchenbann geleget hat; wie kann ein Katholik, der es wirklich übertritt, ſich und ſein Gewiſſen dadurch beruhigen, daß in London und Stockholm die Maurer bisweilen öffentliche Aufzüge halten, und mit ihren Kleidungen, Zierrathen, und Zeichen einhergehen? Der Herr hatte zum Petrus geſagt: **Was du immer auf Erden bindeſt; ſoll auch im Himmel gebunden ſeyn: und was du immer auf Erden auflöſeſt; ſoll auch im Himmel aufgelöſet ſeyn.** Matth XVI, 19. Dieſe Gewalt zu binden, und zu löſen iſt auf die Nachfolger des Petrus hinüber gekommen. So viel glaubt jeder Katholik; folglich auch der warme Bruder M***; wird alſo ein freventlicher Uebertreter des Geſetzes vom Pabſte, oder ſeinem Geſetze gebunden; ſo werden die Freymaurer in London und Stockholm ſelben gewiß nicht losmachen, weder im Himmel, weder auf Erden werden ſie ihn losmachen. Wird es vielleicht der Maurer M*** thun können, mit einem Maurerſchurze umgeben? *Neque tu times Deum, quod in eadem damnatione es* (*n*)?

Uebrigens

(*nn*) Luc. XXIII, 40.

Uebrigens preiset er die Gutthätigkeit seiner Zunft, und die Sittsamkeit seiner Zunftgenossen. Niemanden will ich was zur Last legen. Aber wo ist nicht auch ein Schein des Guten? Die Schrift sagt: **Der Gehorsam ist besser, als Schlachtopfer, und Gehorchen ist mehr, als das Fett der Widder auf den Altar legen** (oo). Fängt man einmal an, über die Ursache und Wichtigkeit des Gesetzes zu raisoniren; so ist der erste Schritt zur Uebertretung schon halb gemacht. Die Mutter Heva hat es erfahren, und wir müssen dessentwegen noch heut zu Tage schreyen: O wehe! Ferner sagt er, daß bey der Maurerey nicht wenige Herzen durch das dauerhafteste Band der Freundschaft verstricket werden? Aber werden sie wohl auch **im Herrn** verstricket? **Im Herrn** Leute von jeder Sekte und Religion? **Im Herrn**, wider das ausdrückliche und wiederholte Geboth des Staathalters des Herrn? Dem Bruder M*** muß ich zum Beschluße des Paragraphs ins Ohr sagen: nicht alle Stricke sind Saiten, die einen guten Ton geben.

§. IX.

(oo) I. Reg. XV, 22.

## §. IX.

**Die letzte Ursache endlich ist diese, daß solche Gesellschaften und Versammlungen bey klugen und frommen Leuten in üblem Rufe stunden, und nach derselben Urtheile, wer sich immer dazu aufnehmen ließ, als ein verderbter und verkehrter Mensch gebrandmarket wurde.**

Der Maurer sagt hierauf, er wolle nicht kritisch untersuchen, was diese Meynung andrer frommen und klugen Leute, oder der Sinn der Gläubigen, wie ihn die Theologen nennen, sey, und wie viel selber zu bedeuten habe: es sey genug, wenn man auch diese Ursache auf das Nichtwissen anderer Leute, und dessen Folgen zurücke führet, und jedermann sehen läßt, daß sie keine Richter für sich, noch viel weniger Vorrichter eines höhern Richters seyn können. So will er nach seiner Hypothese, die er zur Verdrehung des Gesetzes einmal ausgebrütet hatte, alles auf die Unwissenheit hinaus leiten. Wenn dieß so hingeht, könnte man alle Gesetze und Gebothe wider jede

Winkel-

Winkelgesellschaften und verdächtigste Versammlungen vereiteln: man dürfte nur sagen: ihr wisset nicht, was wir beysammen thun; folglich könnet ihr nicht Richter seyn. Ich habe diese bodenlose Antwort bereits oben zu Genügen widerleget. Hier muß ich noch entwickeln, warum die widrige Meynung frommer und kluger Leute keineswegs zu verachten sey.

Wenn die Wirkungen des heiligen Geistes in der Kirche Gottes heute nicht so auffallend, nicht so allgemein, und einleuchtend sind, wie sie es in den ersten Zeiten zur Bekehrung der Heyden waren; so dauren sie doch innerlich beständig fort, und Leute, die nicht thierisch sind, bemerken die Triebe dieses göttlichen Lehrers und Trösters in sich, und die Wirkung desselben bey andern. Die Gabe die Geister zu entscheiden, ist keineswegs erloschen; weil sie in Rücksicht auf die schlaue Nachstellungen und Verblendungen der Hölle, und auf die Betrüge gewisser Leute zum Heile der Gläubigen nothwendig ist. Wie unendlich weit diese Gabe, und überhaupt die innerlichen Wirkungen des göttlichen Geistes von dem berüchtigten Privatgeiste

der Schwärmer sich entfernen, weiß jeder unterrichteter Katholik, besonders welcher der Seelsorge nach seiner Pflicht oblieget. Auch die heutigen Gläubigen müssen sich durch Hülfe dieses Geistes gesagt seyn lassen, was Paulus an die Thessaloniker geschrieben hat: **Untersuchet alles; was gut ist, behaltet** (*pp*). Wer sein ewiges Heil aufrichtig suchet, wozu er auf dieser Welt ist; und wer in den Wegen der Gebothe Gottes ohne Häucheley wandelt; welches zum Heile unentbehrlich ist, **derselbe bleibt in Christo, und Christus in ihm**, schreibt der heilige Johannes (*qq*), und setzet unmittelbar zwo wichtige Wahrheiten bey, die auf meine gegenwärtige Zergliederung genauest passen; 1) **Daß Christus in uns bleibt, erkennen wir an dem Geiste, welchen er uns gegeben hat** (*rr*). 2) **Geliebte, glaubet nicht einem jeden Geiste, sondern prüfet die Geister**, ob sie aus

---

(*pp*) Omnia probate: quod bonum est, tenete. I. Thessal. V, 21.

(*qq*) Qui servat mandata ejus, in illo manet, & ipse in eo. I. Joan. III, 24.

(*rr*) Et in hoc scimus, quoniam manet in nobis, de spiritu, quem dedit nobis, ibib.

aus Gott sind; denn es durchstreichen die Welt viele falschen Propheten (*ss*). Wenn nun in einer Sache der Sinn gottesfürchtiger und kluger Leute einförmig ist, wenn zum Ueberfluße die Stimme des Hirten, welchem der Herr will gehorsamet haben, dazukömmt, muß ein jeder, der die Wahrheit liebet, darüber aufmerksam werden, und darf nicht so leichtsinnig hinübergehen.

Unterdessen erachte ich, daß die Meynung der Gutgesinnten, wovon der heiligste Vater redet, nicht auf leerem Sande gebauet sey. Vielleicht denken die guten Leute, was der Heiland angeordnet hat: wenn eure Absichten und Werke, o Maurer, so gute sind, wie ihr uns bereden wollet, so leuchte euer Licht vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen, und euern himmlischen Vater loben, und verherrlichen (*tt*). Weiter! da man ohnehin



(*ss*) Chariſſimi, nolite omni ſpiritui credere, ſed probate ſpiritus, ſi ex Deo ſint: quoniam multi pſeudo - Prophetæ exierunt in mundum. I. Joan. IV, 1.

(*tt*) Matth. V, 16.

nehin weiß, daß von einem Mischmasche jeder Sekte und Religion die allein seligmachende Kirche nichts Gutes sich zu versprechen hat; so wissen sich die Leute vielleicht nicht einmal zu erinnern, daß auch nur im Fache natürlicher Künste und Wissenschaften je von diesen Maurern etwas Löbliches aufgebauet, oder etwas Schlechtes niedergerissen worden sey; es kann noch die Ueberzeugung dazu kommen, daß die meisten Glieder einiger Logen dazu nicht aufgelegt wären. Vielleicht vermißt man die Maurer gemeiniglich bey dem öffentlichen Gottesdienste der Gläubigen; gleichsam als schämten sie sich, Jesum Christum öffentlich anzubethen, oder in der Versammlung derjenigen zu seyn, welche Jesus Christus seine Brüder und Miterben nennet, und für die er gestorben ist. Ein solch Betragen wurde freylich bey frommen Christen sehr übel lauten, und um so mehr, als die Maurer nur an ihren Winkelversammlungen Geschmack und Zeit genug dazu fänden. Vielleicht äußern die Maurer gar keinen Hunger, sondern nur Eckel an dem Worte Gottes, das in den geheiligten Kirchen ausgespendet wird. Dieß konnte unstreitig ein Merkmal seyn, daß der Magen dieser Brüder ganz

verderbt wäre, und man müßte die Tinktur der Weisheit, die sie so heimlich halten, für ein wahres Gift ansehen. Kluge Leute werden vielleicht beobachtet haben, daß die Maurer auf die erbaulichsten Kirchenceremonien, und gewöhnlichsten Andachtsübungen nicht viele Achtung haben, und solchergestalt müßte sich jedermann aufhalten, daß sie andere Gebräuche, Zeichen, Zierrathen, und Feyerlichkeiten unter sich aufbringen. Vielleicht ist es notorisch, daß gewisse Maurer gar nicht Freunde von Ordensständen, Klöstern, geistlichen Bruderschaften sind, die doch von der Kirche das Zeugniß der Gottseligkeit aufweisen können. Wer sollte es also den Maurern nicht übel nehmen, daß sie einen neuen Orden festsetzen, und Kandidaten dazu anwerben? Kein Gutdenkender wird bey Uebersehung aller Umstände sich bereden können, daß ein solcher Orden Gott gefällig, und der eingebildete Beruf vom Geiste Gottes sey. Unterdessen ist es wirklich noch heute also, wie die Päbste vor mehrern Jahren schon bezeuget, daß eifrigen und klugen Gläubigen das Maurerbindniß, ihre Zusammenschlüße, Heimlichkeiten, geschworne Geheimhaltung äußerst misfallen. Dieß sollte einem klu-

 gen

gen Menschen nur in Absicht auf den Kredit seines Namens genug seyn, sich davon zu enthalten; weil doch der Apostel allen Gläubigen so ein Betragen vorgeschrieben hat, woran sich niemand stossen kann (*uu*).

Es mag nun was immer für eine Ursache gewesen seyn, warum kluge und eifrige Leute von der Maurerey so widrige Urtheile fällten, als der heiligste Vater in seiner Bulle an die ganze Kirche bezeuget; so darf man doch auch nicht denken, daß einstimmige Meynungen kluger und frommer Leute eitel vermessene Urtheile und alberne Einbildungen sind. Solche Leute haben doch auch eine Nase im Gesichte, und der Geruch, den die Maurerey in dem Hause des Herrn verbreitet hat, kann nicht der beßte gewesen seyn. Der Freymaurer M*** will daraus folgern, daß die päbstlichen Bullen bloß eine Folge des vorher gegangenen Gedränges, und daß sie erpreßt und abgenöthiget sind. Selbst der Wortlaut in den päbstlichen Schriften (sagt er) giebt es zu verstehen, daß man nicht ermangelte, seine

(*uu*) Sine offensione estode Judæis, & gentibus, & Ecclesiæ Dei. I. Cor. X. 32.

seine Heiligkeit mit den gräulichsten Gerüchten, aufgegriffnen Beschuldigungen und verdrehten Nachrichten zu beunruhigen; wie konnte der Ausspruch anders, als diesen Zunöthungen gemäß ergehen? Dieß kann man mit einer andern Stelle, die er vorbringt, unmöglich zusammen reimen, wo er sich ganz unzufrieden bezeigt, daß der Pabst so ungebethen und willkührlich vorgreifet, ohne die Anfrage bey seinem Stuhle zu erwarten. Zu gleicher Zeit verräth der Maurer an diesem Orte eine grobe Unwissenheit; indem er aus dem üblen Klang, welchen die Maurerey bey klugen und frommen Leuten hatte, den Schluß ziehen will, daß die Bulle abgenöthiget sey. Wie oft geschieht es nicht, daß das Amt der Oberkeiten bloß durch üble Gerüchte entweder zu Privatuntersuchungen der Verbrechen, oder zur Verfertigung allgemeiner Gesetze gleichsam erwecket, und veranlasset werde? Ich will den schönen Text aus dem geistlichen Rechte in Latein hersetzen. Vielleicht kommen dem Maurer besondere Betrachtungen darüber zu Gemüth (xx). Endlich darf ich mit

 Still-

(xx) Qualiter & quando debeat Prælatus procedere, ex auctoritatibus veteris, & novi Te-
sta-

Stillschweigen nicht umgehen, daß Benedikt in seiner Bulle wider die Maurerey §. 5. bezeuget, er habe mehrern Gläubigen, die über die Uebertretung dieses Gesetzes wahre Reue und Schmerzen äußerten: zugleich das Versprechen von sich gaben, die Maurergesellschaften zu meiden, und nimmermehr zurücke zu kehren, von dem Kirchen-

stamenti colligitur evidenter, ex quibus postea processerunt canonicæ sanctiones: sicut olim aperte distinximus, & nunc sacri approbatione Concilii confirmamus. Legitur enim in Evangelio, quod villicus ille, qui diffamatus erat apud Dominum suum, quasi dissipasset bona ipsius, audivit ab illo: quid hoc audio de te? redde rationem villicationis tuæ; jam enim non poteris amplius villicare. Et in Genesi Dominus ait: *Descendam, & videbo, utrum clamorem, qui venit ad me, opere compleverint.* Ex quibus auctoritatibus manifeste probatur, quod - - si per clamorem, & famam ad aures superioris pervenerit, non quidem a malevolis, & maledicis, sed a providis, & honestis, nec semel tantum, sed sæpe, quod clamor innuit, & diffamatio manifestat, debet coram Ecclesiæ senioribus veritatem diligentius perscrutari. - - C. 17 & 24. de Accusationibus.

chenbanne losgesprochen, und die bestellten Pönitentiarien dazu bevollmächtiget. Dieß, sagte er, geschah sonst oft während seiner Regierung, besonders aber in dem Jubeljahre.

So gewissenhaft ist der Bruder M*** nicht, als diese Leute, die über die MaurereyBuße wirkten. Er wußte nichts von dem Kirchengesetze, als er in das Novitiat des Freymaurerordens tratt; allein selbst die unverhohlne Maurerey, wie er schreibt, hat ihm selbes nach ihrer Aufrichtigkeit zuförderst bekannt gemacht, und in den Schriften der Ihrigen zur Einsicht mitgetheilet. Eine solche Bekanntmachung und Einsicht wurde freylich andere Katholiken stark betroffen, und dahin verleitet haben, daß sie den Fuß zurückzögen. Nur der warme Bruder hatte so viel Muth, nicht nur ungescheut fortzuschreiten, sondern an diesen Stein Hand anzulegen, um auch andern den Weg in dieses heilige Ordensinstitut zu bahnen. Wie glücklich er bey seiner Unternehmung gewesen sey, erhellet aus dem allen, was über seine Schrift bisher ist angemerket worden. Einen einzigen Paragraph muß ich noch über die dreisten Verunglimpfungen beyfügen, womit er gegen den heiligen apostolischen Stuhl zu Rom losgebrochen ist.

§. X

## §. X.

## Unehrenbiethige Gesinnungen und Ausdrücke des Freymaurers M*** gegen den heiligen apostolischen Stuhl zu Rom.

Gelinders könnte man von dem Betragen des Freymaurers M*** gegen den heiligen apostolischen Stuhl nichts reden, als wenn man es unehrenbiethig nennet. Sowohl sein Vorhaben, als die Weise, mit welcher ers auszuführen sich bestrebte, sind voller Unehrenbiethigkeit, wie es jedem unbefangenen Leser wirklich vor Augen liegt. Nur einige falsche Beschuldigungen, und verführerische Scheingründe muß ich noch erörtern, die von den Feinden der römischen Kirche bis zum Eckel immer aufgekochet werden. **Wenn wir etwa irgend** (schreibt der Maurer Seite 18.) **dem heiligen Stuhle derbe Vorwürfe zu machen scheinen; so muß diese Redensart nicht als eine wirkliche Beschuldigung der Kirche, sondern nur als eine muntere Wendung gegen jene angesehen werden, welche durch die Kirche den Maurern eine Jagd machen wollten:**

da

da man nämlich zu verstehen giebt, was für ungereimtes Zeug ihre Unbedachtsamkeit auf Rechnung der Kirche daherzöge.

Der Leser ist aus dem bisher angeführten im Stande zu urtheilen, ob und was für ungereimtes Zeug in den päbstlichen Bullen mitbegriffen sey. Warum kann, und muß man diese Bullen nicht ein Kirchengesetz heißen? Sie sind doch von dem obersten Vorsteher der Kirche verfasset, und ausgefertiget worden, und zwar für die ganze Kirche verfasset, und ausgefertiget worden, sie sind auch in die Uebung gebracht worden, wovon sowohl Benedikt, als jene Fürsten Zeugen sind, welche die eingeschlichene Maurerey aus ihren Staaten ausgerottet haben. Der Pabst allein ist die Kirche nicht, so wie das Haupt alleine nicht der ganze Körper ist. Er besitzt aber die Gewalt, für die ganze Kirche Gesetze zu geben. Der Regent ist nicht der Staat; dennoch sind seine Gesetze öffentliche Gesetze, die man dem Staate zuschreiben muß. Wer die Kirche nicht höret, den halt für einen Heyden, sprach der Heiland. Dieß ist ja von den Vorstehern der Kirche, besonders von dem höchsten

und

und obersten Vorsteher, und seinen Gesetzen, und Entscheidungen zu verstehen. Will der Maurer dem Statthalter Jesu Christi die Gesetzgebende Gewalt streitig machen; so muß er sich deutlicher erklären, und kein Bedenken wird man haben, mit ihm hierüber anzubinden.

Ich möchte doch wissen (schreibt der Maurer) was der Herr von der Verbindlichkeit jener Gesetze gehalten haben mag, von denen er selbsten sagte: **sie binden schwere und unerträgliche Bürden zusamm, und legen sie auf die Schultern der Menschen.** Das Gesetz gegen die Maurerey ist kein bejahendes Gesetz, welches eine neue Handlung aufbürdet; bloß in Vermeidung derselben besteht es, und dieß Negative kann doch auch für keine schwere, oder unerträgliche Bürde gehalten werden. Wie ungereimt ist also dieses Beyspiel aus der göttlichen Schrift? Oder will der Maurer alle päbstliche Verordnungen in die Klasse jener pharisäischen Ceremonien und Gebräuche setzen, wider welche der Herr an jener Stelle sich geäußert hat?

Noch ungereimter ist es, daß der Maurer den päbstlichen Bullen die Klage des Pasquins ent-

entgegen setzet: **Pasquin klagte den folgenden Tag (nach verkündigter Bulle) daß sich seine Heiligkeit hätten übernehmen lassen.** Freylich, Pasquin ist ein großer Lehrer, und hat Authorität genug, die zarten Gewissen der Gläubigen zu beruhigen.

Ist vielleicht dasjenige, was der warme Katholik wider den heiligen Pabst Gregor den VII. herausschilt, von größerm Gewichte, und kann es dienlich seyn, seine verzweifelte Sache zu retten? Wir wollen es untersuchen. Seine Worte S. 34. und 35. lauten also: **Vom ersten Herkommen, und vom eigentlichen Zwecke her schränken sich die Kirchenrechte ins Geistliche ein. . . . Genug, wenn sie (die Kirche) über eine zweifelhafte Kirchen- oder Gewissenssache von jenen, die es angeht, gefragt wird, und sodann nach von ihnen eingenommener Kundschaft ihre Meynung von sich giebt.** (Der Hirt kann nicht allzeit warten, bis die Schafe fragen, was sie zu thun haben. Dieß ist schon oben erläutert worden. Zudem haben ja fromme und kluge Leute den heiligsten Vater angegangen, oder,

wie

wie der Maurer sagt, genöthiget, und ins Gedräng gebracht, über die Maurerey zu sprechen). Wenn sie aber zuvor erst die weltlichen und politischen Verfassungen, die in so viele seltsame Umstände eingeschräubet sind, zu durchspüren sich eine Schuldigkeit selbst auflegte, um zu sehen, wie alles mit dem Geistlichen übereinstimmte, und von ihrem Werthe, oder Unwerthe auszusprechen; wie viel Gefahren falscher Gerichte, und ungerechter Entscheidungen mußte sich die Kirche aussetzen? (Die Winkelgesellschaften der Maurer gehören nicht zur politischen Verfassung; vielmehr sind sie selber entgegen. Die Ursachen der Bulle haben ihren guten Bestand, und völlige Richtigkeit. Nichts falsches zeiget sich dabey). Und da wurde die geistliche Gewalt und Behandlung von der weltlichen wenig mehr unterschieden seyn, sondern Gregor der VII. nun erst seine Absicht, beydes Wesen vereinbaret beherrschen zu können, erreichen.

Da die Schlüsse der Freymaurer, und die Kabinete der Fürsten ganz verschiedene Dinge sind; so ist diese ganze Stelle eitel, unzureichendes Geschwätz. Es ist die schwärzeste und gräßlichste Verläumdung wider Gregor den VII. eine Verläumdung, welcher der Maurer nie im Stande seyn wird, den geringsten Schein einer Wahrscheinlichkeit anzustreichen; eine Verläumdung, die sich durch die Worte und Thaten des heiligen Pabstes, und durch die ganze Geschichte derselben Zeiten von selbst widerleget. Man mag heute von der Denkensart des eilften Jahrhunderts urtheilen, und sagen, was man immer will; so ist doch nichts so falsch und verläumderisch, als daß Gregor der VII. oder jeglicher anderer Pabst die Absicht gehabt habe, beydes Wesen (das weltliche in Deutschlande, und das geistliche) vereinbaret beherrschen zu können. Hätten die Feinde der römischen Kirche ein anders Vorhaben, als Gregor den VII. oder vielmehr den apostolischen Stuhl selbst verhaßt, und verächtlich zu machen, und wären sie im Geiste der reinen Wahrheit beflissen, von dem Betragen Gregors des VII. ein präcises Urtheil

zu fällen; so wäre es auch nothwendig, daß sie sich in die zusammengehäuften Umstände des eilften Jahrhunderts mit ihren Gedanken zurücke setzten. Warum redet man nur immer von dem letzten Schritte Gregors des VII. Warum sagt man nichts von den vorläufigen Schritten der Reichsfürsten, und ihrer Zusammenkünfte, nichts von ihren Grundsätzen, und Verfügungen, die sie wider Heinrich den IV. getroffen hatten? Warum redet man nichts von den häßlichsten Ausschweifungen, Grausamkeiten, Unzuchten, Eidesverletzungen, Gottesräubereyen Heinrichs des IV.,? Warum erzählet man nicht, daß dieser unglückliche, und von seinen üblen Rathgebern betrogene Fürst an dem Pabste seinen beßten Freund, seinen Gönner, und Fürsprecher gesucht, und gefunden habe? Warum verschweiget man den wesentlichen Umstand, daß die Reichsfürsten Heinrichen von der Regierung entsetzet, und nachgehends zur Wahl eines neuen Königs geschritten sind, ohne Wissen, ja wider den Willen des Pabstes? Warum verhehlet man die öffentlichen Gesetze, welche damals dem Kirchenbanne so weit aussehende Wirkungen beygeleget

leget hatten? Vielleicht hatte kein Pabst in der Kirche jemals so viele Feinde und Verläumder gehabt; aber keiner hat auch so viele, und so glaubenswürdige Vertheidiger gehabt, als Gregor der VII, wie es Hartzheim bezeuget? Warum unterdrücket man aber alles, was für ihn günstig ist? Zweifelsohne weil man sich einbildet, niemand werde eine Vertheidigung ohne seine eigne Gefahr unternehmen können, und ohne sich der beleidigten Majestät weltlicher Regenten schuldig zu machen. Sieht es so aus in der aufgeklärten Welt, und bey der heutigen Preßefreyheit? *Semperne de Cæsare servulis Dei invidia commovetur* (schreibt schon längst der große Ambrosius) *& hoc ad calumniam sibi arcessit impietas, ut imperiale nomen obtendat* (yy)?

Der Freymaurer M*** begnüget sich nicht der Kirche, oder dem apostolischen Stuhle zu Trotze, wie er sich einbildet, von Gregor dem VII.

 Mel=

(yy) Ambros. de Basilicis non tradendis.

Meldung zu thun, und zwar eine Meldung, die in wenigen Worten viel bedeuten soll, die wenigst viele Bosheit, und Unwahrheit enthält. Er glaubt noch einen Streich durch die Erzählung von Eugen dem IV. anbringen zu können. Hören wir seine Worte: **Wenn man auch noch immer auf den Maurer mit dem Vorwurfe zudringen sollte: man muß der Kirche gehorchen; so wird er ungeachtet, daß der päbstliche Stuhl eben nicht die ganze Kirche macht, doch antworten: ja, dieß hat wohl seine Richtigkeit: nur hier ists übel angebracht; mithin ein Machtspruch in die Luft, aber ohne Anwendung hieher: denn man muß der Kirche gehorchen innerhalb dem Gesichtskreise ihrer Gerichtsbarkeit; außer demselben aber weiter nicht mehr, als der ungarische und pohlnische König Uladislaus ihr hätte folgen, noch glauben sollen, daß ihn seine Heiligkeit, Eugen der IV. von dem durch das Evangelium Amurath dem II. beschwornen Stillstande lossprechen könnte. Der Türke**

nahm

nahm den Gekreuzigten zum Gewährleister; und die Christen verlohren bis jetzo noch, was sie dort bis an den Hellespont in Besitz hatten. Da diesen Hergang niemand mehr billigen will, und wenige gern erzählen: so glauben wir, daß man der Kirche in ihrem Fache soviel gehorchen muß, als sie zu verlangen, und in wie weit sies zu bedingen scheint; außer ihren Gränzen aber nur, so viel sie befehlen kann.

Man muß sich nicht einbilden, daß unser Freymaurer der erste gewesen, der diese Beschuldigung wider einen Statthalter Jesu Christi in der Geschichte aufgestochen hat. Nur in die Fußstäpfen des Kalvinisten Mornay ist er eingetreten. Was dieser verbitterte Feind der römischen Kirche vorgepfiffen hat, das gefiel dem Maurer nachzuhumsen. Der gelehrte Gretser hat längst darauf geantwortet, daß die ganze Begebenheit also vorgestellet werde, um Eugen den Pabst in das Geschrey und Verachtung zu bringen. Wäre das Treffen bey Var-

ne für die Christen glücklich ausgefallen; so würde von diesen Kritikern jedermann gepriesen, und angerühmt werden, den Pabst und seinen Gesandten den Kardinal Julianen allein ausgenommen: da es unglücklich gewesen, hat niemand die Schuld daran, als Eugen der Pabst. Der Kalvinist, und Plauderer seines gleichen (schreibt Gretser) sehen nur auf den Ausgang der Sache, und gedenken nicht auf die unerforschlichen Rathschlüße Gottes, wodurch es in diesem Leben nicht selten geschieht, daß der gerechteste Handel den Kürzern zieht. Haben die Türken sonst nie über die Christen gesieget? Warum muß dann in diesen Umständen nur Eugen der Pabst, nicht vielmehr die Sünden der Christen Ursache an der Niederlage seyn? So viel schreibt Gretser (zz). Es ist aus der Geschichte bekannt, daß Uladislaus nach herrlichen Vortheilen, die er wider die Türken erhalten hatte, einen neuen Feldzug wider selbe zu Wasser und zu Land zu

(zz) Tom. V. Oper. in examine Mysterii Plessæani. c. 63.

zu unternehmen gesinnet war: daß er mit dem Pabste, mit den Venetianern, Genuesern, dem Herzoge Philipp von Burgund, und dem Johannes Paläologus Kaiser in Orient gemeinsame Sache gemacht, und mit vereinigten Kräften dazu wirklich in Bereitschaft stund; wie konnte er ohne Wissen und Willen der Interessenten einen gültigen Frieden schließen; da selbe zum Angriffe schon bereit waren? Es ist noch eine andere Ursache dazu gekommen, die ihn so gar nach geschloßnem Friede, oder Waffenstillstande, wenn man dessen Gültigkeit auch annehmen wollte, doch berechtigte, ja so gar verband, aufs neue die Waffen zu ergreifen. **Uladislaus** hatte mit dem Fürsten von Caramanien ein Schutzbindniß eingegangen, und eben zur Zeit existirte der *casus fœderis*, diesem Bindnisse getreu zu bleiben; wie es Raynaldus auf das Jahr 1444. *n.* 5. erzählet (*aaa*).



(*aaa*) Non deerat alia caussa gravissima, quæ ex omnium etiam Politicorum consensu justum bellum capessivisse Uladislaum ostendat.

Endlich hätte der Maurer nicht in der Stille als richtig voraussetzen, sondern mit guten Gründen beweisen sollen, daß die Türken damals, als die griechischen Kaiser ihren Thron obgleich mit schwacher Macht behaupteten, schon als eine des Völkerrechtes fähige Nation, und nicht vielmehr als eine Räuberrotte, und barbarischer Schwarm mußte angesehen werden, und daß sie damals von dem christlichen Fürsten, und dem Pabste also angesehen wurden. Die zum Vortheile einer Räuberbande geschwornen Versprechen können doch von einer höhern Macht rescindirt werden. Allein der Freymaurer hält es einmal mit dem Feinde des christlichen Namens, um dem Oberhaupte der Christenheit eine Wunde versetzen zu können.

Mit

---

ostendat. Nimirum pepigerat antea fœdus Hungariæ Rex, & Caramanus adversus Amurathem, ut, si Amurathes Caramanum in Asia opprimere niteretur, Hungarus in Europa Turcis bellum inferret: si in Europa adversus Hungarum signa converteret &c. - -

Mit diesem Türkenhandel beschließt der Freymaurer seine Beruhigung wider die päbstlichen Bullen, und ich meine Vertheidigung. Ein aufmerksamer Leser wird leicht bemerken, daß die Religion bey der Maurerey eben nicht so ungestört bleibe, wie man vorgiebt; und daß es ungerechtes, nicht nur verschwenderisches Lob sey, wenn man den gerechten, den erleuchteten Maurer immer im Munde, oder in der Feder hat, wie es der Bruder M*** that. Es ist ein strafbarer Misbrauch des göttlichen Wortes, wenn man auf Leute von jeder Sekte und Religion, auf Leute, die sich durch Irrthum und Spaltung von der seligmachenden Kirche getrennet, oder aber durch freventliche Uebertretung des Gesetzes mit dem Kirchenbanne verstricket haben, die Stelle des Apostels an die Epheser anwenden will (*bbb*): **Die Frucht des Lichtes** (oder wie es im Griechischen heißt, des Geistes) ist alle Güte, Gerechtigkeit,



(*bbb*) Fructus lucis est in omni bonitate, & justitia, & veritate. Ephes. V, 9.

Wahrheit: lauter Maurerzierden, sagt der Freymaurer M * * *. Allein wer mit der alleinseligmachenden Kirche nicht vereiniget ist, kann weder den Geist Christi, weder die Früchten dieses Geistes besitzen; wie vorlängst Augustin angemerket hat (*ccc*).

Diese ist nun bis auf allfällige Replik meine Vertheidigung der angegriffenen Bullen. Ich erachte selbe nicht schicklicher beschließen zu können, als wenn ich an den Bruder M*** die

(*ccc*) Ecclesia catholica sola corpus est Christi, cujus ille caput est Salvator corporis sui. Extra hoc corpus neminem vivificat Spiritus sanctus. . . . Nemo poterit esse justus, quamdiu fuerit ab unitate hujus corporis separatus. Quemadmodum enim membrum si præcidatur ab hominis vivi corpore, non potest tenere spiritum vitæ; sic homo, qui præciditur de Christi justi corpore, nullo modo potest spiritum tenere justitiæ. Ep. 50. ad Bonifac.

die Worte hinschreibe, mit welchen der heilige Cyprian seinen Brief an den abtrinnigen Pupianus geendet hat: Da hast du nun mein Schreiben, wie ich das deinige: am Tage des Gerichtes wird beydes vor dem Richterstuhle abgelesen werden (*ddd*).

*NB.* Die Bulle Clemens des XII. und Benedikt des XIV. wird in der nächsten Piece folgen.

Ver=

(*ddd*) Habes tu literas meas, & ego tuas. In die judicii ante tribunal Christi utrumque recitabitur. S. Cyprian. Epist. LXIX. ad Florentium Pupianum.

# Verzeichniß
## der
# Vertheidigungsartikel.

§. I. Die Aeußerung des Freymaurers M*** scheint eine Wirkung der heutigen Aufklärung zu seyn. = = = Seite 3.

§. II. Die falsche Hypothese des Freymaurers in seiner Schrift wird aufgedecket, und mit selber die vorgebliche Beruhigung vom Grunde widerleget. = = = = 6.

§. III. Der erste Beweggrund des päbstlichen Gesetzes wird erkläret: die Reinigkeit katholischer Religion läuft bey der Freymaurerey Gefahr des Verderbnisses. = = 15

§. IV.

§. IV. Eine fremde Stelle des Freymaurers über die Duldung wird zergliedert, und gänzlich zernichtet. = = Seite 29.
§. V. Die zweyte Ursache des Verbothes ist das enge, und undurchdringliche Bindniß des Geheimhaltens, wodurch man jene Dinge, die in den Winkelzusammenkünften vorbeygehen, völlig verbirgt. Die Richtigkeit dieser Ursache wird behauptet. = = 46.
§. VI. Die dritte Ursache der päbstlichen Verfällung besteht in dem Eidschwure, wodurch sich die Maurer eine derley Geheimhaltung unverletzlich zu beobachten verbinden. Die Forschungsrechte der Oberkeiten werden vertheidiget. = = = 54.
§. VII. Die vierte Ursache des päbstlichen Gesetzes wird hauptsächlich aus dem römischen Rechte hergeleitet, worinnen die Winkelgesellschaften verbothen sind. Die Gültigkeit dieses Rechtes, und seine Uebereinstimmung mit dem allgemeinen Staatsrechte wird dießfalls dargethan. = = = 67.
§. VIII. Die Gesetze weltlicher Fürsten wider die Freymaurerey machen die fünfte Ursache des päbstlichen Verbothes aus. Der Grund jener Gesetze wird angezeiget. 75.

§. IX.

§. IX. Die letzte Ursache ist der üble Ruf, worinn die Freymaurergesellschaften und Versammlungen bey frommen und klugen Leuten stehen. Einstimmige Meynung solcher Leute darf nicht verachtet werden. S. 82.

§. X. Die unehrenbiethigen Gesinnungen und Ausdrücke des Freymaurers M*** gegen den heiligen apostolischen Stuhl zu Rom werden geahndet, und widerleget. 92.

# Was ist die

# Freymaurerey?

Beantwortet
von
Ad. R. H. Fr. G. C. D.

Zweyte vermehrte Auflage.

Cum permissu Superiorum.

1785.

Was gut und ehrbar ist, erfreuet sich öffentlich zu erscheinen: nur das Laster allein will verborgen bleiben. Cæcilius Natalis.

# Vorrede
## an den geneigten Leser.

So verdächtig immer die Gesellschaft der Freymaurer in den Augen guter und einsichtsvoller Männer war; so sehr hüteten sich bisher diese Herren öffentlich zu erscheinen, oder ihre Sekte frey zu verbreiten. — Aber die Aufklärung und misbrauchte Toleranz hat es schon so weit gebracht, daß nun alles aus den finstern Höhlen hervorkriechet, was ehemals vor dem Lichte das größte Abscheuen trug; — auch diese verdächtige Gesellschaft waget sich nunmehr ihre finstere und verborgene Logen zu eröffnen, und sich frey zu rühmen: **Ein jedes Kind auf der Gasse wisse zu sagen, wo ihre Logen, ihre Zusammenkünften seyn.** — Werden aber deswegen ihre Zu-

sammenkünfte, ihre Logen aufhören verdächtig und gefährlich zu seyn? Gewiß eben so wenig, als wenig ihr Geheimniß bey so bestellten Logen aufhören wird ein Geheimniß zu seyn. — Ja aus Hoffnung, dieses Geheimniß leichter und freyer zu erfahren, wird nur die Neugier junger und unbesonnener Leute mehr gereizet: — und eben diese sind es, die sie in ihre Fallstricke zu bringen trachten.

Ich weiß, wie vielerley meistens verführerischer und unerlaubter Arten sich diese in Schafskleidern verborgene Wölfe bedienen, um Herzen junger Leute an sich zu ziehen. — Aber eben dieses ist es, was einen wahren Liebhaber der Wahrheit, einen wohlmeynenden und aufrichtigen Menschenfreund zwinget, eine Frage zu stellen, deren Beantwortung die Freymaurerey mit wahren Farben schildern, und zugleich die Neugier dieser Unschuldigen stillen könnte. Die Rettung der Jugend soll also in dieser Arbeit vorzüglich mein Ziel, so wie die größere Ehre Gottes meine Belohnung seyn.

Erster

# Erster Absatz.

## Einleitung.

Wisset, daß in den letzten Tagen Spötter kommen werden, die mit Falschheit und Betrug umgehen, und nur nach ihren Gelüsten wandeln.

So warnte schon in der ersten Kirche der H. Petrus seine untergebene Heerde. So sah er im Geiste diejenigen vor, von welchen er gesprochen hat: Daß sie ihnen Freyheit versprechen, da sie selbsten Knechte und Sklaven ihres Verderbens sind.— mit ihren Nebenmenschen Wucher treiben, mit betrüglichen, falschen erdichteten Worten ihren Geiz ersättigen. — Und wer sind wohl diese? Sind es nicht die sogenannten Freymaurer, deren Wesen und Handlung der Apostelfürst in oben angezogener Stelle auf ein Härlein beschrieben zu

haben scheint? — Spötter (*), die ihre Possen der weisesten Vorsicht und Einrichtung Jesu Christi, und der vollkommnesten Heiligkeit der Kirche Gottes selbst vorziehen (**), welche das ganze christliche Volk ein ruchloses Volk nennen; die mit Falschheit und Betrug umgehen, den Betrug selbst mehr Lobens als Scheltens würdig achten, sich eine Ehre daraus

(*) Gleich von Anfang muß ich versichern, daß ich mir es für die größte Bosheit und Verleumdung anrechnen würde, wenn ich in diesem ein einziges Wort hersetzen sollte, wovon ich nicht überzeuget, und hinlängliche Probe leisten könnte. — So wenig es aber den Freymaurern lieb seyn würde, ihre Namen öffentlich zu lesen; eben so wenig erachte ich vor gut, durch Bekanntmachung ihrer verbothenen Bücher die Neugier meiner Leser zu reizen: ich werde also allezeit die eigentlichen Worte, doch ohne Namen der Freymaurer oder ihrer Authoren hersetzen.

(**) Unter allen Religionen ist keine so gut, keine so vortrefflich als die Gemeinde der Freymaurer mit ihren Satzungen: so schrieb erst neulich einer dieser Herren.

raus machen, die Welt betrügen zu können (*); die nach ihren Gelüsten wandeln; warum? — ihr Gewissen ist gänzlich eingeschläfert, und beißt sie nie ihres ganzen Lebens halber. — Die sich frey nennen, und andern Freyheit versprechen, da sie doch selbsten unter dem wilden Joch eines der ganzen Welt verdächtigen Gehorsames, unter der Aufsicht eines scharfsehenden, aber selbst strafbaren Meisters der Loge leben; die durch ihr vorgegebenes Geheimniß die Neugier junger Leute locken, und durch deren Geld und Vermögen ihre eigene Beutel spicken (**). Diese Unverständige nach so übel angebrachtem Gelde halten an ihre Gesellschaft; und gewiß nicht selten mit Scha-



(*) Vulgus Christianum vulgus infame: fraus potius laudanda, quam taxanda: decipiatur Mundus.

(**) Das Geheimniß reizet die Neugier, und verschaffet, daß eine große Anzahl Personen sich in diese Gesellschaft aufnehmen läßt. — Die von den Neuaufgenommenen Geldsummen sind sehr wichtig. — Der Anführer (das ist derjenige, so einen tauglichen Candidaten bringet) wird auch belohnet.

den ihrer Eltern, Geschwistrigen, Ehefrauen, und eigenen Kinder. — Ist diese die so sehr gepriesene Gesellschaft der Freymaurer? — Ist diese jene über alle Religionen erhabene Gemeinschaft? Ist so die Freymaurerey beschaffen (*)? Und wie, wenn es diesem also wäre (oder haben wir nicht Ursache zu förchten, es sey dem also); hätten wir nicht schon Ursache über Ursache, alle Vorgesetzte, Hausväter und Eltern zu bitten, zu warnen und zu beschwören, sowohl sich, als ihre anvertraute Kinder von einer so verdächtigen Sekte, von einer so gefähr-

(*) So schrieb schon vor mehr dann 30 Jahren ein Liebhaber der Wahrheit, ein wahrer Menschenfreund: und seine Gedanken sind von ehrwürdigsten Consistorien, von durchlauchtigsten Fürsten und Bischöfen gutgeheißen und angerühmet worden. — Sollten wir heut zu Tage schweigen, da sie sich nach eigener Geständniß fast in alle Städte eindringen? ja selbst in die offene Welt hinausschreiben: Glückseliges Deutschland! in welchem die Freyheit herrschet, sich eine Religion nach seinem Genie zu wählen! — Heißt nicht dieses ohne Religion leben wollen?

fährlichen Gesellschaft zu entfernen? — Wie? wenn die Freymaurerey so bestellet ist; wer sollte so verwägen seyn können, sich in selbe zu wagen, oder andere zu verleiten, sich in selbe einverleiben zu lassen? Ist es aber wirklich dem also? Ist die Freymaurerey wirklich also bestellet? — Die Frage: **Was ist die Freymaurerey?** ist eben eine Frage, welche die Freymaurer spöttelnd an alle diejenigen stellen, die ihnen widersprechen, und denen das Geheimniß der Freymaurerey nicht gar zu unschuldig, sondern verdächtig scheinen dürfte: **Wie sie die Freymaurerey antasten, — wider selbe murren: — Ey sie wissen doch nicht einmal was Freymaurerey, was Freymaurer heiße!** So sprechen diese gute Herren, und eine pralerische Miene ist das Ganze, mit dem sie ihre Gegner abfertigen (*).

 Ihre

(*) Vor wenig Tagen las ich in einer Abhandlung eines Freymaurers: **Wir haben den Rath Gamaliels für uns: Wir können diese Unbesonnenheiten nicht besser widerlegen, als durch eine höchste Verachtung.** Aber meine Herren! der Verdacht und das Aergerniß ist allgemein: gut, daß sie ihr Gewissen niemal beißt.

Ihre Zusammenkünfte sind im Finstern und Verborgenen, und ihre Handlungen mit einem geschwornen Stillschweigen versiegelt. Frage: **Was ist die Freymaurerey?** Die fürchterlichen Gerichtsstuben, die grausamsten Torturen, das angedrohte Todesurtheil selbst waren nicht vermögend, den Fürhang zu zerreissen, und einem einzigen dieser Verschwornen den Mund zu öffnen. Frage: **Was ist die Freymaurerey?** Sie bekennen sich unschuldig, und auf ihr königliches Wort sollen sich alle Häupter neigen (*). Ist wohl aber in der That ihre Versammlung unstrafbar? Ist wohl ihre Gesellschaft unschuldig? — **Was gut und ehrbar ist, erfreuet sich öffentlich zu erscheinen: nur das Laster will verborgen bleiben.** Es ist ja doch um unschuldige Seelen zu thun, die, im Falle diese Gesellschaft bös und verführerisch seyn sollte

(*) Wir haben einen Eid (schreibt einer dieser Herren) von welchen zu entledigen keine irdische Macht Gewalt hat. — NB. Eine göttliche in der H. Kirche hinterlassene Gewalt zu lösen und zu binden ist diesen Herren eine Fabel. — Nicht wahr, recht auferbaulich?

sollte (und wer zweifelt?), in ihre Fallstricke gerathen, und ewig zu Grunde gehen könnten. Es lohnet der Mühe: Lasset uns die Frage wiederholen: **Was ist die Freymaurerey?** Sey es, daß wir nicht auf einmal das Räthsel auflösen, und schnurgerade sagen werden: die Freymaurerey ist — still — dann ich habe versprochen, allen Argwohn von jedermann zu entfernen. Gut, es giebt Umwege, die zwar härter, und nicht gerade, aber endlich doch zu dem ausgesteckten Ziele führen. Es giebt ja auch Definitiones descriptivas, welche zwar die Wesenheit nicht ganz auf einmal, doch aber ganz genau in ihren Theilen vorstellen, und klar zeigen, **ob dieses oder jenes gut oder bös sey.** — Und dieses ist genug, um unser Vorhaben in das Werk zu richten, und endlich zu schließen: **ob die Freymaurerey gut oder bös sey.** Wir haben den göttlichen Ausspruch für uns: **Es ist nichts so verborgen, das man nicht wissen, nichts so geheim, das man nicht erfahren wird.** Wir wollen zuerst die Freymaurer selbst reden hören: vielleicht geht der Mund über, wo das Herz voll ist.

## Zweyter Absatz.

### Lobsprüche, mit welchen die Freymaurer sich selbst und ihr Institut erheben.

Wenn wir den Worten der Freymaurer glauben; wie gut, wie vollkommen ist nicht ihr ganzes System? Alles nach den Regeln der Moralität, nach der Vorschrift der gesunden Vernunft, voller aufrichtiger Liebe, alles heilig. „Die zu unsern Zeiten so berühmte Freymaurerey ist ihrem Wesen nach nichts anderes, als eine Gesellschaft kluger Personen, welche durch das Band der brüderlichen Liebe unterhalten, und durch die Regeln der moralischen Tugenden geführet werden: anbey sich bestreben, eine vernünftige Gesellschaft zu beobachten, worzu jedes Mitglied alles, was dieselbe nur immer nützlich und angenehm machen kann, beyzutragen verbunden ist (*). Ein jeder Frey-

(*) Das Band der brüderlichen Liebe, die moralischen Tugenden, eine vernünftige Geselligkeit sind lauter Sachen, die in der ganzen Welt bekannt, und in allen wohleingerichteten Gesell-

Freymaurer ist bey seiner Aufnahme verbunden, bey dem H. Evangelio zu schwören, daß er allezeit seinem Könige getreu seyn, und niemals in eine Bündniß oder Zusammenverschwörung weder wider seine geheiligte Person, noch wider das Land, wo er vor jetzt residiret, noch weniger wider dasjenige, wo er in Zukunft sich aufhalten wird, einlassen wolle. Der Grund und die Seele dieser Gesellschaft ist die Mildthätigkeit (*); indem dieselbe alle ihre Mitglie-

---

sellschaften und Orden genau ausgeübet werden. Wenn dann in diesem das Geheimniß und die Wesenheit bestehet; warum so still, so verborgen? Warum einen Eidschwur, den Niemand auflösen kann? — Nein, nicht alle lassen sich betrügen: man weiß heut zu Tage Wortmacherey von Thatsachen zu unterscheiden.

(*) Würde unter ihrer vorgeschützten Liebe und Gutthätigkeit nicht Betrug verborgen liegen, so hätten sie nicht Ursache, Christum und sein so heiliges Gesetz vorzüglich anzurühmen, selbes genau zu befolgen, und auf die Erfüllung zu dringen? Christus hat schon längst vor dem

glieder, den einen mit den andern in einer brüderlichen Liebe verknüpfet, und sich eine unablässliche Schuldigkeit daraus machet, denjenigen, welche des Mitleidens wahrhaftig

dem Daseyn der Freymaurer die allein vortreffliche Lehre mit kurzen Worten gegeben, und die Liebe Gottes und des Nächsten aufs höchste getrieben: Du sollst Gott deinem Herrn von ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe, aus allen Kräften; deinen Nächsten aber wie dich selbst lieben: Liebet nicht nur die, die euch Gutes thun; denn dieß thun auch die Heyden; liebet auch eure Feinde. — Thut denen Gutes, die euch Böses thun, — bethet für die, die euch verfolgen ꝛc. Sind etwa die Freymaurer die Erfinder dieser so heiligen Moral? Warum lassen sie denn Christo die Ehre nicht? — Warum würdigen sie sich nicht einmal, Christum in ihren Logen im Munde zu führen? Warum erstreckt sich ihre Gutthätigkeit nur auf ihre Mitmaurer? Warum hassen und verfolgen sie jene, die ihnen zuwider sind? — Hat man Ursache, Geheimnisse aus der christlichen Moral zu machen?

haftig werth sind, ihre Wohlthaten angedeihen zu lassen (*). Unsere bewunderenswürdige Kunst hat vor allen andern menschlichen Gesellschaften darinn einen Vorzug, daß sie auf festen und beständigen Grundsätzen beruhet, und nicht eher als mit der Welt ein Ende nehmen kann. Diese Grundsätze sind nach der Maurer Art zu reden die Verschwiegenheit, die Moralität, und die gute Gesellschaft, welche dieses ganze vornehme Gebäude halten und unterstützen: jeder dieser 3 Grundsätzen zufolge haben wir besondere Pflichten, zu welchen wir auf das Allerheiligste verbunden sind. O welch herrliches Gebäude! welch unumstößliches Wesen! — Die Freymaurer, welche das Unglück haben, den Namen Gottes unnützlich zu führen, oder auf eine andere Art zu fluchen;

(*) Man ist gutthätig gegen Unwürdige, und hartherzig gegen Tugendhafte: Verfolgungen der Rechtschaffenheit und Religion werden reichlich belohnet; die Gottesfürchtigen und Rechtgläubigen läßt man schmachten, und bringt sie um Dienst und Brod. Das ist ihre Menschenliebe.

fluchen; die sonderbare oder zweydeutige Worte herausstossen (an ein grösseres Vergehen wird in dieser H. Gesellschaft nicht einmal gedacht); diejenigen, welche wider die Einigkeit oder Gutherzigkeit gegen einen ihrer Brüder, oder wider den dem Meister der Loge schuldigen Gehorsam handeln, die Ruhe stören: diese sind zu einer grössern oder geringern Geldbuße verdammet; wie, und nachdem der begangene Fehler gering oder groß ist. (O wie auserlesen ist nicht die Disciplin der Freymaurer! wie blühend ihre Religion! wie heilig ihre Satzungen!) Bey großer Geldbuße verbietet unsere Gesellschaft Religionsmaterien abzuhandeln (*). Ein Freymaurer kann unmöglich ein gequälter Sklav der Sinne, der Einbildungskraft, der Leidenschaften seyn: ein wahrer Bruder kann unmöglich so tief sich neigen, daß

(*) Ich weiß es, und schon vor vielen Jahren hat es ein gelehrter Schriftsteller beobachtet, daß diese gute Herren mit Katholischen katholisch, mit Evangelischen evangelisch, mit Freygeistern Freygeister machen: nun sage man, für was dieses Gesetz?

daß er sich unter ihr beschwerliches Joch bequeme, und sich durch dieselbe beherrschen lasse. Sein Gewissen beißt ihn nicht seines ganzen Lebenshalber (*). Sein Geist richtet sich bey allen Gelegenheiten zu seinem Schöpfer, dem wahren Baumeister Himmels und der Erden, empor." Was erstaunliche Vollkommenheit! und damit ich mit diesem elenden Geschwätze die Geduld meiner Leser nicht länger misbrauche, wird folgender kurze Schluß uns einen vollständigen Begriff geben: „Von allen menschlichen Gesellschaften, welche die Menschen von Anfang der Welt unter sich haben errichten können, ist niemal eine angenehmere, eine nützlichere und sonderbarere gewesen, als die Gesellschaft der Freymaurer; sie wird bleiben bis an das Ende der Welt (**)."

Diese sind die ruhmvollen Ausdrücke, deren sich die Freymaurer bedienen ihre Gesellschaft



(*) Passet dieß nicht besser für einen wahren Christen?

(**) Es wird auch Boshafte geben, so lange die Welt stehen wird.

gangbar zu machen: diese ist jene herrliche Seite, auf welcher sie sich zeigen, und allen übrigen Gesellschaften Trotz bieten. Sind diese Lobsprüche eine wahre und getreue Schilderung der Freymaurerey? Wir wollens sehn.

## Dritter Absatz.

### Die Gesellschaft der Freymaurer ist von den höchsten Kirchenhäuptern verdammet, und mit dem Banne belegt worden.

Welch großer Pabst war Benedikt der XIV. auch sogar in den Augen der Freymaurer selbsten? War es nicht Benedikt der XIV. den sie unter ihre eignen Mitbrüder zählten, und ganz dreist von ihm aussagten: **Auch sogar Benedikt der XIV., jener große unvergleichliche Pabst, war ein Freymaurer** (*)? Er mußte also nach ihrem eige-

(*) Diese gute Herren wissen nur gar zu wohl, und haben aus öfterer Erfahrung gelernet, daß ein jeder Katholik, ja sogar ein jeder gut Evangelischer, Bedenken und Abscheuen trage,

eigenen Geständnisse wissen, was Freymaurerey heiße, was Freymaurer seyn. Gemäß seiner großen Kenntniß und Gelehrsamkeit



ge, sich einer vor der ganzen Welt so verdächtigen Gesellschaft einzuverleiben. Was thun sie? Um den jungen vorwitzigen Leuten einen Muth zu machen, geben sie vor: Auch die größten Päbste, z. B. Benedikt der XIV. hätten sich eine Ehre daraus gemacht, ein Mitglied dieses Ordens zu seyn. Zur Probe dessen zeigen sie falsche Dokumenten, und trachten, gemäß ihren angenommenen Grundsätzen, nach Kräften die Welt zu betrügen. Einer getraute sich sogar mir unter das Angesicht zu sagen: Pius der VI. jetzt glorreichst regierender Pabst hätte sich zu Augsburg förmlich aufnehmen lassen. — Unverschämte! Aber eben dieß ist die Gewohnheit der vervollkommten Illuminaten, daß sie Leute vom ersten Range der Rolle der Freymaurer einverleiben, denen es nie zu Sinne kam, solche zu werden: dieß thun sie um ihrer Winkelsekte Ansehn zu geben. Tretten Leute von Ehrlichkeit und von Charakter bey; so sind es solche, denen man die Sache auf der schönsten Seite vorstellet; die wahren und endlichen Absichten werden ihnen

konnte er wohl anders, als eine tiefe Einsicht, eine vollständige Kenntniß alles dessen haben, was in der Freymaurerey vorgehe? — Und dennoch, was that Benedikt der XIVte? Ist es möglich? Benedikt der XIVte, dieser getreue Freund der Freymaurer, muß in dieser Gesellschaft etwas gefunden haben, so ihm misfallen hat; er verwirft sie, er verdammt sie, er beleget alle ihre Mitglieder mit dem Kirchenbanne, sogar diejenigen nicht ausgenommen, die dieselben nur schützen und in ihre Häußer aufnehmen. Er behält die Auflösung von diesem Kirchenbanne bloß sich und seinen Nachfolgern auf dem päbstlichen Stuhle vor, den

verdeckt, wenigstens so lange, bis die Logenmeister und Chefs durch ihre Spionen den Charakter der Neulinge auskundschaftet haben. Zeigt sichs, daß dieser oder jener weder zum Gesellen, noch zum Handlanger, noch zum Märteltrager eine Anlage habe; so läßt man ihn in der untersten Klasse: man entdeckt ihm von den bösen Absichten nichts; die Logenmeister sind zufrieden, wenn man nur sagen kann, dieser ist auch ein Freymaurer; und so müssen ihnen angesehne und ehrliche Personen zum Deckmantel ihrer Bosheit dienen.

den einzigen Fall einer Todsgefahr ausgenommen (*). — Und was that wohl Benedikt, da er dieses that? Nichts, gar nichts anderes, als was schon vor ihm im Jahre 1738 sein Vorfahrer Clemens der XIIte in seiner Bull, welche anfängt In eminenti, gethan und bewerkstelliget hat. Wir wollen nur kurz den Schluß oder die letztern Worte dieser Bull hersetzen, um den Freymaurern keine Gelegenheit zu lassen uns einer Falschheit zu beschuldigen *:

 — „Scharf

(*) Werden vielleicht die Freymaurer ihr gewöhnliches Sprüchwort hier einrücken: aliter corde, aliter ore: der Pabst dachte so, und redete anders? Welch abscheuliche Verleumdung an einen so großen Pabst, wie Benedikt der XIV. und dannoch: wir werden weiter unten Gelegenheit finden, von dieser Sache mehr sprechen zu können.

* Der geneigte Leser wird die Bullen Clemens des XII. sowohl als auch Benedikt des XIV. am Ende dieses Werkes in unsrer Muttersprache finden. Es waren zwar diese Bullen schon in Latein am Ende der Piece: Vertheidigung zwoer päbstlichen Bullen ꝛc. angeheftet; da ich aber für junge, und vielleicht der lateinischen Sprache unerfahrne Personen schreibe, habe ich für gut erachtet selbe zu übersetzen.

—„Scharf, und in Kraft des heiligen Gehorsams (also lauten die letztern Worte dieser Bulle) befehlen wir allen und jeden Christglaubigen, was Standes Grad, Condition, Orden, Würden, und Vorzüge sie immer seyn mögen, sowohl Weltlichen als Geistlichen, sowohl Ordensgeistlichen als andern, daß keiner, unter was immer für einem Vorwande, sich getraue oder unterfange, in die Gesellschaft der Freymaurer zu tretten, selbe fortzupflanzen, zu beschützen, oder in seinen Häusern aufzunehmen oder zu verbergen, denselben beyzuwohnen, oder Bequemlichkeit zu verschaffen, daß selbe zusammen berufen werden, — denselben in was immer zu dienen, oder sonsten mit Rath, Hülfe oder Gewogenheit, durch sich oder durch andere, geheim oder öffentlich, direkte oder indirekte, auf was immer für eine Weise an die Hand zu gehen — unter der Strafe der Exkommunikation; welcher alle und jede, so wider dieses Geboth handeln, ohne weitere Erklärung in der That selbsten wirklich sollen unterworfen seyn; — von welcher Exkommu-

mu-

munikation Niemand, durch wen immer, als durch uns, oder den römischen Pabst, der zu seiner Zeit seyn wird, soll können absolvirt und losgesprochen werden: — es wäre dann, daß er in eine augenscheinliche Todesgefahr geriethe."

Hätte wohl Clemens der XIIte sich klärer können ausdrücken? Hätte er kräftiger der ganzen Welt können anzeigen, wie sehr er diese Gesellschaft misbillige, verdamme und verwerfe? — Allein im Jahre 1740 den 6. Februar starb Clemens, und nach einem Zeitraume von 6 Monaten und 11 Tagen ward Benedikt auf den päbstlichen Stuhl erhoben. — Was thaten nun die Freymaurer? — Die, welche bey Lebzeiten Clemens diese heilsame Verordnung und strenges Geboth verachtet, und die Exkommunikation ohne Beschwerniß ertrugen (denn ihr Gewissen beißt sie niemalen ihres ganzen Lebens halber), anbey aber wohl sahen, daß die meisten, ja alle Gutgesinnte abgeschröcket wurden, ihre Namen einer solchen Gesellschaft einzuverleiben, gaben vor, mit dem Tode Clemens hätte die Exkommunikation und das Verboth ein Ende, sie aber ihre

Freyheit wiederum erhalten (*). Zur Probe dessen mußte in ihrem Systeme der neuerwählte Pabst Benedikt selbst ein Freymaurer seyn.

Der vernünftige Leser wird sich selbst leicht einbilden, daß eine so ärgerliche Verleumdung einem

(*) Wir haben beschlossen und festgestellet, alle Gesellschaften, Versammlungen, Zusammenkünfte der Freymaurer mit Rath einiger aus unsern ehrwürdigen Brüdern der H. römisch. Kirche Kardinälen aus eigenem Antriebe mit gewisser Wissenschaft und reifer Ueberlegung, aus Vollmacht unsers apostolischen Gewalts, zu verdammen und zu verbieten, — wie wir solche durch diese unsere Constitution, die auf ewige Zeiten dauren soll, gegenwärtig verbieten und verdammen. — So lauten die eigenen Worte der Bulle Clemens des XII. — Was haben wohl die Freymaurer vor eine Moral, oder besser zu sagen, was vor ein Jus studiert, daß ein solches Geboth mit dem Tode des Gebieters aufhören solle? Weder das weltliche noch das geistliche Recht billiget einen solchen Grundsatz. O wie tugendhaft, wie heilig sind die Freymaurer, wann Ungehorsam und Vermessenheit Heiligkeit und Tugend heißen!

einem Pabste, wie Benedikt war, nicht lange könnte verborgen bleiben. Wirklich wurde sie von frommen und gottesfürchtigen Männern (*) diesem würdigsten Oberhaupte hinterbracht. Aber zum Glücke hatte der vorsichtige Benedikt schon lange durch sein voriges Betragen gegen die Freymaurer diesen Argwohn von sich abgelehnet. „Wir könnten (sagte er) ganz sicher diesen Argwohn verachten, und unsern Handel dem gerechten Urtheile des allmächtigen Gottes überlassen (**). Denn wir haben nicht nur allen hinlängliche, sondern wohl auch ungezweifelte und recht überzeugende Proben unsers Gemüths, und Entschließung unsers Willens von uns gegeben, wie wir festiglich wollen, daß die von unsern Vorfahrern den Freymaurern auferlegte Kirchenstrafen in ihrer Kraft und Stärke verbleiben sollen.— Indem wir theils denen Christglaubigen, welche sich wider die Constitution unsers Vorfahrers vergangen, ihren Fehler aber



(*) So redet Benedikt selbst in seiner Bulle.
(**) Sind durchaus Worte seiner eigenen Bulle.

wahrhaft schmerzlich bereuet, und ernstlich versprochen, sich von diesen verdammten Gesellschaften und Zusammenkünften gänzlich zu entfernen, und inskünftige niemals mehr zurückzukehren, die Ledigsprechung von der Exkommunikation, deren sie sich schuldig gemacht, sowohl vor, als hauptsächlich in dem verflossenen Jahre begangenen Jubiläo ertheilet, auch denen von uns aufgestellten Beichtvätern die Erlaubniß gegeben, dergleichen Büßer, die ihre Zuflucht zu ihnen nehmen würden, die Ledigsprechung in unsern Namen, und mit unserm Gewalt zu ertheilen (*). — Theils indem

(*) Noch einen Zweifel. Ich habe schon oft gesehen, daß Freymaurer zu dem allerheiligsten Sakrament des Altars sich hinzu nähern, die nicht entschlossen waren, diese verdammte Gesellschaft zu verlassen, sondern selbst Anführer, Werber und Direktoren der Loge waren und blieben. — Wer hat sie von der Exkommunikation ledig gesprochen? Oder haben sie vielleicht diesen Umstand verschwiegen, daß sie Freymaurer sind? Sie wußten aber

indem wir aus sorgfältigem Triebe unserer wachtbaren Aufmerksamkeit niemals unterlassen, die gehörigen Gerichtsämter, Richter etc. wider die Verletzer dieser Bullen aufzufodern — mit angemessener Strafe wider selbe zu verfahren, welches auch in der That selbst sehr oft geschehen (*). — Da-

aber die Schärfe dieser jederzeit geltenden Bulle; folgsam auch ihre Schuldigkeit. Soll es wahr seyn, was schon vor etlichen Jahren ein in dieser Sache nicht unerfahrner Herr gesprochen hat: Die größte Ehre der Freymaurer sey Sakrilegien mit Sakrilegien zu häufen? —

(*) Wenn dann also nach Aussage der Freymaurer Benedikt der XIVte selbst ein Mitglied ihres Ordens war; warum hat er die Bulle Clemens des XIIten nicht aufgehoben? Warum hat er öffentlich bekennet, die in selber enthaltenen Kirchenstrafen wären noch allezeit auch von ihm als gültig erkannt worden? — Warum durften und konnten andere Beichtväter nur mit ausdrücklicher Erlaubniß bloß in seinen Namen, in seiner Vollmacht, einen wahrhaft büßenden Freymaurer ledig sprechen?

Damit wir aber nicht unterlassen, diesen lügenhaften Verleumdungen den Mund zu stopfen; so erneuern, verstärken und bekräftigen wir mit gewisser Wissenschaft aus eigenem Antriebe (*) und Vollmacht unsers apostolischen Gewalts (**) die Bulle unsers Vorfahrers von Wort zu Wort, und wollen, daß selbe eine ebenmäßige Kraft und Dauer haben solle (***). — Ueber das

chen? Warum fodert er sogar die Richter wider seine Mitbrüder auf? Wenn die Sache also ist; warum schwiegen die Freymaurer bey ihrer Verfolgung, und zeigten nicht öffentlich die Verrätherey ihres Mitbruders? Und doch bey allen diesen muß Benedikt der XIVte, dieser wider die Freymaurer höchst aufgebrachte Pabst, selbst ein Freymaurer seyn! —

(*) Mithin freywillig, nicht aus Noth oder Zwang.

(**) Mithin nicht aus politischen Ursachen.

(***) Werden wohl die Freymaurer verlangen, daß zu ihrer noch größern Schande und Verdamminiß auch von folgenden Päbsten diese ihnen so verhaßte Bullen aufs neue bestättiget und bekräftiget werden? Zählen sie wohl Pius

das ermahnet Clemens der XI. unser Vorfahrer in seiner Bulle alle Bischöfe und amttragende Prälaten, auch andere rechtmäßige Ortsvorsteher, auch sogar den Arm der weltlichen Macht zu Hülf zu rufen, um die Ausübung dieser Satzungen wider die Freymaurer in das Werk zu richten. — Welches alles und jedes wir nicht nur allein gutheißen, bekräftigen, und ebenermaßen allen geistlichen Obrigkeiten zu thun auferlegen. — Sondern gemäß der Pflicht unserer

Pius den VIten deswegen unter die Freymaurer, weil er solches noch nicht that? Sie werden doch wissen, wie Benedikt der XIV. ihr Freund sich so deutlich ausgedrücket: Es werden zur Gültigkeit und Aufrechthaltung einer päbstlichen Bulle die Bestättigung der Nachfolger gar nicht erfodert, sagt er selbst in einem etwas erbitterten Tone: Als wenn zur Gültigkeit der päbstlichen Bullen nothwendig wäre, daß sie von den Nachfolgern bestättiget werden: Quasi vero pro apostolicarum Constitutionum a prædecessore editarum subsistentia pontificis Successoribus expressa Confirmatio requiratur.

ſerer apoſtoliſchen Sorgfalt bitten wir ſelbſt, und rufen an alle katholiſche Fürſten ꝛc., alle weltliche Macht, uns Hülf zu leiſten, und beyzuſtehen, die oben angeführte Satzungen in Uebung zu bringen." (*) Dieſes alles that Benedikt ihr Freund, er that es mit Rath ſeiner Kardinäle, mit vollſtändiger Wiſſenſchaft, aus eigenem Antriebe und mit genauer Ueberlegung.

Wie ſteht es nun um die Geſellſchaft der Freymaurer? Haben wohl die einſichtsvolleſten, gelehrteſten und größten Päbſte, hat wohl Clemens und Benedikt, haben die Kardinäle geirret? Oder war und bleibt die Geſellſchaft der Freymaurer in der That ſelbſt einer

(*) Sehet hier, wie gut freymaureriſch Benedikt der XIVte dachte, wie recht brüderlich er handelte; ſollte derjenige ein Freymaurer heißen, der aus ganzem Herzen, und nach allen Kräften die Freymaurerey verdammet, ſtrafet, und dieſelbe völlig ausgerottet wiſſen will? O ſo ſetzet geſchwind meinen Namen unter ihre Anzahl; denn er verdienet es: — gewiß ein ſolcher Freymaurer war Benedikt der XIVte.

einer solchen Ahndung, Verboths und Strafe schuldig, so, wie sie wirklich von diesen obersten Häuptern der Kirche als schuldig erkläret und verbannet worden? Sollen diese Strafen unbillig, ungerecht, und die Gemeinde der Freymaurer so heilig und unschuldig seyn, wie sie sich selbsten abschildert? — Die Ursachen, warum Clemens und Benedikt so scharf wider sie verfahren, werden die Sache erläutern.

## Vierter Absatz.

### Ursachen, warum Clemens und Benedikt die Mitglieder der Freymaurerey mit dem Banne beleget haben.

Daß der Pabst der oberste Priester, und nicht nur einer einzigen Dioces, gleich andern Bischöfen, sondern der Hirt der Hirten selbst, und der ganzen Heerde Jesu Christi sey: daß ihm gemäß seines erhabenen Amtes zustehe, in allen Orten und Enden der Welt die Heiligkeit und Vollkommenheit der katholischen Religion mit einer allgemeinen Wachtsam-

samkeit, Eifer und Vorsicht zu erhalten und zu handhaben: daß endlich ihm gemäß seiner von Gott selbst erhaltenen Obergewalt gebühre, nicht nur allein allgemeine und öffentliche, sondern auch sonderheitliche und Privatversammlungen, Gesellschaften rc. zu prüfen, zu approbieren, oder nach Umständen der Sache zu verwerfen und zu vernichten: dieses ist eine Sache, die heut zu Tage bey unsern aufgeklärten Zeiten eben so oft mit Grund, und nachdrücklich erwiesen, als oft und ungründlich selbe von den Feinden des römisch-apostolischen Stuhles ist angetastet worden. — Eben eine gleichmäßige Verhältniß hat es auch mit der Religion selbst. Wider alles Lärmen ihrer Gegner, wider alle Widersprüche der Freygeister und anderer ihres gleichen mehr (sie mögen sich heut zu Tage Nämen beylegen, was für eine sie wollen) ist und bleibt die Religion die Seele und die Triebfeder aller rechtschaffenen moralischen Handlungen. Sie ist es, die wahre Menschen bildet, und in dem regelmäßigen Bezirke einer gesunden Vernunft erhält. Sie ist es, die den Bürger mit Gott und den Staat durch ein unzertrennliches

Band

Band verknüpfet, und die Pflichten gegen beyde genau zu erfüllen lernet, — Gott einen wahren Verehrer und Anbether, dem Staate einen tapfern und getreuen Unterthanen liefert: sie ist es, die uns allein unsern Endzweck zeiget, und, so sie die wahre ist, auch zu einem ewig glückseligen Ziele führet. Ohne Religion ist keine beständige Tugend, keine Furcht, keine Ordnung rc.: nur Betrug, Vermessenheit und Grausamkeit herrschet. Wahrheiten, die sogar auch die blindesten Heyden erkannten, und die nur ein Unmensch läugnen darf. Hier haben wir nun zween Sätze, die uns die Ursachen, **warum die höchsten Kirchenhäupter die Gesellschaft der Freymaurer verdammen und verbannen mußten**, mit wenigen ganz klar begreiflich machen werden. **Oder was haben die ächten Freymaurer für eine Religion?** Wir wollen zuerst den Verfasser ihrer eigenen Satzungen reden hören; er kann uns vielleicht die beßte Auskunft geben. Sein Geständniß ist in der Hauptsache folgendes: **Sowohl Juden, als Heyden und Türken, können wir Brüder nennen, wenn sie nur dasjeni-**

jenige ausüben, was das natürliche Gesetz einem jeden zu halten vorschreibet (*). Denn das wesentliche Ziel und Ende dieses Ordens ist alle Menschen unter eine allgemeine natürliche Vereinigung, und zu wahrer Leutseligkeit zu bringen, und wahre Menschen

(*) Doch eben dieser Verfasser ihrer Satzungen schreibt an der 81. Seite, und bemühet sich zu erproben, daß es in der ganzen Welt keine wahren Naturalisten mehr gebe: Weder Tyndal, sagt er, noch Wiston, weder Plato noch Sokrates waren jemals solche. Um Gottes willen! wer hätte ein solches Geständniß erwartet? Ist es nicht wahr, was Clemens der XII. sagte: Das Laster ist von einer solchen Natur, daß es sich selbst verrathe? Oder heißt dieses nicht platthin eben so viel, als: Auch ohne alle Religion kann man Freymaurer seyn? Wie reimet sich dieses mit der heutigen Großsprecherey der Freymaurer zusammen: Alle Freymaurer müssen gute Christen seyn? Lügner! nein, die Religion ist diesen Herren etwas ganz Gleichgültiges.

schen zu bilden (*). Wer sollte nicht zörnen, wenn man in einem so erlauchten Jahrhunderte eine so schwarze Gesellschaft aus ihren finstern Winkeln, und zwar ganz dreiste hervorkriechen siehet? Wer ist jener mächtige

 dieser

(*) Durch die göttliche Offenbarung wird das natürliche Gesetz nicht geschwächet, sondern gestärket und vervollkommnert. Die christliche Religion nimmt dem natürlichen Menschen nichts, sondern im Gegentheile wird er durch selbe verbessert und unterrichtet. Die Weise und Manier zu glauben ist von einer höhern Macht. Ich bin der Diener, nicht der Herr; schuldig zu gehorsamen, und meinen Glauben nach der Vorschrift des Höchsten einzurichten, der uns selben geoffenbaret hat. Wenn ein jeder glaubt, was er will; so werden wir in Kurzem die ganze Welt mit Phantasien angefüllet sehen. (Die Herren Protestanten könnten aus diesen wenigen Worten auch vor sich etwas heraus nehmen; denn es ist ihr Glaubensbruder, der also schreibt.) Könnte wohl eine größere Bosheit gefunden werden, als die Gleichgültigkeit im Glauben? Doch der Orden der Freymaurer, ohne sich um die Religion

dieser Erde, der die Herzen der Menschen in seinen Händen hat, und mit Hintansetzung aller Offenbarung bloß die natürliche Religion geltend machen kann? Freylich, einen solchen wünschten sich die Freymaurer; Gleichgültigkeit aller Sekten ist ihre Religion. Aber zum Glück hat Gott selbst geredet: seine Stimme ist allmächtig, sie ist mit Zeichen und Wundern beleuchtet nur gar zu verständlich; sie ist es, die einmal zu der ganzen Gemeinde der allein seligmachenden katholischen Kirche geredet hat: **Siehe ich bin bey euch bis an das Ende der Welt: Die Porten der Hölle werden euch nicht überwältigen.** Und

gion zu bekümmern, erkennet ohne Unterschied als seine Glieder alle, sie mögen Juden, Türken ꝛc. oder was immer heißen, wenn sie sich nur auf das natürliche Gesetz verstehen. Dieser Orden verbiethet in den Versammlungen von Religionssachen zu sprechen. Warum? Die eingeschläferten Gewissen seiner Glieder nicht zu stöhren, um ja durch keinen Zweifel ihre gottlose Ruhe zu unterbrechen. — So im Jahre 1744 wider die berlinische Loge ein an Gelehrtheit berühmter Protestant.

Und was? **Himmel und Erden werden vergehen: aber diese Worte werden nicht vergehen.** Nun so sind dann Christen keine wahren Menschen, daß die Freymaurer in ihrer Gesellschaft erst Menschen daraus bilden wollen. Kein Naturalist sprach jemals so. Die Freymaurer beobachten nicht einmal das natürliche Gesetz. Clemens findet wirklich an den Freymaurern nicht einmal wahre Naturalisten (*); er getraute sich nicht einmal zu sagen: **Es herrsche noch eine natürliche Religion unter den Freymaurern:** sondern er sah sich gezwungen, platthin zu sagen: **Ein bloß gleißnerischer Schein einer natürlichen Ehrbarkeit sey bey ihnen zurück geblieben** (**). Und ihr geliebtester Mitbruder Benedikt bekräftiget seine Aussage. Konnten aber diese wachbaren und größten Häupter der Kirche in Rücksicht auf das Betragen dieser Herren wohl anders denken oder sagen? Schon das natürliche



(*) Et aliis justis & rationalibus de Causis nobis notis. Bull.

(**) Affectata honestatis naturalis specie. Bull.

Gesetz gebietet seinen Obern zu gehorsamen. Was für einen Gehorsam haben aber die Freymaurer? Weltliche und geistliche Obrigkeiten gebiethen ihnen ihre Winkelversammlungen einzustellen, ihre Zusammenkünfte zu unterlassen, ja der Orden selbst ist wider die Vorschrift weltlich- und geistlicher Gesetze (*). Haben sie wohl die Pflicht des bloß natürlichen Gesetzes zu gehorsamen erfüllet? Haben sie ihren Winkelorden verlassen? Giebt es keine Freymaurer mehr? Wollte Gott! — Trachten sie nicht vielmehr durch neue und junge Canditaten sich zu vermehren und zu verstärken? Sind das wahre Naturalisten (**)? Schon das natürliche Gesetz verbietet Gräuel und Aergerniß unter dem Volke anzuzetteln. Das natürliche Gesetz gebietet die Ursachen einer

(*) So redet Clemens in seiner Bulle.

(**) Diese und folgende sind die Ursachen, warum Clemens der XII. und Benedikt der XIV. die Gesellschaft verdammen, und in ihren Bullen anführen. Wer sie weitläufiger zu lesen verlanget, darf nur die Piece zwoer päbstlichen Bullen etc. nachlesen.

einer öffentlichen Aergerniß alsobald zu heben und zu zernichten. War nicht ihr Orden, ist und bleibt er nicht, und zwar rechtmäßig vor den Augen der ganzen rechtschaffenen Welt ein Gräuel und Aergerniß, und ein Fallstrick vieler unbedachtsamer Seelen, denen in dieser Gesellschaft der wahre Glaube, das alleinige Mittel zur Seligkeit, anfangs durch Vorbringung verschiedener Zweifel wankend, durch Mittheilung ihrer mit stillem Gift strotzenden Büchern und Piecen tod, und endlich durch freymaurerische Beyspiele gar benommen wird. Ist es nicht wahr, ihr Herren? Sehet nur selbst ein wenig in euer Gewissen zurück. — Ich schone die Ohren meiner Leser, sonst dürfte ich deutlicher reden. Und ist es wohl bey einer so allgemeinen Einschläferung der Gewissen, wie in ihren Orden bekannt ist, anders möglich? Sind das wahre Naturalisten?

Schon das natürliche Gesetz verbietet den Namen Gottes zu misbrauchen, ohne dringende Ursache, genauer Wissenschaft und vollständiger Kenntniß der Sache einen Eidschwur zu leisten. Sagen mir die Herren Freymaurer,

rer, da sie ihren verfluchten und gottlosen Eidschwur ablegten, wußten sie wohl, was Freymaurerey, was Freymaurer-Geheimniß sey, auf was sie schwören? Nach ihrem eigenen Geständnisse, Nein (*). Zudem ist die Freymaurerey verdächtig, verboten, von der Kirche verdammet; und doch diesem allem ungeachtet schwuren die Freymaurer, ja sie trachten noch wirklich auch andere zu dieser recht ärgerlichen Bosheit zu verleiten. Sind das wahre Naturalisten?

Schon

---

(*) Ihr Eidschwur ist in der Substanz dieser: Ich N. verspreche und schwöre in dem Angesichte des allmächtigen Gottes und dieser ehrwürdigen Versammlung, daß ich die Geheimnisse der Freymaurerey, die mir zu seiner Zeit werden eröffnet werden, niemanden mittheilen oder sagen werde, als nur denjenigen, die ich gewiß wissen werde, daß sie Brüder sind ꝛc. — Giebt es vielleicht keine Sachen, die man im Gewissen schuldig ist zu eröffnen? Und wie wußten sie, daß die Freymaurer-Geheimnisse keine solchen seyn, die sie doch als höchst nachtheilig von der Kirche, selbst von Königen und Fürsten verdammet zu seyn wüßten?

Schon das natürliche Gesetz gebietet einem vor rechtmäßiger Obrigkeit Angeklagten die Sache wahrhaft, wie es an sich selbst ist, zu eröffnen und zu bekennen. Fluchen nicht die Freymaurer, daß man ihre rechtmäßig verdächtige schuldige Mitglieder fast an allen Orten vor die Richterstühle geschleppet? Haben sie wohl eröffnet und bekennet, was man rechtmäßig (*) von ihnen verlangte? Sind



(*) Ich kann nicht unterlassen hier einzurücken, was in Betreff dieser Materie der schon oben von mir angeführte gelehrte Protestant wider die Freymaurer folgert. Es sind ganz natürliche Schlüsse; sie sind folgende: 1) Ueberhaupt zu reden, darf man in keinem Lande ohne Vorwissen des Fürsten oder Landesherrn eine Gesellschaft, Orden ꝛc. aufrichten oder einführen; denn dem Fürsten stehet es zu, zu erkennen, ob eine solche Gesellschaft oder Orden dem allgemeinen Beßten seiner Unterthanen nützlich oder schädlich sey.

2) Keine Gesellschaft kann ihre Mitglieder durch ein Jurament zu etwas verbinden, was man dem Fürsten niemal eröffnen darf; denn ein solches Jurament ist eben soviel, als ein

es nicht die Freymaurer selbst, die mündlich und schriftlich sich rühmen, daß sie es nicht thaten, und niemals thun werden? Heißt das dem natürlichen Gesetze gemäß leben? sind das wahre Naturalisten? Und wie oft müßte ich diese Frage wiederholen, wenn ich alles durch-

Band der Bosheit, und eine offenbare Aufkündigung des natürlichen schuldigen Gehorsams.

3) Ein jedes Jurament, so von einer Privatgesellschaft geleistet wird, muß nothwendig mit dem allgemeinen Juramente des Gehorsams, so ein jeder Unterthan seinem Fürsten leistet, einstimmig seyn: und sobald der Fürst ein solches Privatjurament seinen Unterthanen schädlich findet, ist er ohne weiters von sich selbst berechtigt, dasselbe aufzulösen, und als ungültig zu erklären.

4) Folget also von sich selbst, daß ein jeder Freymaurer aus natürlicher Schuldigkeit verbunden sey, einem jeden rechtmäßigen Oberherrn sein Geheimniß zu eröffnen, und einen solchen sein Jurament von dieser Schuldigkeit eben so wenig befreye, so billig ein jeder Landesherr schon von sich selbst befugt ist, das Jurament aufzulösen und zu zernichten.

durchgehen wollte? Genug schon; aus diesen Wenigen sehen wir klar, daß die Mitglieder der Freymaurer nicht nur allein keine Christen sind (sie mögen sich äußerlich stellen, wie sie wollen); denn sie verachten das Christenthum, und halten selbes durchaus schlechter, als ihren verdammten Orden selbst (*); ja sie erkennen Christum nicht einmal für den wahren Meßias (**): sondern auch keine wah-

(*) Die Freymaurer halten das Christenthum für eine gänzlich verdorbene Sekte, in welcher weder wahre Tugend noch Liebe, ja nicht einmal Menschlichkeit mehr zurück geblieben; deßwegen wollen sie in ihrer phantastischen Einbildung erst aus Christen Menschen machen. — Also der schon öfters angeführte gelehrte Protestant aus dem Verfasser ihrer Satzungen.

(**) Das heißt aus Aegypten ausgeführt werden, daß die Menschen von den Dienstbarkeiten und beschwerlichen Arbeitslasten befreyet seyn sollen; so lange wir diese Glückseligkeit noch nicht geniessen, so ist Christus noch nicht der Menschen Meßias gewesen: und mag gar wohl dem Namen nach also heißen; aber in der

wahren Naturalisten seyn, als welche auch die Gränzen der natürlichen Rechte nach Belieben überschreiten.

Nun wer ist jener gute Hirt, der nicht einen, sondern eine Menge der grausamsten Wölfe auf seine Heerde zudringen siehet, und nicht alsbald den Stab ergreift, die Wölfe verjaget und tödtet? Wer ist jener gute Hirt, der auch nur ein einziges angestecktes Schaf unter seiner übrigen recht gesunden und gehorsamen Heerde duldet? Würde nicht die ganze Heerde zu Grunde gehen? Und wie? **Clemens** und **Benedikt**, diese Hirten der Hirten, diese Oberhirten der Heerde Jesu Christi sollen nicht wissen dörfen, was Freymaurerey sey,

---

der That und Wahrheit hat er sein Werk, warum er in die Welt gekommen ist, noch nicht ausgeführt. Ita expressis verbis Candelabrum muratorum ardens. Ich frage: Heißt das nicht eine recht jüdische Gotteslästerung? Aber ich muß die Wahrheit sagen: der Name Jud ist für die ächten Freymaurer noch lange zu gut; denn sie sind Feinde aller Religion.

sey, was in selber vorgehe? Sie sollen eine ganze Heerde so vermummter Wölfe auf den Schafstall Jesu Christi andringen sehen, und schweigen? Clemens und Benedikt sollen die Freymaurerey dulden, die den schönsten und blühenden Acker der Kirche Gottes umzugraben und zu verwüsten sich öffentlich erfrechen?

**Clemens** und **Benedikt** haben also mit Recht, aus billig und erheblichen Ursachen, ja nothwendig die Freymaurerey verdammet; mithin sind die Lobsprüche der Freymaurer nur Blendwerk, nur Fallstricke um unbesonnene Seelen zu reizen; ihre Gesellschaft ist nicht unschuldig, wohl aber höchst strafbar und verdammenswürdig. Clemens und Benedikt thaten nichts, als was sie mußten. — Sollte nicht schon dieses allein, was bisher erprobet worden, vermögend seyn, ein jedes ehrliebendes Herz abzuschrecken, sich dieser Gesellschaft oder dessen Mitgliedern zu nähern? Freylich, aus diesem allein könnten wir schon genugsam unsere Frage, **was Freymaurerey sey**, beantworten. Doch den Freymaurern zu Lieb wollen wir einen neuen Schritt unter=

unternehmen; wir wollen auch sehen, was die weltlichen Mächte und Könige von diesem feinen Orden halten.

## Fünfter Absatz.

### Die Gesellschaft der Freymaurer ist von den weisesten und größten Fürsten und Königen Europens verjaget und verbannet worden.

Ich werde mich hier keineswegs abgeben einen Verfasser der recht fatalen Geschichte der Freymaurerey zu machen, noch viel minder alle Verbote, Verbannungen und schärfesten Dekrete, so die höchsten Häupter wider die Gesellschaft der Freymaurer haben ergehen lassen, auf die Bahn zu bringen; indem diese fast alle einander sich ganz ähnlich, und so zu sagen auf das nämliche hinaus laufen. Nur will ich meine Leser erinnert haben, wie selbst die Einstimmung dieser Verordnungen ein unlaugbares Zeugniß wider die Freymaurer sey. Zu meinem Vorhaben wird es mir genug seyn, nur obenhin beyzubringen, wie die größten Fürsten, Könige und Mächte Europens sich gegen die Freymaurer geäußert haben.

Schon

Schon im Jahre 1425 konnte diese Gesellschaft den Verdacht und Vorwurf eines bösen Namens nicht mehr von sich ablehnen. Heinrich der Sechste König in Engeland ließ sich endlich auf öfteres und inständiges Ansuchen seiner Unterthanen bewegen, und fertigte noch selbiges Jahr ein Dekret wider die Freymaurer folgenden Inhalts:

„Auf öfteres und inständiges Ansuchen ganzer Gemeinden unsers Reichs — Nach wohl ausgeforschten Umständen und reifer Ueberlegung haben wir beschlossen, öffentlich zu erklären, und zu befehlen, daß inskünftige sich Niemand mehr unterfangen soll, sey er, wer er wolle, Versammlungen oder Zusammenkünfte der Freymaurer zu halten. — Wer immer inskünftige dergleichen Versammlungen ꝛc. Ort oder Gelegenheit verschaffen wird, soll als hohen Verbrechens schuldig angesehen, und bestraft werden. — Die Freymaurer selbst, die man in Zukunft in diesen Gesellschaften betreten wird, sollen in das öffentliche Gefängniß gebracht, und noch überdas eine

Geld=

Geldstrafe nach unserm königlichen Beduncken zu bezahlen schuldig seyn ꝛc. (*)"

Ich weiß zwar, daß dieser Vorwurf den Freymaurern ein Spieß in den Augen ist, und sie nach allen Kräften trachten denselben von sich abzulehnen. Sie legen die ganze Schuld auf einfältige Pfaffen und argwöhnische Mönche, welche den König hintergangen, und diese Verordnung aus Einfalt oder Bosheit bewirket haben sollen. Zu dem geben sie vor, dortmals hätte eine so große Unwissenheit und Dummheit geherrschet, daß geometrische und andere dergleichen natürliche Künste unter Zauberwerk und Teufelskünste gerechnet würden. Wie abgeschmackt? Der König sagt ja ausdrücklich: **Nach wohl ausgeforschten Umständen und reifer Ueberlegung.** Aber bey diesen Herren ist alles Dummheit und Aberglaube, was wider sie ist.

Es

---

(*) Man will hier nur ganz kurz bemerket haben, daß zu den Zeiten Heinrich des VI. die Freymaurer jährlich nur einmal Loge gehalten, und zwar so stille sie konnte. Heut zu Tage halten sie wöchentlich, ja wohl öfters Loge; und man soll toleriren und schweigen?

Es wird uns erlaubet seyn, einen Sprung zu wagen, und auf einmal von 1400 in das 17te Jahrhundert hinein zu gehen. Und wie stehet es wohl in diesem aufgeklärten und erleuchteten Jahrhunderte? Hat vielleicht die Freymaurerey endlich das Bürgerrecht erhalten? O daß doch das rechtschaffene Wesen, daß die Tugend und Heiligkeit dieser feinen Kameraden überall verfolget und verbannet wird. Im Jahre 1735 wurden sie in Holland entdecket, aufgehoben und auf das schärfeste alle ihre Zusammenkünfte, ja selbst der Name eines Freymaurers verboten. — Frankreich spürte ihre Gegenwart im Jahre 1737: nicht nur allein die Mitglieder dieser guten Gesellschaft wurden verdammet, und zu den schärfesten Strafen verurtheilet; sondern auch alle diejenigen, so einige Bekanntschaft oder Umgang mit ihnen pflogen, hatten ein gleiches Schicksal. 1738 ergieng in ganz Schweden ein halsbrechendes Urtheil über diese verdammte Zunft, und noch in eben demselben Jahre wurde sie unter Androhung recht bedenklicher Strafen gezwungen, auch ganz Flandern zu raumen. — 1739 war die Sage, sie hätten

sich nach Polen geflüchtet; weil man aber nach fleißiger Untersuchung keine weitere Spur entdecken konnte, begnügte man sich, eine öffentliche Exkommunikation wider diese Gesellschaft, ihre Mitglieder und Gönner an allen Kirchenthüren anzuschlagen. — 1740 wurden auch die Spanier erleuchtet. Das aufgeklärte Spanien konnte das finstere und geheime Wesen der Freymaurer nicht mehr ertragen; sie wurden allenthalben aufgesucht, die Ergriffenen in Eisen und Banden geschlagen ꝛc. und ihre Zusammenkünfte gänzlich zerstreuet. 1741 drangen sie in Italien ein; aber wachbare Inquisition schreckte sie heftiger als der Bannstral: sie flohen. Sie wagten einen Anfall auf Maltha; aber zum Glücke fanden sie Ritter, die eine Kenntniß und genugsame Gegenwehr wider die Werke der Finsterniß hatten. Zum ewigen Lobe dieser tapfern Helden konnte diese finstere Gesellschaft niemals einen festen Fuß auf Maltha setzen. — 1743, ein dieser Gesellschaft recht merkwürdiges Jahr; sie saßen ganz ruhig, und vermehrten sich gleich einem Ungeziefer in Portugall. Auf einmal sahen sie sich in den Hän-

den der Inquisitoren; die Kerker wurden angefüllet, und sie können sich bis auf den heutigen Tag mit ihren Schmäh- und Lästerschriften nicht genug rächen. — Ein gleiches Schicksal der Ausrottung und Verbannung erfuhren sie auch in Wien, ja sogar auch in dem von dem wahren Glauben schon längstens abtrinnigen Engeland (*): und wo dann nicht?



(*) Als ich eben dieses schrieb, kam mir gähling ein Author (kein veralteter) aus dieser edlen Zunft in die Hände. Ganz erstaunend las ich in selbem: Rom, Venedig, Paris, Lisabon, Wien, München rc. rc. die meisten größten Städte sind nunmehr mit unseren Logen und Brüdern erfüllet. Ich will es glauben; denn bey ihnen ist das Sprüchwort wahr: Sie wachsen wie ein Unkraut. Aber eine Frage; sie waren ja aus den meisten dieser Städte verbannet: wer hat sie wieder zurück berufen? Wenn z. B. eine Bande Bösewichte aus höchster Gnade mit Erhaltung des Lebens aus einem Lande verbannet und verjagt wird, und alles Verbots ungeachtet sich wieder in selbes zurück ziehet; hat

Ich will mit diesen traurigen und verhaßten Erzehlungen die guten Freymaurer nicht länger mehr quälen; sie wissen ihre Armseligkeit und elendes Schicksal aus eigener Erfahrung besser, als ich es mit meiner Feder beschreiben kann. Aber sie werden mir ja doch noch erlauben, aus diesem wenigen einen ganz unparteyischen Schluß zu machen; er ist meiner Meynung nach ganz natürlich; er ist dieser: Entweder haben die größten und mächtigsten Fürsten und Könige Europens, ganze Länder und Parlamenter gröblich geirret, und sich unverantwortlich wider die Freymaurer, ihre Gönner und Anhänger verfehlet, oder ihre Gesellschaft muß in der That selbst eine recht strafbare, böse, und dem Staate und der Kirche höchst gefährliche Gesellschaft seyn. Die Ursachen, warum die Fürsten und Könige so scharf sich wider diese Zunft geäußert, werden die beßten Mittel seyn, diesen Zweifel zu heben.

Sechster

---

hat sie wohl Ursache sich deswegen zu rühmen? Die Freymaurer können nach ihrem eigenen Verdienste die Anwendung auf sich selbst machen: hiezu sind sie gescheid genug.

## Sechster Absatz.

### Ursachen, warum die meisten Fürsten, Mächte und Könige die Freymaurerey aus ihren Ländern verbannet.

Sollen vielleicht die gekrönten Häupter nicht wissen, daß alle Gewalt, alle Macht, alle Herrschaft von Gott dem Geber alles Guten, dem Könige aller Könige ursprünglich herkomme? Sie wissens; folglich wissen sie auch, sich verpflichtet zu seyn, die ihnen von Gott mitgetheilte Gewalt zur Ehre Gottes, zur Handhabung der Religion, zur Ausrottung der Laster und Lasterhaften zu verwenden: sie haben die Pflicht für die öffentliche Ruhe zu sorgen, und jene auszurotten, die dem gemeinen Wesen, der öffentlichen Sicherheit, den Staaten und Regenten selbst gefährlich sind, und gar den Umsturz drohen.

Nun als solche Leute werden die Freymaurer wirklich in der Bulle Clemens des XII. geschildert: er beruft sich nicht nur auf das Zeugniß einiger Partikularpersonen, sondern

auf den öffentlichen Ruf, auf die Erklärung ganzer Staaten (*). Der Ruf ihrer Bosheit und Verderbnisse (so lauten die Worte der Bulle) hat sich so weit ausgebreitet, daß die gemeldte Freymaurer-Gesellschaft in sehr vielen Staaten als eine der Sicherheit der Reiche nachtheilige von den weltlichen Mächten ganz fürsichtig ist verbannet worden.

Diese Gesellschaft ist also nicht darum von Päbsten verworfen worden, weil (wie sie fälschlich vorgeben) die Pfaffen darauf drangen; sondern weil man entdeckte, daß ihr geheimnißvoller Eid, ihr unverletzliches Stillschweigen, und ihre endlichen Absichten der Religion sowohl, als dem Staate höchst gefährlich seyn, oder doch werden könnten. Lichtscheuende Verbrüderungen können nichts Gutes

(*) Qui quidem rumor (pravitatis & perversionis) eo usque percrebuit, ut plurimis regionibus memora æ Societates per Sæculi potestates tanquam regnorum securitati adversantes proscriptæ, ac provide eliminatæ jam pridem exstiterint, — Bull.

Gutes im Schilde führen. Tugend, Treue, Ehrlichkeit, wahre Menschenliebe, unverstellte Aufrichtigkeit gegen das Vaterland dürfen öffentlich erscheinen, und sich vor jedermann ohne Scheu öffentlich sehen lassen. Solche Reflexionen machte schon im Jahre 1425 Heinrich VI.: was dieser bey seinen obschon finstern Zeiten einsah, sahen auch die vereinigten Staaten Hollands im Jahre 1735, Philipp der V. König in Spanien im Jahre 1740, Johannes der V. im Jahre 1734, Ludwig der XV. König in Frankreich im Jahre 1737, August der II. König in Polen im Jahre 1739 ꝛc.

Da diese Winkelsekte heut zu Tage sich mehr als jemals ausbreitet, und sogar ihre Bewegungen und Schritte, die sie wider alle Gerechtigkeit, Treue, uund alle geoffenbarte Religion, an einigen Orten machen, allbereit ziemlich in die Augen fallen; so haben die weltlichen Fürsten nicht Ursache, alle Mittel anzuwenden, diese so gefährliche und gewiß unheilige Bruderschaft mit der Wurzel auszurotten? Um so mehr sie sich verstärket, um so gefährlicher wird sie; besonders wenn

angesehene Personen für sie das Wort zu reden anfangen; viele redens aber, weil ihnen selbst von den ersten Gesellen und Häuptern die wahren Absichten verborgen werden. Verleumdungen zum Nachtheil ganzer Gemeinden und Länder, Umsturz der Religion, Zernichtung geistlicher und weltlicher Gewalt, Unterdrückung der Tugendhaften, vollkommene Freyheit und Gesetzlosigkeit sind der wahre Endzweck der eigentlichen Freymaurer. So schilderte der Wesenheit nach Heinrich der VI. Philipp V. Ludwig XV. dieselbe (*).

Die Freymaurer selbst geben uns dessen die beßte Probe. Strotzen nicht ihre eigenen Bücher und Gesänger von öffentlicher Aufkün=

(*) Es mögen diese Herren den Ort ihrer Zusammenkunft noch so offenbar machen, als sie es wirklich in einigen Orten gethan haben; sind deswegen ihre Logen öffentlich? Getrauen sie sich ihr geheimes und finsteres Wesen zu verrathen? Sind nicht im Gegentheile ihre Handlungen allen Unheiligen (so nennen sie ohne Unterschied alle Personen, so keine Freymaurer sind) verborgen, ihre Logen verschlossen, und unzugänglich?

kündigung des Gehorsams, von Miskenntniß aller Gesetze, von zügelloser Freyheit ꝛc. — Was heißen z. B. diese Verse, die von einem Vertheidiger der Freymaurerey verfertiget sind?

Was waget ihr hiebey? Ihr braucht nur euch zu zeigen,
Um Frankreich und die Welt in euer Joch zu beugen.
Laßt uns, Gesetze frey, die schöne Lust genießen,
Wie es Natur vergönnt, und freye Brüder grüßen ꝛc.

Und noch deutlicher der schon obenangeführte Verfasser der Ceremonien der Freymaurer:

„Sie (die Freymaurer) greifen, um den neu aufzunehmenden das Verlangen nach der Freyheit einzuflößen, die Religion oder das Regiment nicht offenbar an. — Thäten sie es, so würden sie Widerstand finden. Deswegen fangen die Freymäurer zuerst an zu zeigen, wie gerecht, vor-

theilhaft und angenehm die allervollkommenste Gleichheit und Freyheit sey. Sie spannen deshalben alle Segel ihrer Beredsamkeit aus; ihre Geschicklichkeit übertrifft darinn die größten Redner. Wie wollten sie also eine so angenehme und schmeichelnde Sache (als die vollkommene Freyheit ist, die uns **von allen Arten der Obrigkeit losmachet**) nicht einem jeden beliebt und gefällig machen etc.?"

So schrieb im Jahrt 1766 ein gewisser Verfasser der Ceremonien der Freymaurer. Heißt das nicht aufrührisch handeln? Heißt das nicht der Verletzung aller Majestäten sich schuldig machen? — Freylich bedauren diese Herren den Unverstand einiger ihrer Mitbrüder, die diese dem ganzen Orden so nachtheilige Sache in die Welt hinausschrieben. Wußten sie aber nicht, daß der Ausspruch Clemens des XIIten mußte erfüllet werden: **Das Laster ist von einer solchen Natur, daß es sich selbst verrathe, und unmöglich schweigen könnte.**

Wa-

Waren aber nicht in Rücksicht dessen Ludwig der XV. und Heinrich der VIte, und die übrigen Fürsten und Mächte Europens gezwungen, sich selbst, ihre geheiligten Personen, ihre Staaten und Unterthanen in Sicherheit zu setzen, die ganze Rotte dieser gefahrdrohenden Gesellschaft zu zerstreuen und zu verbannen? Ich will ihnen zwar nicht zu Last legen, daß es ihnen gelungen, ganze Gemeinden, ganze Länder zu verderben. — Nein; die Vorsicht Gottes, die Aufmerksamkeit der Fürsten wachte, und sie konnten nicht, was sie gerne wollten. Gilt aber nicht ein so ziemlich deutlich erklärter Wille für das Werk? Ist nicht die bloße, und zwar ziemlich laut drohende Gefahr, daß eine Sekte den ganzen Staat verwirre und verderbe, hinlängliche Ursache, eine solche Sekte auszurotten und zu verbannen? Dieses ist von sich selbst eine pflichtmäßige Schuldigkeit eines jeden Regenten. Die große Theresia erfüllte ganz genau diese wahre menschenfreundliche Pflicht in ihrem großmüthigen Herzen. Ihrer Vorsicht und weisesten Anordnungen, ihren im Jahre 1734 wider die Freymaurerey erlasse-

lassenen schärfesten Dekreten haben wir es zu danken, daß bey ihren Lebzeiten Wien und ganz Oesterreich, ja alle kaiserl. kön. Staaten von dieser einreißenden Pest befreyet und schadlos gehalten worden sind.

Wir könnten aus diesem, was bisher gesagt worden, schon errathen, **was Freymaurerey sey.** Doch um die Sache so genau, als immer möglich zu bestimmen, und den Freymaurern keine Gelegenheit zu geben, uns den Vorwurf einer Untreue zu machen, sind wir gezwungen, noch eine ganz kurze Untersuchung anzustellen. Sie ist folgende.

## Siebenter Absatz.

### Ursprung, und andere Handlungen der Freymaurerey.

Ein wahrer Freymaurer zörnet niemals; denn das wesentliche und karakterische Kennzeichen dieses Ordens ist Sanftmuth und Liebe. — So schrieb der Freymaurer L im Jahre der Stiftung des Tempels Salomons MMCCCIII, und verfaßte zugleich eine Piece

voll

voll der ärgerlichsten Lügen und Verleumdungen, dessen Triebfeder nur Wuth und Rachsucht seyn konnte (*). Gut, dachte ich bey mir selbst, so kann und darf ich dann auch mit gutem Gewissen noch eine Frage an die wahren Freymaurer stellen. Ihre Antwort wird ohne Zweifel, ihrem Karakter gleich, voll Sanft-

(*) Wir haben schon oben in dem 4ten Absatze bemerket, daß die Freymaurer Christum nicht als den wahren Meßias erkennen, deswegen fangen sie ihre Rechnung nicht vom Jahre nach Christi Geburt, sondern von dem Jahre der Stiftung des Salomonischen Tempels an. Sie hoffen diesen Tempel wiederum erneuert, und in selben einen neuen Meßias zu sehen, der aller Unterwürfigkeit und allem Gehorsame das Ende ankünden werde. Ganz ähnlich mit den Juden, und doch keine Juden: denn das jüdische Gesetz ist ihrem muthwilligen und wohllüstigen Karakter zuwider. Sie sind aber auch keine pure Naturalisten; denn sie halten auf die Offenbarung eines zukünftigen Meßias. Was sind sie dann? Vorläufer des Antichrists? Wer diese Frage weitläufiger zu durchgehen verlanget, lese nur in dem Emunctorio purgativo candelabri ardentis von der 51. bis 130. Seite.

Sanftmuth und Liebe seyn. Ein ehrlich gebohrnes Kind schämet sich seiner Eltern niemals; es nennet seinen Vater, und rühmet sich seiner Tugenden: nur eine Winkelgeburt, ein Findelkind kann es seyn, das seinen Vater nicht weiß, dessen Eltern unbekannt sind. Wer ist wohl der Stifter der Freymaurerey? Was für einen Urheber, Vater und Anfänger hat wohl diese reitzende Gesellschaft? Sind nicht die Freymaurer selbst über diesen Punkt streitig? Verräth nicht die Zerschiedenheit ihrer Meynungen sonnenklar, daß ihre Gesellschaft ein ärgerliches Findelkind, eine abscheuliche Winkelgeburt sey?

„Gleich vom Anfange der Welt (schreibt einer von diesen Herren) waren alle Menschen Freymaurer." So wohl! Was sagt aber ein gewisser Verfasser ihrer Ceremonien, ein gewisser Freymaurer? „Deswegen ist die ganze Zeit, so man in den freymaurerischen Klassen der Lehrlinge, Gesellen und Meister zubringet, blos zu einer ernstlichen Untersuchung des Gemüths und Verstandes gewidmet. Man braucht dazu so viele Geschick-

schicklichkeit und List, daß man die innerste Neigung entdecket, und die geheimsten Gedanken erforschet. Wird man sich aber darüber verwundern, wenn man erwäget, daß die Geschicklichkeit des Ordens die Menschen zu erkennen, von einem in dieser Wissenschaft so erfahrnen Stifter herkomme, als Cronwell war, dessen Kinder sie sind, und der ihnen die Klugheit, Einsicht und List allein zum Erbtheil hinterlassen hat?"

Ich wollte den Freymaurern Cronwell, diesen Erzbetrieger, den noch nach seinem Tode zu dem Galgen verdammten Cronwell, gerne als ihren Stifter zugeben, wenn ich nur könnte: allein die Verschiedenheit dieser Meynungen ist so auffallend, daß sie außer der Person des Stifters nicht minder als einen Zeitraum von mehr als tausend Jahren beträgt. Denn Cronwell ward erst im Jahre nach Christi Geburt 1603 auf die Welt gebohren. Zudem waren weder Adam, noch seine ersten Nachkömmlinge pure Naturalisten. Sie hatten Offenbarung, und glaubeten ihr.

So

So war auch Cronwell kein Stifter der Freymaurerey. Er dachte zwar eine Gesellschaft, aber nur eifriger Protestanten aufzurichten, die fähig wären, diesen Glauben zu vertheidigen, und allgemein zu macheu, keineswegs aber Naturalisten einzuführen. Man lese nur in dem allgemeinen historischen Lexikon, den ersten Theil Lit. C. Wahrscheinlicher ist jene Meynung einiger Freymaurer, die den Anfang der Maurerey jenen Zeiten anheftet, da von den Christen die Kreuzzüge in das gelobte Land vorgenommen wurden. Obwohl der Urheber dieser Meynung sich selbst gezwungen sah, zu bekennen, die damalige Gesellschaft wäre in verschiedene Laster ausgeartet, und deswegen auch umgeschmolzen worden. Und wo haben dann die Freymaurer uns jemal einen gewissen Ursprung ihrer Gesellschaft, einen Stifter und Urheber ihrer verdammlichen Sekte gezeiget? Warum auch in diesem Punkte so geheim, so still, so verschwiegen? Können sie vielleicht das große Alterthum ihres Ordens vorschützen, so den ächten Ursprung sowohl, als die Nämen ihrer Stifter aufgezehret, und in Vergessenheit gebracht hat?

Allein

Allein sie sind ja nach ihrem eigenen Geständnisse die ersten, **die sich gemäß ihres Instituts auf Wissenschaften und freye Künste verlegten, und die Menschen zu vervollkommnern suchten.** — Und wie? Sie sollten ihren Ursprung, ihren Stammvater nicht wissen? — Nein, meine Herren! die jetzige Welt ist zu aufgeklärt, als daß sie sich durch dergleichen Blendwerke täuschen läßt; man weiß heut zu Tage nur gar zu gut, daß man den Baum aus seiner Frucht erkennen müsse, und daß ein guter Baum keine bösen Früchte tragen könne, und folglich der Ursprung der Freymaurerey, ihre Stammväter, nur aufrührische, lasterhafte, gott- und ehrvergessene Personen, können gewesen seyn, die durch den der Natur nur gar zu schmeichelhaften Hang zur Freyheit ihres Gleichen wiederum gefunden, und bis auf den heutigen Tag, doch mit öfterer Veränderung des Namens, sind fortgepflanzet worden. Und was Wunder, wenn sich diese Herren ihrer Urheber und Stammväter schämen, da sie heut zu Tage bey so offenbaren Logen vor ehrlichen, informirten und gewissenhaften Leuten

sich selbst nicht einmal getrauen Freymaurer zu nennen. Ich berufe mich hierinn auf meine eigene öftere Erfahrung; so wahr ist es: das Laster allein will verborgen bleiben (*).

Dieses

(*) Ich muß es gestehen, nach so vieler angewandter Mühe und Fleiß konnte ich von dem Ursprunge der Freymaurerey zu keiner Ueberzeugung gelangen. Doch glaube ich nicht weit gefehlet zu haben, wenn ich selben im zwölften Jahrhunderte festsetze, und die Ueberbleibsel der durch den Sieg des Grafen Simon von Montfort und den Kirchenrath zu Montpellier vertriebenen und zerstreuten Albigenser als ihre Stifter und Urheber ansehe. Denn zu dem, daß diese Muthmaßung schon vor mehrern Jahren von einem sehr gelehrten Manne gegründet befunden, und zum öffentlichen Druck befördert worden ist, ward ich noch mehr in selber gestärket, als ich erfuhr, daß viele Mitglieder dieses Ordens mit den nämlichen Irrthümern angestecket wären; z. B. daß in der Kirche kein Richtersgewalt, daß die Seelen von einem Leibe zu dem andern wandern, daß keine Hölle, kein Fegfeuer sey ꝛc. Die Freymaurer selbst also haben zu dieser Muth-

Dieses ist nun alles, was wir von dem schönen Anfange und Ursprunge der heut zu Tage so stolzen Freymaurerey sagen können. Wie würden wohl die Handlungen ihrer Mitglieder beschaffen seyn? Kann ein böser Baum gute Früchte bringen? Man will heut zu Tage nicht einmal dulden, und wird des jämmerlichen Schreibens der Heftmacher kein Ende, daß Seelsorger, Pfarrherren und deren Mitarbeiter, nach einer oft mehr dann 9 bis 10 Stunden langer Arbeit sowohl auf den Kanzeln, in Beichtstühlen u. s. w. ein ehrliches Mittagmahl einnehmen, und durch anständige Gemüthserheiterung ihre nach so langer Arbeit nothwendig gebrochenen Kräfte wiederum in etwas zu ergänzen suchen; was sollten sie erst sagen, wenn sie bey allen Zusammenkünften der Freymaurer, die vielleicht den ganzen Tag mit ihren phantastischen und schädlichen Gedanken müßig zugebracht, die herrlichsten Soupeen halten, und sich so zu sagen im beßten Weine baden sehen würden: wenn sie,

 um

---

Muthmaßung hinlängliche Ursachen gegeben. Habe ich gefehlt, vergessen sie doch ihres liebvollen Karakters nicht.

um das Gemüth zu ermuntern, Gesänger, die ein jedes keusches Ohr verletzen, und noch dazu als einen angenommenen Grundsatz hören würden: Im Singen ist alles erlaubt (*)! — Zu diesen und andern dergleichen mehr können die Heftmacher Blinde und Taube machen, und ganz ruhig schweigen. Ich rede von Sachen, die ich gewiß weiß: ganze Täge und Nächte werden mit recht phantastischen Uebungen zugebracht und verschwendet. Um andere böse Folgen, so hieraus nothwendig entspringen, zu geschweigen; müssen nicht Weiber und Kinder des halben, ja oft gar auch des ganzen Theils ihres rechtmäßigen Anspruches sich beraubet sehen? Und was noch ärger ist, durch die Verschlagenheit ihrer Ehemänner betrogen, solches erst alsdann innen werden, wenn nicht mehr zu helfen ist. Ich bin ein Augenzeuge vieler geheimer Seufzer und Zäher, so dergleichen Weiber und Kinder gewisser Freymaurer dieser armselige und recht bedauernswürdige Zustand herausgepresset hat. Und wem, vernünftiger Weise

zu

(*) Also ihr eigener Ceremonienverfasser.

zu reden, können wohl diese Bedrängten ihre Noth klagen, und in ihren beißenden Schmerzen sich eines Trostes erholen? Sind ihre Ehemänner selbst noch bey Leben, und ist auch nur eine geringe Hoffnung übrig, sich erschwingen zu können; so müssen die Weiber ohnehin schweigen, um den Credit bey dem Publiko zu erhalten, und nicht selbst auch diese noch übrige Hoffnung gänzlich zu zernichten; denn noch heut zu Tage ist und bleibt ein bekannter Freymaurer bey gutdenkenden Leuten ein recht verdächtiger Mensch. Die Freymaurer wissen diese Wahrheit am beßten: deswegen wird sich noch heut zu Tage keiner das nennen, was er doch wirklich ist. Sind aber die Ehemänner mit Tode abgegangen, oder ist gar nichts mehr übrig, sich erhalten zu können; so sehen sich freylich die Logen verbunden, um nicht in das Gedränge zu kommen, diesen Armseligen Etwas mitzutheilen, und also aus Furcht, dieses Wenige nicht auch zu verlieren, ihnen das Maul zu stopfen. Es folget also ganz natürlich, daß diese bedrängten und hintergangenen Weiber und Kinder Niemanden als Gott alleine, und vielleicht noch mit harter

Mühe einem guten Freunde, ihre Noth klagen, und übrigens bey ihrem größten Schaden und Verlust schweigen müssen.

Heißt das Menschenliebe? Was soll ich erst von andern Lastern sagen, z. B. von Selbstmord, von Ungerechtigkeiten, von Schandthaten die der Apostel zu nennen verbietet rc. die in dieser guten Gesellschaft theils die Erfahrung an ihren Mitgliedern erprobet, theils der allgemeine Ruf billig zu argwohnen veranlasset. Ich will noch so gut seyn, und glauben, daß alle dergleichen Ausschweifungen bloße Fehler und Vergehungen einzelner Mitglieder der Freymaurer seyn, die also auf das ganze Institut nicht können bezogen werden. Nur frage ich, ob es möglich sey, ohne Religion (so wie sich die Freymaurerey in sich selbst zu keiner bekennet) (*) die Neigungen solcher Menschen zu bändigen, und solchen Lastern zu widerstehen? Gewiß, ohne Religion ist keine übernatürliche Furcht, und keine Hoffnung, die nach der Denkungsart eines heiligen Apostels den Menschen allein aufrecht erhal-

(*) Hievon im vierten Absatze.

erhalten können. Ist diese Denkungsart richtig; so ist auch dieser Schluß richtig: Das Institut der Freymaurerey ist gegen die Religion höchst gleichgültig, mithin auch gleichgültig gegen alle Vergehungen und Laster ihrer Mitglieder, die eben so nothwendig aus der Gleichgültigkeit der Religion entspringen, als nothwendig die Maurerey selbe erkennen, und voraus sehen muß. Mithin ist die Maurerey in sich selbst und ihre Verfassung hinlängliche Ursache, dergleichen Laster argwohnen zu dörfen; ein solch allgemeiner böser Ruf bleibt wider die Freymaurerey rechtmäßig und gegründet.

Es ist an dem, daß ich sagen kann, **was Freymaurerey sey, was Freymaurer heiße.** Was ihre Ceremonien anbelanget, verdienen sie, an sich selbst betrachtet, nach meiner Denkungsart, nicht mehr, als den Namen bloßer Possereyen; außer daß sie in ihrer Bedeutung auf Freyheit, Liebe, List, Falschheit rc. abzielen, und durch selbe die Freymaurer den neuen Mitgliedern den wesentlichen Karakter ihres Ordens gleichsam

scherzweise einzuflößen suchen. Sie sind ohnehin schon öfters in verschiedenen Piecen entdecket worden. Wer aber hievon eine nähere Wissenschaft zu haben verlanget, beliebe nur die Piece: **Allerneueste Geheimnisse der Freymaurerey**, zu lesen, er wird seinen Vorwitz nach Belieben stillen können: nur das ist zu beobachten, daß die Ceremonien nicht in allen Logen gleich, sondern vielfältig verändert worden sind. Ihre nützliche und allegorische Sprache scheint mit der Jaunersprache eine Aehnlichkeit zu haben. Auch diese wird in der nämlichen Piece von Buchstaben zu Buchstaben beschrieben, und deutlich erkläret, so daß ich gar keine Ursache mehr finde, mich mit diesen Schlechtigkeiten länger abzugeben. Wir wollen also ohne weiters die bisher angezogenen und erprobten Stücke zusammen setzen, und die Beantwortung unserer Frage ist geschehen; sie muß ohne Zweifel ein jedes ehrliebendes Herz von einem solchen Orden abschrecken, und ich erhalte die Frucht meiner Bemühung.

## Achter Absatz.

### Endliche Antwort auf die Frage: was ist die Freymaurerey?

Aus dem, was bisher ist gemeldet worden, wird es nicht schwer fallen, die ächte Beschreibung der **vervollkommten Freymaurerey** zu machen. Ich glaube, ich treffe es nicht übel, wenn ich sie so beschreibe. „Die Freymaurerey (die vervollkommte und sogenannte illuminirte) ist eine Gesellschaft von solchen Gliedern und Brüdern, die sich zu keiner Religion bekennen, ja alle geoffenbarte Religion verneinen, und selbe öffentlich und heimlich bestreiten: die nicht einmal Naturalisten sind, obschon sie immer vom Naturrechte sprechen: sie sind Leute, die ganz frey, zügel- und gesetzlos zu leben verlangen, und ihrem Eigennutze, ihrer Habsucht, Wohllust und Freyheit zu lieb alles wagen: die schon entschlossen sind zu Lügen, Verleumdungen, Trügereyen, zu Bestechungen, zu falschen Zeugen, falschen Eiden, gräulichsten Ungerechtigkeiten, Mordthaten, Unterdrückungen der Gutgesinnten

und zu Aufruhren die Zuflucht zu nehmen, wenn es ihr Vortheil und die Erreichung ihres Endzwecks erfodert: sie sind Leute, **die wider die Gerechten einen Bund gemacht, um selbe mit der Wurzel auszurotten,** (Jerem. 11. V. 19.) damit ihnen niemand mehr im Wege stehe."

Diese Schilderung ist freylich abscheulich: allein ihre Grundsätze, ihre Absichten, ihr geheimnißvoller Eid, ihre Sprache, ihr wirkliches Betragen, die so feyerlichen Verdammungen dieser Sekte, die von Päbsten und Bischöfen, von verschiedenen Fürsten und Königen zu verschiedenen Zeiten geschahen, rechtfertigen diese Beschreibung vollkommen. Sie geben sich zwar alle Mühe, wider diese zu protestiren: aber sammt aller Protestation sind wenigstens die **Vervollkommten** also in der That gestaltet. Es sind aber nicht alle **Vervollkommte** so dumm und einfältig, daß sie sich bereden lassen, ihr Eid sey von solcher Art, daß er weder von einer **weltlichen** noch geistlichen Macht aufgelöset werden könne; viele haben noch so viel Verstand und Licht gehabt,

daß

daß sie erkennet haben, daß Eide, die der Kirche und dem Staate und dessen Sicherheit nachtheilig sind, auch ohne Auflösung ganz und gar unverbindlich seyn, und nicht einmal ohne Sünde in die Erfüllung gebracht werden können. Sie schwatzten also aus wahrem Gewissenstriebe aus der Schule: sie entdeckten die Geheimnisse und wahren Absichten. Was die Sache ganz ungezweifelt macht, ist dieses, daß die Bekehrten, obschon keiner von dem andern etwas wußte, in der Aussage vollkommen übereinstimmten. Ich selbst, der ich dieß schreibe, habe die Erfahrung davon.

Es ist auch gar nicht unwahrscheinlich, daß es solche Leute gebe; der Weltapostel hats gleich beym Anfange des Christenthums vorgesagt, daß solche kommen werden. Die Stelle die im zweyten Sendschreiben an den Timotheus im dritten Kapitel zu lesen ist, passet auf die Freymaurer so genau, daß Paulus sie nicht besser hätte beschreiben können, wenn er sie, ihre Unternehmungen und Schritte heut zu Tage auf das genaueste beobachtet hätte. Vernehmen wir ihn. Dieß aber wisse,

daß

daß in den letzten Tagen gefährliche Zeiten vorhanden seyn werden: es werden die Menschen Liebhaber ihrer selbst seyn, geldgierig, hochtrabend, hoffärtig, Gotteslästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, lasterhaft, welche zwar einen Schein der Gottseligkeit haben, aber ihre Kraft verläugnen. — Es sind einige aus ihnen, welche in die Häuser hineindringen, und mit Sünden beladene Weibspersonen gefangen führen, die von unterschiedlichen Begierden angetrieben werden, die immerdar lernen, und niemals zur Wissenschaft der Wahrheit gelangen. Gleichwie Jannes und Mambres dem Moyses widerstunden, also widerstehen auch diese der Wahrheit: Leute eines verderbten Sinnes und eines verworfenen Glaubens. — Ihre Thorheit wird aber jedermann offenbar werden, gleichwie es auch jener ihre gewesen ist.

Betrachten sich die **vervollkommnten Freymaurer** in diesem Spiegel nur recht genau, so werden sie selbst nicht läugnen können, daß er sie eben so vorstelle, wie sie sind. Ich sage, die **Vervollkommnten** (z. B. die Meister in Israel, die Hüter des Heiligthums, die Ritter von Orient, die Kados, die Ritter vom Adler, und der vollkommenste Meister); denn, wie ich schon angemerket habe, es ist gar wohl möglich, daß auch ehrlich denkende und angesehene Personen dieser Bruderschaft (*) sich einverleiben lassen: aber diese sind Betrogene;

(*) Heilige Bruderschaften, die strenge untersucht, von Päbsten und Bischöfen gutgeheißen worden sind, und in der ganzen Kirche üblich waren, deren Satzungen auf die Erfüllung der Gebote Gottes, auf die Uebung der Tugend, besonders der Gottseligkeit, Ehrbarkeit, und thätige Nächstenliebe abzielen, verachten die Freymaurer, und lästern sie; ihre Winkelbruderschaft aber, die von ihren eigenen Mitgliedern als eine der Religion und dem Staate höchst gefährliche geschildert wird, suchen sie auszubreiten und festzusetzen: wer ist so blind, der nicht einsehe, wohin alles ziele?

gene; sie wußten nicht, was wahre Freymaurerey sey: solche werden es auch von den Altgesellen, Meistern und **Vervollkommten** nicht inne werden, so lange sie noch Merkmale einer Religion, Gottesfurcht und Ehrlichkeit an sich verspüren lassen: sie werden immer in den untersten Stufen eines Novizen und Neulings bleiben: sie werden nicht einmal für Märteltrager tauglich erkennet; die Freymaurerzunft hat doch einen großen Vortheil dabey: sie kann sagen, und sagts auch: **Es sind doch diese und jene in unserer Bruderschaft: ists wahrscheinlich, daß solche Leute uns beygetreten wären, wenn unser Institut gar so schädlich beschaffen seyn sollte?** Sie wären nicht beygetreten, wenn sie wahre Kenntniß von der Absicht dieser Sekte gehabt hätten. Also müssen ehrliche und angesehene Personen zum Deckmantel der Freymaurerischen Bosheit dienen; sie geben, ohne ihr Wissen, Werkzeuge zur Unterstützung der äußersten Gottlosigkeit ab. Nachdem man aber die ächten Begriffe von dem freymaurerischen Institut und seinen endlichen Absichten erhalten hat, kann wohl ein

Christ,

Christ, ein aufrichtiger Beamter, ein getreuer Bürger und Unterthan, ein wahrer Patriot, ein Mensch, der es redlich mit der Religion, mit dem Regenten, mit dem Staate meynt, ein Glied der Freymaurerzunft werden oder bleiben? Die Vernunft, Treue, Ehrlichkeit und Religion sollen die Antwort geben (*).

Bulle

(*) Was soll das Schreiben und Lärmen nutzen, sagte mir einer dieser Herren vor nicht gar langer Zeit; es hat ja ein jeder das Recht zu leben, wie er will: nicht andere müssen für uns Rechenschaft geben; sondern ein jeder für sich selbst. Unvergleichlicher Machtspruch! Wenn ein jeder das Recht hat, zu leben wie er will; so hat nicht nur alle brüderliche Bestrafung, alle christliche Liebe ihr Ende: sondern sowohl die weltliche als geistliche gesetzgebende Macht hört schon für sich selbst auf. Die Ungehorsamen, die Rebellen, die Eidbrüchigen, Meyneidigen, die Ehebrecher, die Diebe, die Straßenrauber, die Mörder u. s. w. können mit Recht nicht mehr gestraft werden. Denn was einer mit

# Bulle.

## Clemens der Zwölfte, Bischof und Diener der Diener Gottes, allen Christglaubigen unsern Gruß und apostolischen Segen.

Seitdem wir aus Anordnung göttlicher Güte bey Erkenntniß unserer gar zu geringen Verdienste auf den höchsten Leuchter des apostolischen Stuhls erhoben worden sind, haben wir gemäß dem uns anvertrauten Hirten-

---

mit Recht thun kann, ist nicht strafbar; der Strafende würde sich einer Tyranney schuldig machen; weil er das Recht des Gestraften verletzen würde. Wenn also ein jeder das Recht hat zu leben, wie er will; so giebts kein Laster, so groß, schädlich und schändlich es seyn mag, welches mit einer Strafe belegt werden kann: auch der Allerlasterhafteste begeht das Laster, weil er es begehen will. Verrathen sich die Freymaurer nicht durch ihre eigene Sprache und Grundsätze, daß ihre Absicht keine andere sey, als unabhängig, zügel- und gesetzlos, frey, und doch straflos leben zu können?

tenamt, so viel uns der Himmel verliehen, all unsern Fleiß und Sorgfalt dahin gerichtet, die Irrthümer auszurotten, die Laster zu verbannen, die Vollkommenheit der katholischen Religion aufrecht zu erhalten, und allen bey diesen betrübtesten Zeiten drohenden Gefahren der Verwirrungen vorzubeugen. — Nun ist der öffentliche Ruf zu unsern Ohren gekommen, daß gewisse Gesellschaften, Versammlungen, Zusammenkünfte ꝛc. der sogenannten Freymaurer (oder was Namen immer, nach Unterschied der Sprachen sie haben mögen) von Tag zu Tage sich vermehren, und in allen Gegenden ausbreiten, in welchen Leute von was immer für Religion und Sekte ohne Unterschied aufgenommen, durch ein strenges und unerforschliches Verbündniß zu gewissen Regeln und Satzungen, die sie selbst ausfindig gemacht, bekennen, auch ihre finsteren Handlungen mit einem **unverletzlichen** Stillschweigen verhüllen, zu welchem Stillschweigen sie theils durch den bey der Bibel gemachten Eidschwur, theils durch Androhung der größten Strafen genauest gehalten sind; anbey

aber nur den bloßen Schein einer natürlichen Ehrbarkeit zurück behalten. — Allein das Laster ist von einer solchen Natur, daß es sich selbst verrathet, und durch sein eigenes Geschrey offenbaret: daher auch diese Gesellschaften und Zusammenkünfte bey den Rechtgläubigen in einen so bösen Argwohn gerathen, daß nach dem Urtheile frommer und vernünftiger Leute sich niemand denselben beygesellen könne, ohne das Merkmaal der Bosheit und Verführung auf sich zu nehmen. Denn wenn sie keine Bosheiten verübten; so würden sie vor dem Lichte kein so großes Abscheuen tragen. — Wirklich hat sich auch der Ruf dieses Argwohns so weit erstrecket, daß die weltlichen Mächte benannte Gesellschaften, als die der Sicherheit des Staats zuwiderlaufen, schon längstens aus den meisten Ländern vertrieben, und vorsichtig verbannet haben.

Indem nun auch wir den größten Nachtheil, so dergleichen Gesellschaften oder Zusammenkünfte nicht nur der Sicherheit weltlicher Staaten, sondern auch dem Heile der Seelen zuzufügen pflegen, reifer überlegen,

und einestheils wohl wissen, daß dergleichen Gesellschaften sowohl den bürgerlichen als kirchlichen Gesetzen zuwider laufen, andern theils aber von Gott selbst angemahnet werden, Tag und Nacht als ein getreuer Knecht und Vorsteher der Kirche Gottes auf der Hut zu seyn, damit nicht dergleichen Leute gleich den Dieben das Haus untergraben, wie Füchse den Weinberg des Herrn verwüsten, die Herzen der Einfältigen verderben, und im Verborgenen unschuldige Seelen verwunden; so haben wir mit Zuziehung einiger aus unsern ehrwürdigen Brüdern der H. R. K. Kardinälen aus eigenem Antriebe, gesicherter Wissenschaft und reifer Ueberlegung, auch aus Völle unsers apostolischen Gewalts, beschlossen und festgesetzet, allen Bosheiten, die hier ungestraft könnten begangen werden, den Weg abzuschneiden, und wegen andern uns allein bekannten Ursachen, benannte Gesellschaften, Zusammenkünfte, Winkelversammlungen ꝛc. zu verbieten und zu verdammen, wie wir sie wirklich mit dieser unserer auf ewige Zeiten geltende Verordnung verdammen und verbieten.

Wir befehlen derohalben ausdrücklich, und in Kraft des heiligen Gehorsams, allen und jeden Christglaubigen, was Standes, Grades, Condition, Ordens, Würden und Vorzüge sie immer seyn mögen, weltlich oder geistlich, Weltpriester oder Ordensgeistliche (auch diejenigen nicht ausgenommen, die eines besondern Ausdrucks oder Meldung würdig wären) daß keiner, unter was immer für einem Vorwande sich getraue oder unterfange, der benannten Gesellschaft der Freymaurerey sich zuzugesellen, dieselbe fortzupflanzen, zu beschützen, in seine Häuser aufzunehmen, zu verbergen, Gelegenheit zu verschaffen, daß selbe zusammen berufen werden, andere dazu anzureizen, einzuschreiben, oder sonst auf was immer für eine Weise, direkte oder indirekte, durch sich oder durch andere, heimlich oder öffentlich, mit Gunst, Rath rc. denselben an die Hand zu gehen oder beyzuspringen. Im Gegentheile soll ein jeder sich verpflichtet wissen, diese Gesellschaften, Zusammenkünfte rc. alsobald zu verlassen, und gänzlich zu vermeiden, und zwar unter der Strafe der Exkom-

kommunikation, mit welcher wir alle und jede, so wider dieses Geboth handeln werden, ipso facto, und ohne weitere Erklärung belegen; von welcher Exkommunikation niemand, als von uns, und dem römischen Pabste, der zu seiner Zeit seyn wird, soll können losgesprochen werden, den einzigen Fall einer gähen Todesgefahr ausgenommen.

Wir wollen überdas, und befehlen, daß sowohl die Bischöfe, Prälaten und andere Vorsteher, als auch die Inquisitoren, die wir zur Ausrottung der Ketzereyen aller Orten aufgestellet, wider dergleichen Uebertretter, wessen Standes, Grads, Condition, Vorzüge oder Würden sie immer seyn mögen, verfahren, einziehen, und selbe als wegen Ketzereyen höchstens verdächtige Personen strafen und bezäumen sollen, — auch den weltlichen Arm, wenn es nothwendig seyn wird, zu Hülfe rufen: zu welchen allen wir ihnen vollkommene Gewalt und Erlaubniß ertheilen.

Es soll also niemanden erlaubt seyn, diese unsere Gebothe, Verbothe, Erklärungen, Ver-

dammungen zu vereiteln, oder vorsetzlich wider selbe zu handeln. — Wer sich dessen unterfangen würde, soll wissen, daß er sich den Zorn und die Rache des Allerhöchsten, wie auch der heiligen Apostel Petri und Pauli, auf den Hals lade.

Gegeben zu Rom bey St. Maria Major im Jahre nach Christi Geburt 1738, den 27sten April, und 8ten Jahre unserer päbstlichen Regierung.

# Bulle

## Benedikt des Vierzehnten.

Benedikt, Bischof und Diener der Diener Gottes, allen Christglaubigen unsern Gruß, und apostolischen Segen.

Bey vorfallenden rechtmäßig und dringenden Ursachen halten wir uns verbunden, nicht nur allein jene Satzungen und Verordnungen

nungen der vorsichtigsten Päbste unserer Vorfahrer, die durch die Dauer der Zeit, oder durch menschliche Nachläßigkeit könnten entkräftet, oder gehoben seyn, sondern auch diejenigen, welche noch in frischer Gedächtniß und ungezweifelter Gültigkeit stehn, durch unsern päbstlichen Gewalt auf ein neues zu bekräftigen und zu verstärken.

Und zwar schon unser Vorfahrer höchstseliger Gedächtniß, Päbst Clemens der XII. hat im Jahre Christi 1738, im 8ten Jahre seiner Regierung durch seine apostolischen Briefe, die er an die ganze Christenheit ergehen lassen, und deren Anfang ist: In eminenti, gewisse Gesellschaften, Versammlungen, Zusammenkünfte ꝛc. der sogenannten **Freymaurer**, oder was immer Namen sie haben mögen, die sich damals weit und breit ausgebreitet, und von Tag zu Tag vermehret hatten, auf ewig verdammet und verworfen, — auch zugleich allen und jeden Christglaubigen geboten, niemand sollte sich unterfangen, sich dergleichen Gesellschaften einzuverleiben, dieselbe fortzupflanzen, aufzunehmen, zu beschü-

tzen, zu verbergen, beyzuwohnen 2c. 2c. unter der Strafe der Exkommunikation, in welche ein jeder Uebertretter dieses Geboths ipso facto ohne weitere Erklärung verfallen würde, und von welcher niemand, als durch den römischen Pabst sollte können losgesprochen werden, den einzigen Fall einer Todesgefahr ausgenommen, — wie Pabst Clemens selbst in den nämlichen Briefen weitläufiger erkläret, und die also lauten:

Hier setzet Benedikt die ganze Bulle Pabst Clemens des XIIten bey, wie wir sie oben von Wort zu Wort übersetzet haben.

Da uns aber ist hinterbracht worden, daß einige kein Bedenken getragen, zu behaupten, und öffentlich auszusprengen, — was maßen die obenbenannte, und von unserm Vorfahrer auferlegte Exkommunikationsstrafe nicht mehr gelte, blos darum, weil die Bulle Clemens des Zwölften von uns nicht wäre bestättiget und erneuert worden; als wenn zur Aufrechthaltung päbstlicher Bullen die Be-

Bekräftigung des nachfolgenden Pabstes erfodert würde.

Und wir noch über das von frommen und gottesfürchtigen Männern ermahnet worden sind, wie nützlich es wäre, den Mund dergleichen Verleumder gänzlich zu stopfen, die Gleichförmigkeit unseres Willens mit dem Willen unseres Vorfahrers öffentlich an den Tag zu legen, und desselben Bulle auch durch unser Zuthun zu bekräftigen.

4.

Obwohl wir die Aufrechthaltung und Handhabung der vorbenannten Bulle, und die Gültigkeit dieser Exkommunikationsstrafe schon bis hieher sattsam erwiesen, da wir theils die Lossprechung von selber, wahrhaft büßenden, und sich von diesen Gesellschaften gänzlich entferneten Personen, die auch von Herzen versprochen, niemals wiederum zur selben zurück zu kehren, schon öfters vorher, absonderlich aber im verflossenen Jubeljahre, gnädigst ertheilet, auch den von uns aufgestellten Beichtvätern desgleichen zu thun, Gewalt ertheilet; theils durch unsere Sorgfalt

und Wachtsamkeit niemals unterlassen, die rechtmäßigen Gerichtsstühle und Vorgesetzten anzuhalten, dergleichen Uebertretter nach Maaß ihres Verbrechens zur gehörigen Strafe zu ziehen, welches auch in der That selbst geschehen, so, daß wir ganz sicher die wider uns gefaßten Meynungen verachten, und dem gerechtesten Urtheile Gottes unsern Handel überlassen könnten. —

Doch um allen Vorwand, als hätten wir etwas unvorsichtiger Weise unterlassen, diesen lügenhaften Verleumdungen ein Ende zu machen, gänzlich von uns abzulehnen, haben wir deßwegen einige aus unsern ehrwürdigen Brüdern der H. R. K. Kardinälen zu Rathe gezogen, und nach deren Gutachten beschlossen, die Bulle unseres Vorfahrers **Clemens** des Zwölften auf die beßte und kräftigste Weise in forma specifica von Worte zu Worte, wie wir sie oben gesehen haben, zu bekräftigen. Wir erneuern und bekräftigen selbe auch wirklich mit genauer Wissenschaft, und aus Vollmacht unseres apostolischen Gewalts, so, als wenn sie erst von Worte zu Worte von uns,

und

und in unserm Namen wäre gegeben worden: wollen zugleich, und befehlen, daß sie auf ewige Zeiten gelten und dauern soll. — Die Ursachen anbelangend, wegen welchen diese Gesellschaften aufgehoben und verdammet worden, und die auch die obengenannte Bulle unsers Vorfahrers in sich einschließet, sind hauptsächlich folgende:

Erstens. Weil in diesen Gesellschaften und Winkelversammlungen Leute, von was immer für Religion oder Sekte sie seyn mögen, ohne Unterschied aneinander verbrüdert werden: aus welchem sonnenklar erhellet, was große Gefahr hiedurch die katholische Religion laufe, ihre Reinigkeit und Vollkommenheit zu verlieren.

Zweytens. Weil unter dem Deckmantel eines unerforschlichen Geheimnisses alles dasjenige auf das genaueste soll verborgen bleiben, was in diesen Winkelgesellschaften ausgeübet wird: daher kann von dergleichen Gesellschaften billig gesagt werden, was Cäcilius Natalis von einem ganz zerschiedenen

Ge-

Gegenstande gesprochen hat: **Was ehrbar ist, erfreuet sich öffentlich zu erscheinen: nur die Laster allein wollen verborgen bleiben.**

**Drittens.** Weil die Freymaurer sich durch einen Eidschwur verbinden, dieses Geheimniß niemals zu eröffnen; als wenn es einem jeden frey stünde, einen Eid zu schwören, um rechtmäßigen Obrigkeiten nicht antworten zu dörfen, im Falle diese erforschen wollten, ob in dergleichen Gesellschaften nichts wider die Religion, wider den Staat oder Gesetze gehandelt werde.

**Viertens.** Weil dergleichen Gesellschaften sowohl den **bürgerlichen** als **kirchlichen** Rechten zuwider laufen; wie zu sehen ist Pandect. Lib. XLVII. Tit. 22. de Collegiis ac Corporibus illicitis &c. &c.

**Fünftens.** Weil diese Gesellschaften und Versammlungen durch weltliche Verordnungen aus mehrern Ländern schon wirklich vertrieben und verbannet worden.

Sechstens. Endlich, und die letzte Ursache ist: weil diese Gesellschaften und Zusammenkünften bey frommen und vernünftigen Leuten in einen so bösen Argwohn gerathen, daß nach deren Urtheil sich niemand denselben beygesellen könne, ohne das Merkmaal der Bosheit und Verführung auf sich zu nehmen.

Es ermahnet auch unser Vorfahrer in seiner mehrmalen bemeldten Bulle alle Bischöfe, Prälaten, und andere Vorsteher, die weltliche Macht um Hülfe zu rufen, im Falle ihre Verordnungen nicht anders würden in Uebung gebracht werden können.

Welches alles und jedes wir nicht nur allein gutheißen und bekräftigen, auch allen geistlichen Obrigkeiten anbefehlen, und zu thun auferlegen; sondern wir selbst ermahnen und bitten inständigst gemäß unserer apostolischen Sorgfalt durch diesen unseren gegenwärtigen Brief alle Fürsten und weltliche Mächte uns beyzustehen, und zu verschaffen, daß diese unsere Verordnung in Uebung gebracht werde. —

Es soll also niemanden erlaubt seyn, diese unsere Bekräftigung, Willen, Erneuerung, ꝛc. ꝛc. zu entkräften oder vorsetzlich dawider zu handeln. — Wer sich dessen unterfangen würde, soll wissen, daß er sich den Zorn und die Rache des Allerhöchsten, wie auch der HH. Apostel Petri und Pauli, zuziehe.

Gegeben zu Rom bey St. Maria Major den 18ten May im Jahre nach Christi Geburt 1751, im 11ten unserer päbstl. Regierung.

Der also ein Freymaurer bleibt, oder wird, ist entweder nie ein Katholik gewesen, oder hat ipso facto aufgehört, ein Glied der katholischen Kirche zu seyn. Mit Machtsprüchen, Verachtungen und Spöttereyen werden fürwahr die Exkommunikationen nicht kraftlos gemacht. Die Veränderung des Namens verändert die Wesenheit der Sache nicht.

Legen sich itzt die Freymaurer schon einen andern Namen (z. B. Rosenkreuzer) bey, so bleibt doch unter diesem immer die Freymaurerey versteckt: die Freymaurerey ist, was sie war; nämlich eine geheimnißvolle Verbrüderung, die den Souverainen, den Staaten und der Religion höchst gefährlich ist. Eine jede Loge will sich unschuldig machen; aber wenn sie sich einmal genugsam verstärket haben, wird man, aber zu spat, fühlen, daß die Päbste Ursache gehabt haben, diese Sekte aus der Kirche Gottes zu verbannen.

Merz, Aloys, 1727-1792

Neueste Sammlung jener Schriften, die von einigen Jahren her über verschiedene wichtigste Gegenstände zur Steuer der Wahrheit im Drucke erschienen sind
Bd.: Sechzehnter Band

Augsburg 1785

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Enc 606 -16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11245793-3
VD18 80128718-001